

TERRA UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

1.- DM / Nr. 49

Österr. S. 7.-

SONDERBAND



MURRAY LEINSTER

Der Weltraumarzt

(THE MUTANT WEAPON)

Weil sie Angst vor seiner Gesundheitsinspektion haben, wollen sie ihn töten wie ein lästiges Insekt. - Ein erregendes Weltraumabenteuer mit Dr. Calhoun und seinem Tormal.

MOEWIG
VERLAG



Sonderband 49

MURRAY LEINSTER

Der Weltraumarzt



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: THE MUTANT WEAPON
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Dr. W. Kohler-Eder

Ein deutscher Erstdruck

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24 Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen – Preis je Band DM 1.-. Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1962 – Scan by Brrazo 04/2004 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien – Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Leszirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

1.

„Es ist unmöglich, daß der Wahrscheinlichkeitsgrad für kausal verknüpfte Entwicklungsfolgen mit ungünstiger Charakteristik im Hinblick auf irgendeine Aktion des täglichen Lebens den Wert null annimmt. Wenn aber eine zusammenhängende Serie von Aktionen verlängert wird, dann steigt der Wahrscheinlichkeitsgrad sozusagen mit hoher mathematischer Potenz im Verhältnis zur Kettenlänge. Die Auswirkung moralischer Überlegungen im Hinblick auf das Verhalten kann auch als mathematisch beweisbare Verminderung der Zahl von Möglichkeiten für ungünstige Zufallsereignisse ausgedrückt werden. Dabei ist es für den faktischen Ablauf selbstverständlich bedeutungslos, wie man den Vorgang als solchen bezeichnen will. Man kann ebensogut von einer intelligenten Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung wie auch von Ethik oder Rechtschaffenheit sprechen. Es handelt sich immer um die Methode, die man anwendet, um zufällig Ereignisse ungünstigen Charakters so unwahrscheinlich wie möglich zu machen. Willkürliche Aktionen von der Art, die wir kriminell nennen, können niemals mathematisch gerechtfertigt werden. Zum Beispiel ...“

Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten – Fitzgerald.

Calhoun ruhte auf seinem Liegebett und las in Fitzgeralds Buch über *Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten*, während das kleine Raumboot des Gesundheitsdienstes sich in dem merkwürdigen Zustand befand, den man mit

„Überantrieb“ bezeichnet. Da nur ein ganz speziell geschultes und sehr leistungsfähiges menschliches Gehirn in der Lage ist, mit diesem Ausdruck etwas Vernünftiges anzufangen, kann man auf eine nähere Erklärung des Begriffes verzichten. Jedes Kind weiß, daß man mittels Überantrieb relativ sehr, sehr schnell reisen kann, aber zu tun hat man dabei nichts. Man muß also versuchen, auf irgendeine Weise sich die Zeit zu vertreiben. Murgatroyd, der *Tormal*, machte das auf seine Weise. Er schlief. Zusammengerollt wie ein Ball lag er in einer Kabinenecke des kleinen Schiffes. Sein Schwanz war mit geradezu pedantischer Sorgfalt um die Nase geringelt. Die Lichter des Schiffes brannten gleichmäßig und beruhigend. Zu hören waren nur jene scheinbar so bedeutungslosen Laute und Geräusche, die zu erzeugen man an Hand bitterer Erfahrungen gelernt hatte. So mancher Mann hatte nämlich in der tödlichen Stille eines mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit dahinjagenden Schiffes den Verstand verloren. Calhoun blätterte um und gähnte.

Da erwachte irgendwo ein Mechanismus mit leisem Klicken zum Leben. Eine Tonbandstimme sagte:

„Achtung! Beim Gongschlag sind es noch fünf Sekunden bis zum Ausbruch.“

Durch die Stille tönte das ernsthafte und zielbewußte Ticken der akustischen Zeitmarkierung. Calhoun stemmte sich vom Lager hoch und legte ein Lesezeichen in sein Buch. Dann ließ er sich in den Steuersitz fallen und befestigte den Sicherheitsgürtel.

„Hallo, Murgatroyd! Hörst du der Lerche frohen Sang? Steh' auf und mach' die Beine lang, und so weiter. Los,

mach' dich schön und vergiß nicht, deinen Schnurrbart zu kämmen. Wir sind bald da.“

Murgatroyd öffnete ein Auge und sah Calhoun im Pilotensessel sitzen. Er wickelte sich aus seinem Schwanz und trabte zu der gewohnten Stelle der Kabine, wo es für ihn eine Möglichkeit zum Festhalten gab. Dort angekommen, betrachtete er Calhoun mit erwartungsvoll glänzenden Augen.

„Bong!“ sagte das Tonband. „Fünf ... vier ... drei ... zwei ... eins ...“

Die Stimme schwieg. Das Schiff schoß aus dem Hyperantrieb heraus. Die damit verbundenen Empfindungen waren mit nichts anderem zu verwechseln. Calhoun spürte, wie sein Magen einen doppelten Salto schlug. Gleichzeitig hatte er das verrückte und ziemlich unangenehme Gefühl, in einer wilden Spirale zu rotieren und dabei auf irgendeine merkwürdige Weise eine kegelförmige Bahn zu beschreiben. Er schluckte heftig. Auch Murgatroyd gab seltsame gurgelnde Geräusche von sich. Mit typischer Plötzlichkeit änderte sich das Bild der Außenwelt.

An Backbord brannte mit gelblichem Gleißern in majestätischer Einsamkeit die Sonne Maris. Der Cetis-Sternhaufen lag achteraus. Sein Licht hatte eine Reise von vielen Jahren hinter sich, ehe es den Punkt erreichte, wo sich Calhoun jetzt befand. Der Doktor visierte sorgfältig sein Ziel an. Einige Augenblicke lang nahm er das Bild bezaubernder Schönheit auf, das Maris III bot. Sauerstoffwelten waren eigentlich immer erfreulich anzusehen, aber an Leuchtkraft der Farben und Harmonie ihrer Verteilung war dieser Planet kaum zu überbieten. Calhoun mußte sich

einen Ruck geben, um sich auf die notwendigen Messungen konzentrieren zu können. Schließlich nickte er zufrieden und gab Murgatroyd die umfassende Erklärung:

„Alles in Ordnung, wir sind da.“

„Tschie!“ piepste Murgatroyd und wickelte seinen Schwanz bedächtig von dem Handgriff ab, um den er ihn geschlungen hatte. Dann hüpfte er herbei, um einen Blick auf den Bildschirm zu werfen. Selbstverständlich konnte er mit dem Bild, das er sah, in Wirklichkeit nichts anfangen. Aber wie Papageien die menschliche Sprache nachahmen, so macht jeder Tormal alles das nach, was er ein menschliches Wesen tun sieht. Deshalb blinzelte er auch jetzt mit verständigem Gesichtsausdruck auf die Sichtscheibe und guckte dann Calhoun erwartungsvoll an.

„Das ist Maris III“, erklärte ihm Calhoun, „und zwar aus ziemlich naher Entfernung. Die Leute von Dettra Zwei kolonisieren ihn. Es wurde gemeldet, daß sie vor zwei Erdjahren angefangen haben, eine Stadt zu bauen. Jetzt sollten sie eigentlich ungefähr mit der Besiedlung schon fast fertig sein.“

„Tschie-tschie!“ zwitscherte Murgatroyd.

„So, mein Lieber, jetzt paß auf, daß du mir nicht im Weg herumstehst“, befahl Calhoun. „Wir werden jetzt den Planeten anfliegen, und dann werde ich den Leuten sagen, wir seien da.“

Er machte die üblichen Annäherungsmanöver mit interplanetarischem Antrieb. Das bedeutete einige Stunden ziemlich konzentrierter, sorgfältiger Arbeit. Aber schließlich war es soweit. Er knipste den Rufschalter ein und gab mit den üblichen Worten sein Erkennungssignal und die Landeanforderung durch.

„Boot des Gesundheitsdienstes, Aesclepius zwanzig, bittet um Landeerlaubnis“, sprach er in das Aufnahmemikrofon des Bordsenders. „Geben sie mir Landekoordinaten. Unsere Masse ist fünfzig Tonnen. Ich wiederhole, fünf null Tonnen. Zweck der Landung: Planetarische Gesundheitsinspektion.“

Er machte es sich bequem und wartete. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der Aufgabe, die vor ihm lag. Es war nicht anzunehmen, daß sie auf irgendeine Weise aus dem Rahmen des Üblichen und Gewohnten fallen würde. Da war die Stadt auf Maris III. An ihrem Rande lag der Raumhafen. Dort stand das Landegerüst. Bald würde ihm der Kontrollturm die genauen Koordinaten für einen Punkt geben, der etwa fünf Planetendurchmesser von der Oberfläche dieser Kolonialwelt entfernt war. Calhoun würde sein Schiff zu diesem Punkt steuern. Das gigantische Landegerüst würde sein Kraftfeld ebenfalls dorthin dirigieren, sich um das Schiff schließen und es sanft, aber unwiderstehlich zu Boden tragen. Dann würde Calhoun als Bevollmächtigter des ärztlichen Dienstes mit den planetarischen Behörden ernsthaft und umständlich über Probleme der öffentlichen Gesundheitspflege auf Maris III verhandeln.

Es gab keinen Grund zu erwarten, daß dabei irgend etwas umwälzend Neues zur Sprache käme. Calhoun würde sämtliche neueren Ergebnisse und Fortschritte der medizinischen Wissenschaft seinen Zuhörern in Wort, Schrift und Bild vermitteln. Möglicherweise hatte man auf Maris III auf dem üblichen Weg über die Handelslinien schon davon gehört, aber er würde auf jeden Fall prüfen, inwieweit das zutraf. Vielleicht auch – aber das war nicht sehr wahr-

scheinlich – hatte man hier draußen in der Provinz etwas Neues entdeckt oder entwickelt. Wenn ja, dann um so besser: Er würde dafür sorgen, daß ein solcher Zuwachs zum Schatze menschlicher Erkenntnis den Bewohnern einer ganzen Galaxis zugute käme. Auf jeden Fall würde er in einigen Tagen in seine kleine Kabine zurückkehren. Dann würde das Kraftfeld des Landegerüstes das Schiffchen packen und es himmelwärts heben. In einer Entfernung von fünf Planetendurchmessern würde sich der Griff des Feldes lockern. Calhoun, Murgatroyd und das Schiff würden auf einen Schalterdruck hin in die Dimension des Überantriebes verschwinden und mit unvorstellbarer Geschwindigkeit zum Hauptquartier zurückkehren.

Im Augenblick aber mußte Calhoun noch warten, denn niemand antwortete auf seine Bitte um Landeerlaubnis. Müßig betrachtete er die riesige Scheibe des nahen Planeten.

„Nach der Karte“, sagte er zu Murgatroyd, „müßte die Stadt irgendwo da drüben an der Küste liegen. Siehst du, dort, ziemlich nahe an der Dämmerungslinie, etwas links von der Mündung des großen Flusses.“

Endlich schien jemand seinen Ruf beantworten zu wollen. Der Lautsprecher des Spacephons gab knisternde Geräusche von sich, und dann sagte eine Stimme im Ton höchster Überraschung:

„Was? Was ist hier los? Was soll das heißen?“

„Raumboot des Gesundheitsdienstes, Aesclepius zwanzig“, wiederholte Calhoun geduldig. „Erbitte Landekoordinaten. Unsere Masse ist fünfzig Tonnen. Ich wiederhole, fünf null Tonnen. Zweck der Landung: Planetarische Gesundheitsinspektion.“

Die Stimme klang noch verblüffter und ungläubiger, als sie nach einer kurzen Pause wieder aus dem Lautsprecher kam:

„Ein Gesundheitsboot? Heiliger Bimbam! Das ist doch ...“ Man hörte an dem Klang, daß der Mann unten auf dem Planeten nicht mehr in das Mikrofon sprach. –

„He! Hört euch das mal an!“

Plötzlich hörte Calhoun überhaupt nichts mehr. Seine Augenbrauen gingen in die Höhe. Mit den Fingern trommelte er auf den Schalltisch. Es trat eine Pause ein. Dann bellte eine neue Stimme aus dem Lautsprecher:

„Sie da droben! Wer sind Sie? Weisen Sie sich aus!“

Calhoun sagte mit angestrenzter Höflichkeit:

„Hier Raumgesundheitsboot Aescclipus zwanzig. Ich würde es sehr begrüßen, landen zu dürfen. Zweck der Landung: Gesundheitsinspektion, wenn Sie gütigst gestatten wollen.“

„Warten Sie“, sagte die Stimme von dem Planeten drunten. Sie hatte einen merkwürdigen Unterton. Ein unverständliches Murmeln und Wispern war zu hören. Dann ertönte ein Knacken, gefolgt von lautloser Stille. Der fünfzigtausend Meilen entfernte Sender war abgeschaltet worden.

Calhoun runzelte die Stirn. So etwas hatte es noch nie gegeben! Schließlich hatte der medizinische Dienst wahrhaftig genug zu tun, und der Personalmangel war chronisch. Aber das war schon beinahe selbstverständlich, denn alle interplanetarischen Dienste mußten damit rechnen, daß ihre Mittel stets bis zum äußersten beansprucht wurden. Eine galaktische Regierung im strengen Sinne des Wortes gab es ja nicht und konnte es auch niemals geben. Bei vie-

len Tausenden von bewohnten Planeten, die mindestens durch einige und meist durch viele Lichtjahre von ihren nächsten Nachbarn getrennt waren, konnte man weder Wahlen abhalten noch politische Parteien bilden. Dies hatte keinen anderen Grund als die relative Langsamkeit, mit der sich Reisen von Planet zu Planet naturnotwendig abspielen mußten. Selbst der Überantrieb konnte bei den riesigen Entfernungen dieses Problem nicht lösen. Es gab zwar Organisationen, denen die Aufgabe übergeordneter Dienstleistungen zufiel. Aber ihre Macht und Autorität hingen in jedem Falle davon ab, daß die Leute, denen man dienen wollte, auch damit einverstanden waren. Die Voraussetzung für ein reibungsloses Funktionieren intergalaktischer Einrichtungen war immer und ohne Ausnahme die Bereitschaft, sich gegenseitig im Rahmen des Möglichen zu helfen.

Nun bezweifelte niemand, daß der medizinische Dienst wichtig war. Das Hauptquartier dieses Raumsektors lag im Cetus-Sternhaufen. Es stellte so eine Art interstellarer Klinik dar, aber es war doch wieder etwas mehr als nur eine gigantische Klinik, denn seine wichtigste Aufgabe war die Verarbeitung und Vermittlung von Wissensgut auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge und Medizin. Es erfüllte seine Funktion, indem es unermüdlich Forschungsergebnisse und Erfahrungen von Tausenden bewohnter Welten sammelte, registrierte, korrelierte, durch eigene Forschungen ergänzte und dann die Ergebnisse teils theoretisch zur Verfügung stellte, teils praktisch anwandte. Von Zeit zu Zeit nahm es Verbindung mit anderen Hauptquartieren auf, die in den ihnen zugeteilten Sektoren der Galaxis eine gleich-

artige Funktion erfüllten. Man hatte festgestellt, daß etwa fünfzig Jahre verstreichen mußten, bis eine neue Technik, beispielsweise in der Auswahl von Genen, sich von einem Ende des bewohnten Teiles der Milchstraße bis zum anderen verbreiten konnte. Mit Oberantrieb brauchte man für eine Reise über eine solche Entfernung aber nur drei Jahre. Nun, man war sich klar darüber, daß der medizinische Dienst sein Geld wert war. Bis jetzt war es ihm gelungen, ohne Ausnahme das Problem auf dem Gebiete ökologischer Anpassung des Menschen zu lösen, und das war bei den manchmal reichlich unwahrscheinlichen Umweltbedingungen oft eine recht verzwickte Aufgabe gewesen. Es gab einige Dutzend Planeten, deren menschliche Kolonien dem medizinischen Dienst ihre Existenz verdankten. Die Anerkennung seiner großartigen Leistungen beschränkte sich aber keineswegs auf diese handvoll Welten. Das durfte die Besatzung eines jeden Raumbootes immer wieder spüren. Am Ziel ihrer Reise war sie stets willkommen. Eine Ausnahme von dieser Regel hatte es noch nie gegeben, und ein freundlicher Empfang war eine Selbstverständlichkeit.

„He, ihr da unten!“ rief Calhoun mit einiger Schärfe. „Was ist los? Wollen Sie mich jetzt endlich landen lassen?“

Keine Antwort.

Dann, plötzlich, geschah etwas völlig Unerwartetes. Jedes Gerät an Bord des Schiffes, das nur irgendeinen Ton von sich geben konnte, trat mit höchster Lautstärke in Aktion. Sämtliche Lichter brannten kurz und grell auf und erloschen mit einem Schlage. Sicherungen krachten und zischten. Die Warnanlage für Hüllentemperatur quäkte,

gleichzeitig tutete das Alarmhorn für Objektannäherung, während das schiffseigene Schwerkraftfeld plötzlich in irr-sinniger Stärke zu zerren anfang, bevor es sich einen Augenblick später ganz ausschaltete. Jedes einzelne akustische Warngerät klingelte oder schrillte oder dröhnte oder heulte. Der Krach war furchtbar, aber es dauerte nur einen Sekundenbruchteil. Dann war Stille. Nein, nicht nur Stille – überhaupt nichts mehr. Es gab keine Schwerkraft mehr im Schiff und kein Licht, nur noch tödliches Schweigen. Murgatroyd fürchtete sich in der Dunkelheit. Er wimmerte ängstlich, und sein dünnes Stimmchen klang verzweifelt.

Calhoun schoß ein verrückter Gedanke durch den Kopf. Nach seinem Buch würde Fitzgerald das eine Entwicklungskette von ungünstigen Möglichkeiten nennen. Aber das war mehr als ein ungünstiger Zufall. Es war ein überlegter Anschlag, durchgeführt mit brutalen Mitteln und mit dem eiskalten Willen zu töten.

„Irgend jemand veranstaltet hier eine riesengroße Schweinerei“, sagte Calhoun mit angestrenzter Deutlichkeit in das ihn umgebende Dunkel hinein. „Was denken sich diese Idioten eigentlich?“

Er betätigte den Schalter des Bildschirms, um einen Blick nach draußen werfen zu können. Die Bildschirme eines Schiffes werden mit großer Sorgfalt gegen die Möglichkeit von überlastungsbedingten Kurzschlüssen gesichert, denn es gibt im ganzen Kosmos nichts Hilfloseres als ein blindes Schiff in der Leere des Raumes. Ein solches Schiff ist so gut wie verloren. Calhoun wußte das. Aber merkwürdigerweise dachte er nicht daran aufzugeben, als die Bildschirme dunkel blieben. Er stellte lediglich bei sich

fest, daß diesmal die Sicherungen zu spät gekommen sein mußten.

Allmählich hatten sich seine Augen etwas an die Dunkelheit gewöhnt. Er konnte jetzt das bleiche, fluoreszierende Leuchten von Schaltern und Türgriffen erkennen. Selbstverständlich hatte niemand je im Ernst an die Möglichkeit einer solchen Notlage gedacht und in Voraussicht einer derartig unwahrscheinlichen Situation die Verwendung selbstleuchtenden Materials angeordnet. Aber selbst wenn das Motiv dafür lediglich die gedankenlose Fortführung einer aus längst vergangenen Zeiten übernommenen Tradition gewesen wäre, in diesem Augenblick war Calhoun dem unbekanntem kleinen Ausstattungsingenieur von ganzem Herzen dankbar. Er konnte sich wenigstens einigermaßen im Schiff zurechtfinden, und das war eine nicht zu unterschätzende Hilfe.

Inzwischen war er sich auch über die technischen Aspekte des bösartigen Streiches, den man ihm zu spielen versuchte, klar geworden. Es gab ja auch nur eine einzige Möglichkeit. Sein Raumboot hatte eine Masse von fünfzig Tonnen. Die Leute am Landegerüst brauchten lediglich eine Feldstärke zu wählen, die ausgereicht hätte, etwa ein Zwanzigtausend-Tonnen-Schiff zu landen. Dann mußte infolge der irrsinnigen Überbelastung auch die beste Sicherung augenblicklich durchbrennen und damit jedes eingeschaltete Instrument unbrauchbar werden. Ein Versehen? Ein unglücklicher Zufall? – Unmöglich! Die merkwürdige Reaktion auf seine Ankunft, vor allem die mehrfache Aufforderung, sich zu identifizieren, nun, man wollte offensichtlich ganz genau wissen, wen man vor sich hatte. Wäh-

rend er hier oben warten mußte, hatte man unten eine Entscheidung getroffen. Über den Zweck des Manövers gab es keinen Zweifel mehr. Das war ein wohlüberlegter und kaltblütig ausgeführter Mordversuch!

„Es sieht so aus, als ob unsere Ankunft mit einem Gesundheitsboot für irgend jemand ein ungünstiges Zufallsergebnis im Sinne von Herrn Fitzgerald bedeutet“, sagte Calhoun grimmig zu der tintigen Schwärze, die ihn umgab. „Murgatroyd, es sieht so aus, als ob dieser Jemand etwas gegen uns, hätte!“

Murgatroyd wimmerte leise und jämmerlich.

„Im übrigen bin ich überzeugt“, fügte Calhoun voll plötzlicher kalter Wut hinzu, „daß dieser Jemand einen kräftigen Tritt in den negativen Pol seines Verdauungssystems nötig hat!“

Er löste sich aus den Sicherheitsgurten und schoß in einem einzigen Hechtsprung durch die ganze Länge der Kabine. Das war nicht schwierig, denn es herrschte absolute Gewichtslosigkeit. Trotz der Dunkelheit fand er sofort, was er suchte. Er öffnete die kleine Luke in der Wand und fuhr ohne jedes Zögern mit beiden Händen in den Raum hinein, der dahinter lag. Weniger vom Tastsinn als von der Erinnerung geleitet, machte er sich an gewissen Hebeln und Schaltern zu schaffen. Sich auf den Tastsinn zu verlassen, war in der Tat nicht ratsam. Normalerweise wurde nämlich das, was er jetzt tat, zu Hause im Landegerüst des Hauptquartiers nur von sehr sorgfältig ausgebildeten Spezialisten im Schütze dick isolierter Handschuhe ausgeführt.

Man muß sich die geradezu ungeheuerlichen Energiemengen vergegenwärtigen, die man braucht, um selbst ein

Raumboot von lächerlichen fünfzig Tonnen Masse in den Überantrieb zu versetzen. Diese Energiemengen konnte man zum größten Teil wieder zurückgewinnen, sobald das Fahrzeug aus dem Zustand des Überantriebes herauskam. Es handelte sich dabei immerhin um Mengen an reiner Energie, die größenordnungsmäßig einigen Gramm Materie entsprachen. Aus Sicherheitsgründen beschickte man die Duhanne-Zellen eines Räumbootes erst unmittelbar vor dem Start. Aus dem gleichen Grund wurden die Energiespeicherzellen auch nach jeder Landung sofort entladen, und eben die dafür notwendigen Schaltungen nahm Calhoun jetzt mit bloßen Händen vor. Es war seine Absicht, notfalls die unvorstellbar große, gespeicherte Energiemenge schlagartig in das umgebende Feld des Landegerüstes zu jagen.

Schließlich hatte er es geschafft. Er grinste freudlos, segelte zum Pilotensessel zurück und schnallte sich wieder fest.

Noch ehe er damit fertig war, begann sich das Schiff wieder zu bewegen. Es bewegte sich sogar sehr heftig, denn das Landefeld riß und stieß und schüttelte sein Opfer mit bössartiger Rücksichtslosigkeit. Calhoun krallte sich mit aller Kraft an seinem Sitz fest. Trotzdem waren die auftretenden Beschleunigungskräfte beinahe stark genug, seine klammernden Hände loszureißen. Einen Augenblick lang sah es sogar so aus, als müßte er mit der Wucht eines Geschosses in die rückwärtige Kabinenwand hineinkrachen. Aber er hatte Glück.

Schließlich war er von dem Planeten noch ziemlich entfernt. Er hatte zwar keinerlei Anlaß, sich am Ende eines gut siebzigtausend Kilometer langen Hebelarms besonders

wohlzufühlen, aber einen winzigen Vorteil hatte diese Position dennoch. Wer immer diesen Hebel dazu benutzen wollte, um ihn durchzuschütteln, brauchte für die dazu notwendigen Einstellungen jeweils eine gewisse Zeit. Nun, der Unbekannte tat sein möglichstes. Die Stöße wechselten ihre Richtung. Einmal wurde Calhoun mit aller Macht gegen die Rückenlehne seines Sessels gepreßt, dann wieder flog er ebenso unvermittelt wie heftig nach vorn, so daß er glaubte, die Sicherheitsgurte müßten ihm jeden Augenblick den Brustkorb eindrücken.

Murgatroyd hinter ihm quietschte wütend und schoß quer durch die Kabine. Verzweifelt griff er mit allen vier Pfoten und mit dem Schwanz nach jedem erreichbaren Halt.

Ein neuer Stoß! Calhoun hatte eben seine Sicherheitsgurte nachgestellt, als ihn ein fürchterlicher Schlag gegen die Kabinendecke zu schleudern drohte. Das Schütteln wurde immer unerträglicher. Er verspürte ein heftiges Übelkeitsgefühl. Mit aller Willenskraft versuchte er, bei Besinnung zu bleiben, obwohl sein Blutkreislauf sich kaum mehr gegen die Beschleunigungskräfte durchsetzen konnte. Ein scharfer Stoß rammte ihn tief in den Sessel, dann änderte sich die Bewegungsrichtung unvermittelt um hundertachtzig Grad, und er glaubte, sein Kopf müsse explodieren, als das Blut hineinschoß. Lange konnte er nicht mehr durchhalten, das spürte er. Ein paarmal gelang es ihm, mit den kaum noch dem Willen gehorchenden Händen einen Kontrollschalter zu betätigen, wenn sein Körper nach vorn geschleudert wurde. Aber nahezu sämtliche Stromkreise waren ja tot. Bis auf einen – bis auf einen! –

Da! Jetzt hatte er den Schalter erreicht! Mit gefühllosen Fingern warf er ihn herum. Es gab ein brüllendes, krachendes Geräusch, das sich wie die gleichzeitige Detonation vieler schwerer Bomben anhörte. Nun, es war auch eine Explosion, aber eine ganz besonderer Art.

Es war ihm endlich gelungen, den für die Entladung der Duhanne-Zellen vorgesehenen Hauptschalter zu betätigen. Noch niemand war je auf den Gedanken gekommen, den Stromkreis für die Entladung der Überantrieb-Energiereserve einzuschalten, es sei denn in der Absicht, im Hauptquartier unmittelbar nach glücklicher Landung die ebenso kostbaren, wie gefährlichen Energiereserven aus dem Schiff in die großen stationären Speicheranlagen abzuleiten.

Jetzt aber entleerten sich im Bruchteil einer Sekunde Billionen von Kilowatt in das umgebende Landefeld.

Nach dem krachenden Donnerschlag trat unwirkliche Stille ein. Ein penetranter Ozongeruch breitete sich aus. Als Calhoun mit zitternden Fingern die automatischen Sicherungen wieder einschaltete, erwachten einzelne Lichter des Schiffes zu unsicher flackerndem Leben. Aber die Sichtschirme blieben dunkel. Calhoun fluchte. Mit fliegenden Händen drückte er einen Sicherungsknopf nach dem anderen. Am Indikator für Objektannäherung konnte er ablesen, daß Maris III noch etwas über fünfzigtausend Kilometer entfernt war. Die Hüllentemperaturanzeige pendelte um zwanzig Celsiusgrade. Das innere Schwerkraftfeld des Schiffes kehrte zurück. Erst war es kaum zu spüren, dann erreichte es rasch den normalen Wert. Murgatroyd war aber aus irgendeinem Grunde nicht zufrieden. Er

klammerte sich verzweifelt an ein Instrumentengehäuse und quietschte pausenlos in schrillum Protest. Seine Schreie drangen jedoch nicht in das Bewußtsein des Mannes, denn kein einziger der Bildschirme war zum Aufleuchten zu bringen.

Einige Augenblicke lang bäumte sich Calhoun in rasender Wut gegen die Erkenntnis auf, daß seine wichtigsten Orientierungsmittel endgültig ausgefallen waren. Dann riß er sich zusammen.

„Tschie-tschie!“ schimpfte Murgatroyd in den höchsten Tönen.

„Sei still!“ knurrte Calhoun. „Irgendein schlauer Bursche da unten hat sich eine ganz originelle Mordmethode ausgedacht. Um ein Haar hätte er es auch geschafft. Es würde mich freuen, wenn ich ihn wenigstens ein bißchen gebraten hätte!“

Nun, über die Erfüllung dieser Hoffnung machte sich Calhoun keine allzu großen Illusionen. Üblicherweise wurden derartig große Energiemengen, wie man sie für Landemanöver von zwanzigtausend Tonnen schweren Raumschiffen benötigte, ja nicht direkt, sondern nur über Relais geschaltet. Die Energie, die Calhoun in das Landefeld geschmettert hatte, dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit jeden einzelnen Umformer des Landegerüsts in einen Feuerwerkskörper verwandelt haben, aber es war nicht anzunehmen, daß auch das zweifelhafte Individuum an den Schalthebeln sein Teil abbekommen hatte.

„Jedenfalls habe ich den Verdacht“, bemerkte Calhoun rachsüchtig, „daß unser Freund die ganze Geschichte für ein ungünstiges Ereignis hält. Mit ziemlicher Sicherheit

macht ihn jetzt irgend jemand gewaltig zur Schnecke; entweder wegen seiner geistreichen Idee oder wegen des für die Herren vielleicht nicht ganz befriedigenden Ausgangs! Nun, als reine Vorsichtsmaßnahme ...“

Plötzlich wechselte sein Gesichtsausdruck. Er hatte den Gedanken an die unvermeidlichen Folgen seiner zwangsläufigen Blindheit für alle Vorgänge, die sich außerhalb des Schiffes im Kosmos abspielten, aus seinem Bewußtsein zu verdrängen versucht. Nun fiel ihm plötzlich das Elektronenteleskop ein. Es war nicht eingeschaltet gewesen, also konnte es auch nicht zusammen mit den Sichtschirmen durchgebrannt sein. Er betätigte den Schalter. Über seinem Kopf erschien scharf und klar gezeichnet ein Ausschnitt des Sternenhimmels.

„Tschie-tschie!“ schrie Murgatroyd in schriller Hysterie.

Calhoun sah zu ihm hinüber. Die wilden Sprünge des Schiffes hatten einige Geräte in dem Regal, an das sich Murgatroyd klammerte, trotz der festen Halterungen verschoben. Sein Schwanz war eingeklemmt, und das schien ziemlich weh zu tun.

„Tut mir leid, mein Lieber, aber du mußt warten“, schnappte Calhoun. „Ich habe jetzt noch etwas viel Wichtigeres zu tun. Wenn es mir nämlich nicht gelingt, dem Schlaukopf, der uns über die Kabinenwände kleistern wollte, sehr überzeugend den toten Mann vorzuspielen, dann fällt ihm sicher etwas anderes ein!“

Das Boot schoß mit genau der Richtung und Geschwindigkeit durch den Raum, die es in dem Augenblick besessen hatte, als das Landefeld zusammenbrach. Calhoun schwenkte das Gesichtsfeld des Elektronenteleskops und

betätigte gleichzeitig die Feuerhebel der Notraketen. Das schrille, fauchende Heulen der nur bleistiftdünnen Säulen von unvorstellbar hoch beschleunigtem Reaktionsmaterial erfüllte das ganze Fahrzeug. Gleichzeitig wurde aber auch die resultierende Bewegungsänderung fühlbar.

„So, nun möglichst keine geraden Linien“, mahnte Calhoun sich selbst.

Er schwang das Schiff in eine schwindelerregende Spiralbahn, damit es aussah, als ob unzählige Gegenstände im Schiff losgerissen oder losgeschlagen worden wären und die Raketen sich selbst eingeschaltet hätten. Mit großer Sorgfalt stieß er in einer einzigen explosionsartigen Entladung sämtliche während der Reise angesammelten Abfallstoffe in den Raum aus. Es erwies sich als günstiger Umstand, daß während der Fahrt im Überantrieb die Abfallbeseitigung unmöglich war. Auf diese Weise hatte er jetzt Gelegenheit, ein erfolgsversprechendes Täuschungsmanöver zu versuchen. Raumbesichtigungsgeräte auf der Planetenoberfläche mußten nämlich den Eindruck vermitteln, als habe sich an Bord des Schiffes eine heftige Detonation ereignet.

„Jetzt ...“

Maris III schwang über das Gesichtsfeld des Elektronenteleskops! Der Planet erschien erschreckend nahe zu sein, aber daran war nur die starke Vergrößerung des Teleskops schuld. Dennoch begann Calhoun zu schwitzen. Zur Sicherheit warf er einen Blick auf die Anzeigenskala des Objektannäherungsmessers. Die Oberfläche war tausendfünfhundert Kilometer näher.

„Ha!“ rief Calhoun.

Er änderte den Spiralkurs des Bootes mehrmals, dann wechselte er unvermittelt auch die Drehrichtung. Während seiner Ausbildung hatte er auch Gelegenheit gehabt, sich in den Grundbegriffen der Raumkampftaktik zu üben. Dies kam ihm jetzt zustatten. Er traute sich zu, einen Rückzugskurs auszutüfteln, aber bei näherer Überlegung verwarf er diesen Gedanken wieder. Dann hätte der Gegner nämlich möglicherweise Lunte gerochen. Diese Gefahr bestand aber bei der gegenwärtig angewandten Taktik nicht, denn kein Mensch war in der Lage, seine Manöver im voraus zu berechnen. Als die Planetenoberfläche wieder über das Gesichtsfeld wischte, schaltete er die automatische Fotokamera ein. Dann zog er das Schiff aus der Spiralbahn heraus, richtete das Teleskop auf die Stadt ein und schoß eine Aufnahmeserie, bis er nicht mehr wagte, weiterhin einen geraden Kurs beizubehalten. Schließlich stürzte er in wahnsinnigem, wirbelndem und unregelmäßigem Fall auf den Planeten zu. In einer Höhe von knapp achthundert Kilometern bog er auf eine Flugbahn nahezu parallel der Planetenoberfläche ein und entfernte die Schutzschilde von den Sichtluken, die ja im freien Raum bedeckt bleiben mußten. Auf der einen Seite sah er einen dicht mit Sternen bedeckten Himmel, aber nach Steuerbord hin war alles dunkel: dort lag die Nachtseite von Maris III.

Er leitete das Landemanöver ein. Das Schiff sank. Bei fünfhundert Kilometer Höhe über Grund begann sich die Anzeigenadel des Atmosphärendruckmessers zu bewegen. Eine Landung nach Barometer ist nicht gerade einfach. Noch nie hatte Calhoun Kopfrechnen für seine stärkste Seite gehalten, aber nun jagten die Zahlen nur so durch sein

Gehirn: Luftdruck im Verhältnis zur Höhe, abzüglich Staudruck relativ zur Geschwindigkeit seines Bootes, das Ganze in einem ziemlich dünnen, aber eben doch nicht mehr vollständigen Vakuum. – Jedenfalls, so schloß Calhoun, mußte der wirkliche Atmosphärendruck noch ziemlich nahe bei null liegen. Er ließ das Schiff einen Salto schlagen, um sowohl den störenden Staudruck auszuschalten, als auch an Geschwindigkeit zu verlieren. Das Boot fiel ständig. Dreihundert Kilometer – vor ihm erschien eine weitgeschwungene, dünne Sichel blendenden Lichtes der Sonne Maris, die hinter dem Rand des Planeten aufzutauchen begann. Einhundertfünfzig Kilometer. Er schaltete einen Teil der Raketen aus, richtete vorsichtig die Nase des Schiffes auf und ließ es dann frei auf die Oberfläche zufallen.

In etwa fünfzehn Kilometer Höhe suchte er an den Funkgeräten nach Zeichen einer von Menschen modulierten elektromagnetischen Energie. Aber das ganze Wellenspektrum zeigte nichts Auffälliges, er hörte lediglich das Krachen der Statik eines Gewitters, das Tausende von Kilometern entfernt sein konnte. In sieben Kilometern Höhe zuckte die Nadel des Objektannäherungsanzeigers am unteren Ende ihrer Skala hin und her und verriet auf diese Weise, daß er sich noch immer in tangentialer Richtung über bergiges Gelände bewegte. Es gelang ihm, mit einer geschickten Neigung des Schiffes auch die Geschwindigkeit über Grund aufzuheben.

In einer Höhe von drei Kilometern fing er an, auch die Fallgeschwindigkeit mit seinen Raketen zu bremsen. Die bleistiftdünne Flammenlanze reichte unglaublich weit nach unten. Mittels direkter Beobachtung aus einer Sichtluke

heraus brachte er das rasch fallende, auf seinem brüllenden Triebwerksstrahl reitende Schiff so weit, daß sich die Hügelkuppen und Wälder unter ihm nicht mehr zu bewegen schienen. Als dies endlich erreicht war, war die Höhe über Grund nur noch sehr gering.

Er landete auf einer Hügelflanke, die von der bläulich-weißen Flamme seiner Rakete hell erleuchtet war. An einer Stelle, wo die Baumspitzen nahezu gleiche Höhe hatten und somit auf ein relativ ebenes Gelände schließen ließen, beschloß er, niederzugehen. Murgatroyd war inzwischen infolge seiner Gefangenschaft und der damit verbundenen Schmerzen völlig aus dem Häuschen. Aber Calhoun hatte keine Zeit, ihm zu helfen. Sehr, sehr vorsichtig ließ er das Schiff sinken. Er bemühte sich, genau senkrecht zu landen. Dies gelang ihm auch praktisch einwandfrei. Das Schiff glitt zu Boden in einer Art Tunnel, den die Triebwerksflamme zwischen den gigantischen Bäumen freigebrannt hatte.

Als das Schiff endlich aufsetzte und zur Ruhe gekommen war, kochte unter ihm geschmolzenes Gestein bis in eine Tiefe von gut zwanzig Meter, aber sonst war alles still. Lediglich ein von der Flamme losgebrannter, großer Baumast rieb mit leise kratzendem Geräusch an der Schiffshülle.

Calhoun schaltete die Raketen aus. Das Schiff schwankte ein wenig, aber dann kam das Fahrzeug auf seinen Landeflächen endgültig zur Ruhe.

„Jetzt“, sagte Calhoun, „kann ich mich um dich kümmern, Murgatroyd.“ Er schaltete die hochempfindlichen Außenbordmikrophone ein, deren Hörvermögen auch das

schärfste menschliche Ohr weit übertraf. Außerdem waren noch immer die Strahlungsdetektoren in Betrieb, aber sie zeigten bis auf die Entladungen des weit entfernten Gewitters nichts an.

Die Mikrophone jedoch meldeten getreulich das Sausen des Windes über den nahe gelegenen Hügelkuppen und das brausende, fast betäubende Rascheln von Blättern. Unter diese Geräusche mischte sich eine verwirrende Fülle anderer Naturlaute.

Calhoun betrachtete die von der automatischen Kamera gelieferten Bilder, die aufgenommen worden waren, als das Gesichtsfeld des Teleskops über die Stadt wischte. Es gab keinen Zweifel. Das war tatsächlich die Kolonistenstadt, mit deren Bau man nach den Berichten vor zwei Jahren begonnen hatte und die dazu bestimmt war, die Siedler von Dettra II aufzunehmen. Zu dieser Stadt gehörte ein Landegerüst. Mit dem Feld eben dieses Gerüsts hatte irgend jemand versucht, vierzigtausend Meilen weit draußen im Raum ein Raumboot des Gesundheitsdienstes zu zerstören. Man hatte es geschüttelt und gebeutelt in der offensichtlichen Erwartung, es müsse in Fetzen auseinanderfliegen. Nun, das hatte man zwar nicht ganz erreichen können. Aber man konnte mit dem Erfolg zufrieden sein. Auch wenn Calhoun es fertiggebracht hatte, das Boot ohne wesentliche äußerliche Beschädigungen auf der Planetenoberfläche zu landen – nein, er machte sich keine Illusionen. Er hatte nur noch ein geblendetes, seiner Energiereserven von mehreren hundert Millionen Kilowatt beraubtes Wrack zur Verfügung.

Diese Stadt war dafür verantwortlich, daß es für ihn keine Rückkehr zum Hauptquartier des Gesundheitsdienstes gab.

Die Fernbildaufnahmen waren klar und gestochen scharf. Bei der genaueren Auswertung entdeckte er erstaunliche Einzelheiten. Wie ein Spitzenmuster zeichneten sich die Straßen ab. Die Wohneinheiten mit ihrem kreisrunden Grundriß sahen aus, als hätte jemand eine Sammlung von Gedenkmünzen verschiedener Größe und Prägung in einer halb planmäßigen, halb zufälligen Weise auf dem Spitzentuch verteilt. Da gab es reiche, in sattem Grün leuchtende Parkanlagen zwischen den Gebäuden dieser planetarischen Hauptstadt. Dort aber, am Rande der Stadt, scheinbar filigranartig zart und zerbrechlich, ragte das Landegerüst auf. Aus der Entfernung wirkte es ebenso harmlos in seiner Feingliedrigkeit wie schön in seiner Regelmäßigkeit. Calhoun aber wußte, daß es nichts anderes war, als eine riesige, halbmeilenhohe Mordwaffe aus Stahlträgern mit einem Durchmesser von einer Meile.

Und doch, auf sämtlichen Aufnahmen fehlte etwas sehr Wichtiges. Es gab keine Fahrzeuge auf den Straßen. Nirgends waren die winzigen Punkte auf den Wegen und Übergängen zu erkennen, die sonst auf Luftaufnahmen aus gleicher Höhe jeden einzelnen Fußgänger angezeigt hätten. Auf den Dächern der Gebäude gab es keine geparkten Hubschrauber. Aber auch in der Luft befand sich nichts, was auf einen noch so bescheidenen Flugverkehr hätte schließen lassen.

Entweder war die Stadt verlassen, oder sie war nie bewohnt gewesen. Aber sie war vollkommen intakt. Kein noch so winziges Anzeichen von Zerstörung oder Zerfall war zu entdecken.

Es war eine Stadt ohne Bewohner. War es eine Totenstadt?

Nun, irgend jemand, der in dieser menschlichen Ansiedlung lebte, hatte auf eine unmenschlich skrupellose und äußerst wirkungsvolle Weise versucht, das Raumboot des Gesundheitsdienstes zu vernichten.

Weshalb? Weil es ein Raumboot des Gesundheitsdienstes war! Calhoun runzelte die Stirn und schaute Murgatroyd fragend an.

„Ich möchte bloß wissen, was hier nun eigentlich los ist. Hast du vielleicht eine Ahnung?“

„Tschie!“ schrillte Murgatroyd und schüttelte mit dem Ausdruck ernsthafter Entschiedenheit verneinend den Kopf.

2.

„Jede menschliche Tätigkeit wird, bewußt oder unbewußt, zu dem ausschließlichen Zweck geplant oder unternommen, eine erwünschte subjektive Erfahrung zu vermitteln. Das Begehren richtet sich dabei sowohl auf die Intensität, als auch auf die Dauer des Erlebnisses. Dabei ist für jedes Individuum der Reizwert verschiedener Grade von Erlebnisintensität relativ leicht zu berechnen. Darüber hinaus ist aber auch der Reizwert einer mehr oder weniger langen Zeitdauer in die Berechnung einzubeziehen, wenn man den Wahrscheinlichkeitsgrad sucht, mit dem eine bestimmte Person eine bestimmte Tat ausführen wird. Diese Modifikation des Reizwertes durch die erwartete Zeitdauer ist eine direkte Funktion von Schärfe und Genauigkeit des Zeitsinnes eines solchen Individuums. Messungen des Zeitsinnes ergeben ...“

Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten – Fitzgerald.

Solange sich Calhoun noch in seinem Raumboot aufhielt, fand er nichts, was ihn der Lösung auch nur eines einzigen der zahlreichen Rätsel seiner verwirrenden Erlebnisse näher gebracht hätte. Erst nach dem Verlassen des Schiffes fand er etwas – zunächst das bestellte Feld, dann den toten Mann und noch einige andere Dinge. Aber am ersten Morgen auf Maris III verließ er das Schiff nicht, sondern kämmte mit pedantischer Sorgfalt sämtliche Wellenlängen des elektromagnetischen Spektrums durch, um Anzeichen eines Nachrichtenverkehrs auf dem Funkwege zu entdec-

ken. Nach einiger Zeit war er davon überzeugt, daß es in der Atmosphäre von Maris III keinerlei von Menschen ausgesandte Signale gab. Er war bereit, diese Tatsache als Beweis dafür zu werten, daß der Planet praktisch unbewohnt sein mußte. Aber noch in den frühen Vormittagsstunden zwang ihn das von den Außenmikrofonen des Schiffes aufgefaßte Dröhnen von Raketenmotoren, diese Annahme fallen zu lassen. Er konnte nämlich durch das Beobachtungsfenster, deutlich gegen das Blau des Himmels abgezeichnet, den feinen weißlichen Streifen der Raketenbahns pur ausmachen. Die Rakete mußte sich innerhalb der Atmosphäre befinden, andernfalls hätte er sie nicht sehen können. Der Atmosphärenflug eines Raketenfahrzeuges aber ließ unter den gegebenen Umständen nur einen einzigen Schluß zu. Irgend jemand war daran interessiert, Zeichen des Kraters zu finden, den das Raumboot bei seinem Absturz hätte hinterlassen müssen. Also machte die Rakete mit ziemlicher Sicherheit Luftaufnahmen der Planetenoberfläche.

Man suchte ihn. Diese Tatsache bewies, daß der Planet bewohnt war. Das Fehlen jeglichen Funkverkehrs besagte wiederum das genaue Gegenteil. Dazu paßte auch, daß es in der Stadt weder Verkehr noch sonst irgendein Anzeichen für das Vorhandensein von Bewohnern gab. Dennoch mußten sich dort Menschen befinden, denn als Calhoun den Planeten angerufen hatte, wurde ihm auch geantwortet. Dieselben Menschen hatten versucht, ihn zu töten, nachdem er sich identifiziert hatte. Aber niemand würde auf den absurden Gedanken kommen, ein Raumboot des Gesundheitsdienstes vernichten zu wollen, es sei denn in der Ab-

sicht, um jeden Preis eine Gesundheitsinspektion zu verhindern. Andererseits konnte niemand ein Interesse daran haben, eine Inspektion zu sabotieren, solange die Lage auf einem Planeten in irgendeiner Beziehung in den Zuständigkeitsbereich des Gesundheitsdienstes fiel. Wenn mit der Bevölkerung etwas nicht in Ordnung war – und das war augenscheinlich der Fall – dann konnte jedes Eingreifen des Gesundheitsdienstes nur willkommen sein. Wenn aber alles in Ordnung gewesen wäre, dann hätte auch niemand einen vernünftigen Grund, die Inspektion zu verhindern.

Eine logische Erklärung für eine solche Serie von Widersprüchen konnte es nicht geben. Eine Situation, für die das Verhalten der Leute auf Maris III als sinnvoll hätte erscheinen können, war schlechthin nicht vorstellbar. Zivi- lisierte Menschen handelten entweder auf die eine oder auf die andere Weise. Daß es hier zivilisierte, wenn auch nicht unbedingt kultivierte Menschen gab, stand außer Zweifel, aber sie handelten dennoch weder auf die eine noch auf die andere Art. Deshalb – nein, Schluß damit. Calhoun zwang sich, den Teufelskreis verwirrender Widersprüche nicht noch einmal aufs neue durchzudenken.

Er diktierte einen genauen Bericht über den Ablauf der Ereignisse in den Notrufbeantworter des Schiffes. Sollte jemals ein Suchruf aus dem Raum die Antenne des Beant- worters erreichen, so würde das Gerät Bericht und Akti- onsplan von Calhoun noch nach unzähligen Jahren abstrah- len. Sämtliche übrigen Geräte des Schiffes schaltete Cal- houn sorgfältig aus, um ein Anpeilen ihrer elektromagne- tischen Felder unmöglich zu machen. Dann machte er sich reisefertig und verließ schließlich mit Murgatroyd das

Schiff. Die Richtung, die er einzuschlagen hatte, war klar. Er mußte zu der Stadt, denn nur dort konnte er hoffen, die Ursache des über Maris III hereingebrochenen Verhängnisses zu finden.

Ein Fußmarsch war eine zwar ungewohnte, aber nicht allzu schwierige Art der Fortbewegung. Der Pflanzenwuchs erschien ihm gleichzeitig fremd und doch wieder vertraut. Maris III war ein Planet vom Typ der Erde, der eine Sonne vom Soltyp umkreiste. Unter ähnlichen Bedingungen von Schwerkraft, Zusammensetzung der Atmosphäre, Temperaturbereich und Spektrum des Sonnenlichtes mußte man angesichts der natürlichen Gesetzmäßigkeit der Entwicklung von Organismen eine Ähnlichkeit der Formen erwarten.

Das Leben auf Maris III war also in keiner Beziehung „unirdisch“ oder gar unheimlich. Man hatte viel eher den Eindruck, einen weniger vertrauten Teil eines bekannten Planeten zu erleben als eine völlig fremde Welt.

Während seiner ersten Tagereise hielt er Ausschau nach geeigneten Nahrungsmitteln, um nicht ausschließlich auf die mitgeführten Rationen angewiesen zu sein. Dabei konnte ihm Murgatroyd unersetzliche Dienste leisten. Die kleinen Tormale hatten sich einen wichtigen Platz in der menschlichen Gesellschaft erobert. Sie waren freundlich und zahm, verfügten über eine arteigene und sehr ausgeprägte Psychologie und ahmten vor allem mit wahrer Leidenschaft all das nach, was sie ein menschliches Wesen tun sahen. Aber darüber hinaus waren sie auch sehr nützlich. Murgatroyd sollte bald Gelegenheit haben, dies zu beweisen.

Während Calhoun mit raumgreifenden Schritten durch die Wälder marschierte, tapste Murgatroyd stolz hinter ihm drein und versuchte, so gut es mit seinen wesentlich kürzeren Beinchen ging, den Gang seines Herrn nachzuahmen. Von Zeit zu Zeit ließ er sich auf alle viere nieder, um irgend etwas zu untersuchen, das sein Interesse gefunden hatte. Aber stets gelang es ihm, Calhoun innerhalb weniger Augenblicke wieder einzuholen.

Einmal beobachtete Calhoun, wie Murgatroyd genüßlich an einem nicht eben vielversprechend aussehenden Stengel eines Staudengewächses knabberte. Der Tormal biß sich ein Stückchen heraus, kaute ernst und nachdenklich darauf herum und schluckte es schließlich entschlossen hinunter. Calhoun merkte sich die Pflanze genau und schnitt ein Stück davon ab, um es in Ellbogennähe auf der Haut seines Unterarms zu befestigen. Als er einige Stunden später noch nicht das geringste Zeichen einer allergischen Reaktion entdecken konnte, steckte er das Stück in den Mund und prüfte den Geschmack. Der Stengel roch und schmeckte zwar merkwürdig, aber keineswegs fremdartig oder gar übel.

Einige Zeit später untersuchte Murgatroyd vorsichtig eine saftig und verlockend aussehende Frucht, die an einem Strauch in für ihn leicht erreichbarer Höhe hing. Er beschnüffelte sie, rümpfte dann die Nase und wich zurück. Auch diese Pflanze merkte sich Calhoun. Murgatroyds Artgenossen wurden im Hauptquartier wegen einiger sehr wertvoller Eigenschaften gezüchtet. Eine, aber nicht die einzige, dieser Eigentümlichkeiten, war ein sehr empfindlicher Magen. Darüber hinaus hatte man aber gefunden, daß

die Stoffwechselfvorgänge eines Tormal sich von denen eines Menschen praktisch nicht unterschieden. Das bedeutete also, daß alles, was einem Tormal gut bekam, auch für einen Menschen mit großer Wahrscheinlichkeit verträglich war. Was jedoch ein Tormal ablehnte, das war für den menschlichen Genuß mit ziemlicher Sicherheit ungeeignet. Murgatroyd und seine Sippe konnten aber wesentlich mehr leisten, als nur die Prüfung fragwürdiger Nahrungsmittel!

Ehe Calhoun sein erstes Nachtlager aufschlug, machte er mit Hilfe einer öldurchtränkten und kugelkaktusähnlichen Pflanze Feuer. Um die Pflanze herum häufte er Erde auf und begrenzte so den Brand auf einen runden Raum. Beim Lichte dieses kreisförmig begrenzten Feuers versuchte Calhoun, noch ein wenig zu lesen. Aber die Beleuchtung war unbefriedigend, und er gähnte. Wer nichts über die Wahrscheinlichkeitsgesetze menschlichen Verhaltens wußte, konnte es im Gesundheitsdienst nicht besonders weit bringen. Wer aber von der Sache etwas verstand, der war in der Lage, beispielsweise den Wahrheitsgehalt von Behauptungen und Erklärungen zu prüfen, die er in seiner Eigenschaft als Gesundheitsinspektor aus dem Munde von Patienten oder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu hören bekam. Nun, heute hatte er eine ganz beachtliche Strecke zu Fuß zurückgelegt. Er beschloß deshalb, sich heute das tägliche Pensum an Literaturstudium zu schenken und warf einen Blick auf Murgatroyd, der mit putziger Ernsthaftigkeit so tat, als lese er von einem merkwürdig rechteckig geformten Baumblatt.

„Murgatroyd“, sagte Calhoun, „ich nehme an, daß du irgendwelche verdächtigen Geräusche als Zeichen einer

möglichen unerfreulichen subjektiven Erfahrung deutest. Mit anderen Worten: Als gefährlich. Wenn du also in der Nacht irgend etwas Ungemütliches näherkommen hörst, dann tue mir den Gefallen und schlage Krach. Ich wäre dir wirklich dankbar.“

„Tschie“, bestätigte Murgatroyd, und Calhoun drehte sich auf die Seite, um zu schlafen.

Am späten Morgen des nächsten Tages stieß er auf ein bebautes Feld. Es verstand sich von selbst, daß die Fläche für die als Bewohner der Stadt erwarteten Kolonisten vorbereitet, gerodet und bepflanzt worden war. Hier wuchsen die vertrauten Formen irdischer Pflanzen, allerdings in einer durchschnittlichen Höhe von drei Metern und mehr. Calhoun hoffte herauszufinden, wieviel Zeit verstrichen war, seit sich zum letztenmal jemand um das Feld angenommen hatte. Bei seiner sorgfältigen Untersuchung fand er dann auch den toten Mann.

Schon auf den ersten Blick konnte er erkennen, daß die Leiche noch ziemlich frisch sein mußte. Calhoun zwang sich mit einiger Anstrengung, seine Gefühle und Empfindungen zu unterdrücken und nur noch mit der kühlen Sachlichkeit des medizinischen Fachmannes die Lösung dieses nächstliegenden Problems anzupacken. Was war geschehen? Wann, wie und weshalb war es geschehen?

Calhoun beugte sich über den Toten, der so aussah, als wäre er verhungert. Die Leiche bestand beinahe nur noch aus Haut und Knochen. Sie machte den Eindruck, in einem wohlbestellten Maisfeld in weiter Entfernung von der Stadt, irgendwie fehl am Platze zu sein. Der Mann war, nach der Kleidung zu urteilen, ein typischer Städter. Au-

Berdem war er wohlhabend gewesen. Das konnte man an den Juwelen sehen, die er trug. Sie waren heutzutage viel verlässlichere Zeichen für Beruf und gesellschaftliche Stellung als der Wert aller übrigen Besitztümer. In seinen Taschen fanden sich etwas Geld, Schreibmaterial, eine Brieftasche mit Bildern und Ausweisen und die verschiedenen Kleinigkeiten, die ein Mann normalerweise mit sich herumzutragen gewohnt war. Er mußte irgendein höherer städtischer Beamter gewesen sein. Es erschien absolut widersinnig, daß er verhungert sein sollte.

Auf keinen Fall aber konnte er nach aller Erfahrung an einem Ort wie diesem hier Hunger gelitten haben! Die süßen Maispflanzen waren hoch aufgeschossen und zeigten ein frisches, gesundes Grün. Ihre Kolben waren reif. Nein, der Mann hatte gar nicht gehungert! Da lagen die Reste von mindestens zwei Dutzend Maiskolben, an denen sich kein einziges eßbares Korn mehr fand. Es war deutlich zu sehen, daß höchstens einige Tage vergangen waren, seit der Mann davon gegessen hatte. An einem der Kolben war sogar mehr als die Hälfte der Körner übriggelassen worden. Hätte der Mann zwar gegessen, wäre aber nicht in der Lage gewesen, seine Nahrung zu verdauen, so hätte sein Leib jetzt aufgetrieben sein müssen. Das war er aber keineswegs. Er hatte gegessen, er hatte auch verdaut, und trotzdem war zum mindesten die wesentliche Todesursache eine extreme Unterernährung.

Calhoun runzelte finster die Stirn.

„Murgatroyd, was hältst du von diesem Mais?“

Er reichte empor und brach einen ellenlangen Maiskolben ab. Dann entfernte er die schützenden zähen Blätter.

Die weichen Körner, die zum Vorschein kamen, sahen appetitlich aus. Sie rochen angenehm frisch. Calhoun hielt Murgatroyd den Kolben hin.

Der kleine Tormal nahm ihn zwischen seine Pfoten und begann, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, mit größtem Appetit zu fressen.

„Wenn du das drunten behältst, dann kann er nicht daran gestorben sein“, murmelte Calhoun. „Und wenn er davon gegessen hat – und er hat! – dann kann er nicht Hungers gestorben sein, obwohl er verhungert ist!“

Er wartete. Murgatroyd verspeiste jedes Körnchen an diesem Prachtexemplar eines Maiskolbens. Sein pelziges Bäuchlein rundete sich deutlich. Calhoun gab ihm einen zweiten Kolben. Murgatroyd machte sich mit sichtlicher Begeisterung daran, auch diesen zu verarbeiten.

„In der ganzen Geschichte der Menschheit“, erklärte Calhoun, „ist es noch niemals jemand gelungen, einen von euch Tormals zu vergiften, und zwar dank der Chemorezeptoren in eurem Verdauungssystem, die so gute qualitative chemische Analysen machen können wie das beste Speziallabor. Wenn die Gefahr besteht, daß euch irgend etwas nicht bekommen könnte, dann schreit diese für euch und uns so praktische Einrichtung sozusagen Zeter und Mordio. Nach aller für Tormale gültigen Wahrscheinlichkeit der Reaktion müßte es dir jetzt fürchterlich übel sein, wenn dieses Zeug als Nahrungsmittel nicht einwandfrei wäre.“

Murgatroyd aber fraß, bis sein Bauch sich wie eine kleine gespannte Halbkugel vorwölbte. Mit offensichtlichem Bedauern ließ er einige wenige Körner an dem zweiten

Kolben zurück. Er legte ihn sorgfältig auf den Boden, putzte mit den Pfoten umständlich erst die linke, dann die rechte Schnurrbarthälfte, leckte schließlich den ganzen Schnurrbart gründlich sauber und piepste zum Schluß befriedigt:

„Tschie!“

„So, das wär’s also“, erklärte ihm Calhoun. „Dieser Mann ist zwar gestorben, aber jedenfalls nicht an Hunger. Ich muß gestehen, daß mir die Sache ein bißchen unheimlich zu werden beginnt!“

In seinem Marschgepäck befand sich selbstverständlich auch die Standard-Laboratoriumsausrüstung. Gemessen an seiner Leistungsfähigkeit war das ein geradezu winziger Kasten mit Instrumenten von beinahe mikroskopischen Ausmaßen. Aber die mikroanalytische Verfahrenstechnik war die allgemein übliche Methode im raumärztlichen Außendienst. Mit einem gewissen inneren Widerstreben besorgte sich Calhoun das winzige Gewebstückchen, das er benötigte, um sich weitere Aufschlüsse zu verschaffen. Anschließend führte er die analytischen Untersuchungen durch, die ihm angezeigt erschienen. Dann beerdigte er den Toten, so gut er konnte, und setzte seinen Weg in Richtung auf die Stadt fort. Mindestens eine halbe Stunde marschierte er wortlos und mit verbissenem Gesichtsausdruck dahin. Murgatroyd trottete nun auf allen vieren neben ihm her, da ihm das Aufrechtgehen nach der genossenen Schlemmermahlzeit augenscheinlich zu anstrengend war. Nachdem sie etwas über eineinhalb Meilen zurückgelegt hatten, machte Calhoun halt und knurrte:

„So, Murgatroyd, nun wollen wir einmal sehen, was mit dir los ist.“

Er prüfte Puls, Temperatur und Atmung des Tormal. Dann führte er mit einer winzigen Probe seiner Ausatemungsluft eine orientierende Stoffwechseluntersuchung mit Hilfe der Grundumsatzeinheit des tragbaren Laboratoriums durch. Das kleine Tier war an derartige Dinge sichtlich gewöhnt, es verhielt sich so geschickt und hilfsbereit wie ein vernunftbegabtes Wesen. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß der Zustand von Murgatroyd, dem Tormal, in jeder Beziehung als völlig normal bezeichnet werden mußte.

„Aber dieser Mann ist doch schließlich verhungert!“ knirschte Calhoun wütend. „In der Gewebprobe war praktisch kein Fett mehr nachzuweisen! Er kam zu dem Punkt, wo wir ihn gefunden haben, noch immer in einem solchen Kräftezustand, daß er wenigstens essen konnte! Er hat auch gegessen, und er blieb dort, wo es gute und reichliche Nahrung gab, und seine Verdauung war einwandfrei, und dennoch ist er verhungert. Warum? Ich frage dich: warum?“

Murgatroyd wand sich unglücklich hin und her, denn Calhouns Stimme klang anklagend. Er wimmerte in kläglichem Ton: „Tschie, tschie!“ und schaute Calhoun flehend an.

„Ich bin nicht böse auf dich“, erklärte ihm Calhoun, „aber verdammt noch mal ...“

Er packte den Laborkasten wieder in die Schultertragleist, die außerdem einen auf etwa anderthalb Wochen bemessenen Proviantvorrat für Mann und Tormal enthielt.

„Komm weiter!“ sagte er mit bitterer Stimme und setzte seinen Marsch in Richtung auf die Stadt fort.

Zehn Minuten später machte er wieder halt. „Was ich vorhin gesagt habe, ist unsinnig und unmöglich. Dennoch ist es

geschehen, aber es muß etwas anderes gewesen sein als das, was ich gesagt habe. Also kann nur meine Formulierung falsch gewesen sein. Er konnte essen, denn das hat er getan. Er hat tatsächlich gegessen, das beweisen unter anderem die Reste von den Maiskolben. Er hat die Körner verdaut. Warum ist er also verhungert? Hat er aufgehört zu essen?“

„Tschie!“ meinte Murgatroyd im Ton ehrlicher Überzeugung.

Calhoun grunzte und setzte sich wieder in Bewegung. Der Mann war nicht an einer Krankheit gestorben, zumindest nicht direkt. Die Gewebsanalyse lieferte Befunde, die das Versagen eines einzelnen Organs als Todesursache ausschlossen. Hatte der Organismus in seiner Gesamtheit – der Mensch als solcher – es nicht mehr fertiggebracht, das zur Fortsetzung des Lebens Notwendige zu tun? Hatte er einfach aufgehört zu essen?

Calhouns Gehirn spielte mißtrauisch mit dieser unwahrscheinlichen Idee. Der Mann war in der Lage gewesen, sich zu ernähren, und er hatte es auch getan. War ihm irgend etwas zugestoßen, das ihm die weitere Nahrungsaufnahme unmöglich machte?

„Er war ein Stadtmensch, da gibt es keinen Zweifel“, knurrte Calhoun, „und wir haben ihn an einer Stelle gefunden, die von der Stadt verdammt weit entfernt ist. Was hat er überhaupt hier draußen zu suchen gehabt?“

Er verhielt zögernd den Schritt. Wenn man an irgendeiner gottverlassenen Stelle einen verhungerten Stadtbewohner fand, so konnte dieser Mann sich vielleicht auf irgendeine Weise verirrt haben. Verirrt, ja, das war möglich, aber von einem Nahrungsmangel konnte trotzdem keine Rede sein.

„Er gehört in die Stadt, und er hat die Stadt verlassen“, brummte Calhoun in ärgerlicher Verwirrung. „Die Stadt ist leer, aber nicht ganz leer. Dort befinden sich unsere geschätzten Herren Möchtegern-Mörder. Das hier ist eine neue Kolonie. Eine Stadt mußte gebaut werden, Felder waren, zu pflügen und zu bepflanzen, und dann sollte die Bevölkerung von Dettra II nach hier geschickt werden. Die Stadt steht fertig da, die Felder sind reif zur Ernte. Wo bleibt die Bevölkerung?“

Er blickte mit nachdenklich gerunzelter Stirn zu Boden. Murgatroyd versuchte ebenfalls, ernst und nachdenklich auszusehen, aber es gelang ihm nicht besonders gut.

„Was ist des Rätsels Lösung, Murgatroyd? Hat der Mann die Stadt verlassen, weil er krank war? Hat man ihn ausgestoßen, vertrieben?“

„Tschie“, meinte Murgatroyd zweifelnd.

„Ich weiß es auch nicht“, gab Calhoun zu. „Er ging aus der Stadt hinaus, kam bis zur Mitte dieses Maisfeldes und ging dann nicht mehr weiter. Er war hungrig, aß, verdaute, blieb tagelang hier. Warum? Hat er etwa erwartet, an irgend etwas zu sterben? Jedenfalls hatte er die Nahrungsaufnahme eingestellt. Dann ist er gestorben. Was hat ihn dazu veranlaßt, aus der Stadt wegzugehen? Was war der Grund dafür, daß er aufhörte zu essen? Was war die Todesursache?“

Murgatroyd untersuchte ein niedriges buschiges Gewächs, registrierte es als uninteressant und kam zu Calhoun zurück.

„Man hat ihn nicht getötet“, sagte Calhoun, „aber irgend jemand, der sich jetzt in der Stadt befindet, hat uns zu töten

versucht. Man könnte sich denken, daß der Mann deshalb hier herausgekommen ist, weil er damit rechnete, sonst von den gleichen Leuten ermordet zu werden. Er ist aber trotzdem gestorben. Warum wollten sie ihn umbringen? Warum wollten sie auch uns aus dem Weg räumen? Etwa deshalb, weil wir vom Gesundheitsdienst sind? Weil sie verhindern wollten, daß der Gesundheitsdienst von der Seuche auf diesem Planeten erfährt? Lächerlich!“

„Tschie“, bestätigte Murgatroyd.

„Diese ganze Geschichte gefällt mir nicht“, sagte Calhoun. „Zum Beispiel gibt es in jedem beliebigen ökologischen System irgendwelche Aasfresser. Mindestens einige Arten sind flugfähig. Wenn die Stadt voller Leichen läge, gebe es dafür unmißverständliche Anzeichen. Nun, wir haben aber nicht den geringsten Hinweis entdeckt. Andererseits – wäre die Stadt bewohnt und es wäre eine Seuche ausgebrochen, dann würde man ein Schiff des Gesundheitsdienstes mit offenen Armen aufnehmen. Dieser tote Mann aber verließ die Stadt in einer Art und Weise, die mit einem gewöhnlichen oder auch nur vorstellbaren Ablauf der Ereignisse nicht zu vereinbaren ist. Auch die Art seines Todes ist absolut ungewöhnlich. Wir haben es also zu tun mit einer leeren Stadt, einem unmöglichen Toten und mit einem völlig widersinnigen Mordversuch! Was hältst du davon, Murgatroyd?“

Murgatroyd ergriff Calhoun bei der Hand und versuchte ihn weiterzuziehen. Ihm wurde die Sache allmählich langweilig. Mit langsamen Schritten setzte Calhoun seinen Weg fort.

„Normalerweise gibt es in der Natur kein Paradoxon“,

murmelte Calhoun düster. „Dinge, die auf natürliche Weise ablaufen, können sich niemals widersprechen. Widersprüchliche oder widersinnige Ereignisse ergeben sich nur dann, wenn der Mensch Dinge zu tun versucht, die nicht zusammenpassen. Wenn er es also beispielsweise mit einer Seuche zu tun hat und dennoch alle Anstrengungen macht, ein zufällig auftauchendes Raumboot des Gesundheitsdienstes zu zerstören. Oder wenn er in einer Stadt wohnt und trotzdem sich nicht auf ihren Straßen zeigt, wie es ja tatsächlich der Fall zu sein scheint. Oder wenn jemand reichlich Nahrungsmittel in Reichweite hat, über eine einwandfreie Verdauung verfügt und dennoch verhungert. Und daran gibt es nun wirklich keinen Zweifel! Dort an dem Raumhafen hat irgend jemand ein ganz übles Ding gedreht, Murgatroyd. Halte deine Augen offen, denn ich glaube, daß wir mit gutem Grund an jeder Ecke mit irgendwelchen üblen Dingen rechnen können.“

„Tschie“, versprach Murgatroyd.

Calhoun schritt nun wieder rasch aus, und Murgatroyd ließ seine Hand los und ging voran, um die Dinge in Augenschein zu nehmen.

In einer Entfernung von etwa drei Meilen von der Stelle, wo er den Mann begraben hatte, überquerte Calhoun die Kuppe eines sanft gerundeten Hügels. Er war allmählich bereit, sich damit abzufinden, daß der Tote aus irgendeinem noch unbekanntem Grund einfach die Nahrungsaufnahme eingestellt hatte, denn dies war die einzig mögliche Erklärung für seinen Tod. Trotzdem blieb das Ganze im höchsten Grade unwahrscheinlich. Am Horizont erstreckte sich eine weitere Hügelkette.

Eine Stunde später hatte er den Kamm dieses Bergrückens erreicht. Vor langer, langer Zeit mußte sich hier eine Gebirgskette erstreckt haben, die jetzt durch Auswaschung und Verwitterung bis zu einer Höhe von höchstens einer halben Meile abgetragen war. Er kam zum Gipfel und blieb stehen. Das Bild, das sich ihm bot, mußte er in sich aufnehmen und verarbeiten. Bis in eine Entfernung von vielen Meilen erstreckte sich vor ihm das Land in sanften Wellen, und dort am Horizont blinkte und blitzte das Blau des Meeres. Nach links hinüber erkannte er etwas, das in makellosem Weiß herüberstrahlte.

Das war die Stadt von Maris III, die man gebaut hatte, um dort Kolonisten von Dettra anzusiedeln und auf dem Heimatplaneten den Druck der Übervölkerung zu mildern. Man hatte die Stadt als Kristallisationskern einer großzügigen, geräumigen, zivilisierten Planetennation geplant, um sie der Zahl der von Menschen bewohnten Welten einzugliedern. Von allem Anfang an hätte die Stadt Hunderttausende von Einwohnern aufnehmen sollen. Umgeben war sie von wohlbestellten Feldern, und eigentlich hätte es in der Luft über dieser Ansiedlung so zahlreicher Menschen flimmern und flirren müssen von Flugmaschinen, die den Bewohnern gehörten.

Calhoun starrte mit seinem Doppelglas hinüber. Das Bild war auch aus dieser relativ nahen Entfernung längst nicht so klar und deutlich wie das aus dem Raum mit dem Elektronenmikroskop gewonnene, aber er konnte dennoch eine Menge erkennen. Die Stadt war schlechthin vollkommen. Sie war neu und absolut unzerstört. Aber es gab nicht das geringste Anzeichen dafür, daß sie bewohnt war. Sie

machte jetzt auch nicht so sehr den Eindruck einer toten Stadt, eher wirkte sie auf irgendeine merkwürdige Weise wie eingefroren.

Mit zusammengepreßten Lippen untersuchte er das zwischen seinem Standpunkt und der Stadt liegende Gelände. In der Verkürzung sah er quadratmeilengroße, gerodete und mit irdischen Nutzpflanzen bestellte Ländereien.

„Auf irgendeine Weise verrät ein gut gepflegtes Feld, wes Geistes Kind die Leute sind, die es bestellt haben“, sagte Calhoun nach einem langen Blick durch das Doppelglas. „Da vorne sehe ich Äcker, die tadellos angelegt sind, um die sich aber seit Wochen niemand mehr gekümmert hat. Die Furchen sind gerade, und die Saat ist gesund. Aber man sieht schon die ersten Zeichen von Vernachlässigung. Wäre die Stadt fertig und bereit zur Aufnahme ihrer Bevölkerung, dann gäbe es hier Leute, die sich bis zur Ankunft der Kolonisten um die Felder kümmern würden. Aber hier hat sich schon seit einiger Zeit niemand mehr um die Pflanzungen angenommen!“

Murgatroyd tat so, als blickte er sachkundig um sich und versuche, so wie sein Herr und Meister hinter des Rätsels Lösung zu kommen.

„Kurz gesagt“, sagte Calhoun, „irgend etwas ist geschehen, das mir nicht gefällt. Die Bevölkerungszahl muß nahe bei Null liegen, sonst hätte man die Felder in Ordnung gehalten. Ein einziger Mann kann eine ganz beachtliche Ackerfläche in gutem Zustand erhalten, wenn er moderne Maschinen zur Verfügung hat. Das gibt es nicht, daß Leute Felder in der Absicht anpflanzen, um sie dann zu vernachlässigen. Hier hat es irgendeine beträchtliche Änderung

von ursprünglichen Plänen gegeben. Feindseligkeit gegen ein Raumboot des Gesundheitsdienstes ist schon etwas mehr als ein übermütiger Streich aus einer augenblicklichen Laune heraus.“

Calhoun befand sich in einer sehr unerfreulichen Situation. Schon wegen der ausgebrannten Sichtschirme seines Schiffes kam eine Rückkehr zum Hauptquartier nicht mehr in Frage.

„Wer auch immer das Landegerüst bedient hat, ist an Hilfe nicht interessiert. Er wünscht auch keinen Besuch. Aber der Gesundheitsdienst war eingeladen worden, zu kommen und sich die neue Kolonie anzusehen. Entweder hat hier irgend jemand seinen Standpunkt ganz gewaltig geändert, oder aber die Leute am Landungsgerüst sind nicht mit denen identisch, die eine Gesundheitsinspektion erbeten haben.“

„Tschie!“ sagte Murgatroyd mit tiefer Überzeugung.

„Ich habe das Gefühl, als ob die Sache mit dem armen Teufel, den ich vorhin begraben habe, ebenfalls in diese Richtung deutet. Der hätte wahrhaftig Hilfe gut brauchen können! Wäre es nicht denkbar, daß es hierzulande zwei verschiedene Arten von Leuten gibt – die eine lehnt Hilfe ab und versuchte, uns zu töten, weil wir nicht in ihre Pläne paßten, die andere Sorte braucht wirklich Hilfe? – Wenn das so wäre, dann könnte man sich denken, daß es zu gewissen Spannungen ...“

Er starrte mit zusammengezogenen Augenbrauen über die weite, wellige Ebene zum Horizont. Murgatroyd stand in diesem Moment auf seinen Hinterbeinen aufgerichtet eine kurze Strecke rückwärts von Calhoun und starrte an-

gestrengt auf einen bestimmten Punkt, etwas links von dem Wege gelegen, auf dem sie gekommen waren. Er beschatete seine Augen auf eine verblüffend menschenähnliche Art mit der Vorderpfote, um irgend etwas, das ihm aufgefallen war, besser zu erkennen. Calhoun bemerkte nichts.

„Überlege dir die Sache, Murgatroyd, und äußere deine Ansicht, auch wenn sie noch so verrückt ist“, befahl er. „Da hast du einen toten Mann, der keinerlei Grund zum Sterben hatte. Außerdem gibt es da nur allzu lebendige Leute, die ebenfalls keinen vernünftigen Grund haben, uns beide gleichmäßig über die Wände unseres Bootes zu kleistern. Irgend etwas war tödlich für den Mann im Maisfeld. Irgend jemand versuchte, für uns tödlich zu sein. Gibt es da einen Zusammenhang?“

Murgatroyd startete mit gespannter Aufmerksamkeit auf eine mit niedrigem Gebüsch bewachsene Stelle, die etwa vierzig Meter von ihnen entfernt lag. Calhoun setzte sich hügelabwärts in Bewegung. Murgatroyd blieb in regungsloser, gespannter Aufmerksamkeit stehen. Irgend etwas an dem kleinen Gebüsch schien ihn förmlich zu faszinieren. Calhoun entfernte sich, das Gebüsch lag genau in seinem Rücken.

Plötzlich erklang ein tiefer, musikalisch schwingender Ton aus dem Gebüsch. Irgend etwas traf Calhoun mit erheblicher Wucht, und sein Körper bäumte sich heftig auf. Dann taumelte er und stürzte zu Boden. Der Schaft eines hölzernen Geschosses ragte zitternd zwischen seinen Schulterblättern hervor. Er lag still.

Murgatroyd wimmerte. Er rannte zu der Stelle, wo Calhoun am Boden lag. Er umtanzte ihn aufgeregt und stieß

dabei eine ununterbrochene Serie von schrillen, spitzen Schreien aus. Dabei rang er die Pfötchen wie ein Mensch in höchster Verzweiflung. Er zupfte an Calhoun, aber der Mann regte sich nicht.

Aus dem Gebüsch tauchte eine junge Frau auf. Sie sah mager und abgerissen aus. Dennoch konnte man auch jetzt noch an den Kleidungsstücken erkennen, daß sie gewohnt war, sich mit Geschmack anzuziehen. In der Hand trug sie eine unvorstellbar primitive Waffe. Sie ging auf Calhoun zu, beugte sich über ihn und berührte das hölzerne Geschloß, mit dem sie seinen Rücken getroffen hatte.

Calhoun bewegte sich blitzschnell und griff zu. Die Frau kam taumelnd zu Fall, und Calhoun stürzte sich auf sie und versuchte, sie kampfunfähig zu machen. Da die Überraschung auf seiner Seite war, hatte er trotz ihrer Gegenwehr nur insofern Schwierigkeiten, als er sie unschädlich machen wollte, ohne sie ernstlich zu verletzen oder gar zu töten. Außer dem raschen Atem beider Kämpfer hörte man keinen Laut, nur Murgatroyd umtanzte in fieberhafter Erregung den Kampfplatz und wimmerte ängstlich.

Schließlich stand Calhoun rasch auf und starrte auf das erschreckend ausgezehrte, in einer geradezu bemitleidenswerten Weise nach Luft ringende Mädchen hinunter, das noch vor kaum einer Minute versuchte hatte, ihn aus dem Hinterhalt zu ermorden.

„Ich muß schon sagen“, erklärte Calhoun in dem sachlichen Ton seines Berufes, „in meiner Eigenschaft als Arzt bin ich der Ansicht, daß Sie unbedingt ins Bett gehören und daß es für Sie ausgesprochen ungesund ist, in der Gegend herumzuspazieren und dabei auf fremde Leute zu

schießen, die Ihnen nichts getan haben. Seit wann haben Sie Beschwerden? Ich werde jetzt zunächst Ihre Temperatur und Ihren Puls messen. Murgatroyd und ich hatten gehofft, jemand wie Sie zu finden. Das einzige menschliche Wesen außer Ihnen, das ich auf diesem Planeten getroffen habe, war nicht fähig, irgendwelche Erklärungen abzugeben.“

Er schwang seine Traglast vom Rücken und riß ungeduldig einen scharf zugespitzten Holzstab heraus – das Geschoß war, ohne Schaden anzurichten, in dem Bündel steckengeblieben. Dann suchte er seine Laborgeräte heraus und widmete sich mit konzentrierter Aufmerksamkeit der Aufgabe, sich über den Gesundheitszustand seiner verhin- derten Mörderin ein orientierendes Bild zu verschaffen.

Das Mädchen war zweifellos krank, und zwar schwer- krank. Die Zeichen fortgeschrittener Unterernährung waren stark ausgeprägt. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen. Das Mädchen rang verzweifelt nach Luft und fiel schließ- lich röchelnd in Ohnmacht.

„Jetzt, Murgatroyd, bist du dran“, knurrte Calhoun, „wie du ja weißt, bist du speziell dafür vorgesehen und ausgerü- stet, mit derartigen Geschichten fertig zu werden. Nun zeige, was du kannst.“

Mit raschen, sicheren Bewegungen tat er das Notwendi- ge. Dabei murmelte er:

„Eigentlich solltest du außer deiner empfindlichen Ver- dauung und deiner unfehlbaren, einzigartigen, geradezu rasiermesserscharfen Antikörperbildung auch noch über die Instinkte eines Wachhundes verfügen, Murgatroyd. Ich schätze es absolut nicht, wenn mich nur ein unwahrschein-

licher Dusel vor dem Schicksal rettet, von einer Patientin erschossen zu werden. Sei bitte so gut und achte darauf, ob sich sonst noch jemand in der Gegend herumtreibt. Willst du mir den Gefallen tun?“

„Tschie“, pfiff Murgatroyd fröhlich und schrill, natürlich ohne zu verstehen, worum es sich handelte. Er sah aufmerksam zu, wie Calhoun geschickt der Armvene des bewußtlosen Mädchens eine kleine Blutmenge entnahm und sorgfältig die Hälfte davon in eine fast mikroskopisch winzige Ampulle der Laboreinheit verbrachte. Dann faßte er nach Murgatroyd, der mehr spielerisch als ernsthaft zappelte, als Calhoun ihm die Injektion machte. Die Spritze konnte ihm ja keine Schmerzen machen, denn die betreffende Stelle an seiner Flanke war gefühllos. Die zugehörigen Empfindungsnerven hatte man damals ausgeschaltet, als er noch keine Woche alt war.

„Unter uns Kollegen gesagt“, murmelte Calhoun, „du hast sicher so gut wie ich bemerkt, daß die Symptome auf eine Anoxie, auch Sauerstoffhunger genannt, hinweisen. Das ist natürlich an sich glatter Unsinn, weil wir uns mitten in der frischen, freien Luft befinden und ohne jede Schwierigkeit atmen können. Schon wieder ein neues paradoxes Phänomen, Murgatroyd! Aber außerdem haben wir es auch mit einer Notfallsituation zu tun. Wie kann man eine Anoxie behandeln, wenn man keinen Sauerstoff hat?“

Wieder betrachtete er aufmerksam das bewußtlose Mädchen. Es sah genau so entkräftet und ausgemergelt aus, wie der tote Mann, der in einer Entfernung von einigen Meilen im Maisfeld gelegen hatte. Patienten, die an der gleichen Krankheit leiden, ähneln sich oft auf eine merkwürdige

Weise. Dieses Mädchen befand sich augenscheinlich in einem früheren Stadium des Leidens, das zum Tode des städtischen Beamten geführt hatte. Er war schließlich verhungert, obwohl der unmittelbar neben seiner Hand liegende Maiskolben nur zur Hälfte verzehrt war. Die Frau hatte, ebenso wie die Unbekannten in der Stadt, Calhoun zu ermorden versucht. Aber da war ein kleiner Unterschied. Man hatte sich bemüht, Calhoun und Murgatroyd in ihrem Schiff einige vierzigtausend Meilen von der Planetenoberfläche entfernt im Raum zu zerschmettern. Dazu bediente man sich des Landegerüstes. Die Mordwaffe der jungen Dame hingegen war ganz anders geartet. Es schien unvorstellbar, daß sie mit der Bedienungsmannschaft des Gerüstes etwas zu tun haben könnte. Im Gegenteil, die Wahrscheinlichkeit, daß sie vor ihnen geflohen war, hatte einiges für sich.

Calhoun überlegte. Er verknüpfte nochmals alle seine Beobachtungen und Befunde mit den Schlüssen, die er daraus gezogen hatte. Plötzlich fluchte er in jähem, bitterem Zorn. Dann wurde er sich der Anwesenheit des Mädchens bewußt. Er brach mitten im Satz ab, denn das, was er eben gesagt hatte, war nicht für ihre Ohren bestimmt.

Aber sie konnte nichts gehört haben. Sie war noch immer ohne Bewußtsein.

3.

„Jene menschliche Verhaltensform, die man gemeinhin ‚Anständigkeit‘ oder ‚Selbstachtung‘ nennt, hat eine merkwürdige Eigenschaft. Infolge des Verzichts auf alle Handlungen, die geeignet sind, der Umwelt ein erlittenes Mißgeschick mitzuteilen, werden Zufallsereignisse mit ungünstiger Charakteristik – die nach den Gesetzmäßigkeiten der Wahrscheinlichkeit unvermeidlicherweise eintreten müssen – in ihrer Auswirkung im Wesentlichen auf das betreffende Individuum beschränkt. Andererseits aber fördert dieselbe Verhaltensform sowohl die Ausbreitung als auch das gemeinsame Erleben von Ereignissen mit günstiger Tendenz innerhalb der Gruppe. Also vermehren die Mitglieder einer Gruppe von Personen, die ‚Anständigkeit‘ praktizieren, die mathematische Wahrscheinlichkeit für das Eintreten günstiger Zufälle, die jeden einzelnen wie auch die ganze Gruppe betreffen können. In dieser Tatsache aber liegt die Begründung für die mangelhafte Beständigkeit aller Kulturen, in denen die tragenden Prinzipien, die eine derartige Verhaltensweise begünstigen würden, über Bord geworfen werden. Mit anderen Worten: Eine dekadente Gesellschaftsordnung führt schließlich selbst ihren eigenen Untergang herbei, weil auch ihre Entwicklung den Gesetzmäßigkeiten der Wahrscheinlichkeitsrechnung folgen muß ...“
Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten – Fitzgerald

Es dauerte sehr lange, bis sie wieder voll bei Bewußtsein war. Ihr Erwachen ähnelte dem eines Menschen, der aus

einem Schlaf der tiefsten Erschöpfung wieder zu sich kommt. Als sie zum erstenmal die Augen öffnete, wanderte ihr Blick zunächst ziellos umher, bis er auf Calhoun haften blieb. Sofort nahm ihr Gesicht einen Ausdruck bitteren Hasses und grenzenloser Verachtung an. Ihre Hand tastete nach dem Messer, das in ihrem Gürtel steckte. Als Waffe war es nicht besonders gut geeignet, denn es hatte einst als Tafelmesser gedient. Sein Handgriff war viel zu schmal, um fest und sicher in der Faust eines Menschen zu liegen, der es als Instrument zum Töten benutzen wollte. Calhoun beugte sich nieder und nahm ihr das Messer ab. Man hatte auf eine beinahe rührend unbeholfene Weise versucht, die Schneide zu einer dolchartigen Spitze auszuschleifen.

„In meiner Eigenschaft als Ihr behandelnder Arzt“, erklärte er, „muß ich Ihnen leider verbieten, mich zu erdolchen. Das wäre nicht gesund für Sie. Übrigens, ich heiße Calhoun und komme gerade vom medizinischen Hauptquartier dieses Raumsektors, um hier eine Gesundheitsinspektion dieses Planeten durchzuführen. Nun hat es sich herausgestellt, daß irgendwelche Burschen in der Stadt etwas gegen die Landung eines Bootes vom Gesundheitsdienst zu haben scheinen. Sie haben sich jedenfalls alle Mühe gegeben, mich mit Hilfe des Landegerüstes und seines Feldes gleichmäßig über die Wände meines Schiffes zu verteilen. Ich schätze mich glücklich, trotzdem noch wenigstens eine Bruchlandung fertiggebracht zu haben. Jetzt aber muß ich wissen, was sich hier eigentlich tut.“

Der brennende Haß verschwand nicht aus ihren Augen, aber in den Ausdruck ihres Gesichtes mischte sich eine Spur von Zweifel.

„Hier“, sagte Calhoun, „sehen Sie meine Ausweise!“

Er zeigte ihr die amtlichen Dokumente, die bestätigten, daß er mit einer Fülle sehr weitreichender Machtbefugnisse ausgestattet war.

„Selbstverständlich“, fuhr er fort, „können Papiere gestohlen oder gefälscht werden. Aber ich habe einen Zeugen, der bestätigen kann, daß ich tatsächlich derjenige bin, der ich zu sein behaupte. Haben Sie noch nie etwas von Tormals gehört? – Murgatroyd, komm her und gib Pfötchen, du mußt für mich bürgen!“

Sein kleiner, bepelzter Begleiter ließ sich nicht lange bitten. Er schritt auf das Mädchen zu und streckte ihr höflich seine winzige Greifhand entgegen. Dann verbeugte er sich formvollendet, piepste ein schrilles „Tschie“ und ergriff sofort mit feierlicher Würde das Handgelenk des Mädchens. Er hatte ja vorhin Gelegenheit gehabt, Calhoun beim Pulsfühlen genau zu studieren.

Calhoun beobachtete aufmerksam die Wirkung seines psychologischen Schachzuges. Verblüfft starrte das Mädchen Murgatroyd an. Tatsächlich waren, zumindest vom Hörensagen, die Tormals in der ganzen Galaxis bekannt. Man hatte sie auf einem Planeten in der Gegend von Deneb entdeckt und herausgefunden, daß sie reizende Spielgefährten abgaben. Außerdem war zunächst nur ihre außergewöhnliche Immunität gegen die von den Menschen auf ihren interstellaren Reisen unvermeidlicherweise verbreiteten Krankheiten aufgefallen. Daraufhin beschäftigte sich irgendein vergessener Forscher des Raumgesundheitsdienstes mit der Frage, warum und unter welchen Bedingungen die Tormals fähig waren, mit dem Men-

schen in dessen Umgebung zusammenzuleben. Das Resultat seiner Untersuchungen erhöhte die Wertschätzung, deren sich die Tormals ohnehin schon erfreuten, sozusagen ins Unermeßliche. Eine relativ unnütze Existenz als bloße Spielgefährten des Menschen kam für sie fortan nicht mehr in Frage. Ihre durch fieberhafte züchterische Anstrengungen geradezu explosionsartig wachsende Zahl reichte dennoch bei weitem nicht aus, auch nur den dringenden Bedarf der Mediziner und Biologen zu decken. Alle Laien ohne Ausnahme waren gezwungen, auf die bezaubernde Gesellschaft der possierlichen Kerlchen zu verzichten. Aus diesem Grunde war Murgatroyd tatsächlich eine Art verlässlicher und obendrein fälschungssicherer Spezialausweis.

Mit schwacher Stimme flüsterte das Mädchen:

„Wenn Sie nur schon früher gekommen wären. Jetzt ist es zu spät. Ich dachte, Sie kämen von der Stadt!“

„Nein, aber dorthin wollte ich eigentlich“, antwortete Calhoun.

„Man wird Sie umbringen.“

„Allerdings“, gab Calhoun zu, „damit muß ich rechnen. Aber im Augenblick ist die Situation so, daß Sie krank sind und ich mich als Arzt des Gesundheitsdienstes um Sie zu kümmern habe. Wahrscheinlich grassiert hier irgendeine Seuche, und die Leute in der Stadt wollen aus bestimmten Gründen verhindern, daß der Gesundheitsdienst davon erfährt. Auf jeden Fall sieht es so aus, als ob Sie diese unbekannte Krankheit hätten. Übrigens, das ist eine reichlich merkwürdige Waffe, mit der Sie nach mir geschossen haben.“

Mit tonloser Stimme murmelte das Mädchen:

„Einer aus unserer Gruppe hatte ein Hobby. Sein Steckenpferd waren altertümliche Waffen. Er sammelte Bogen und Pfeile, und das Ding, mit dem ich auf Sie geschossen habe, war eine Armbrust. Als wir aus der Stadt geflüchtet waren, schlich er sich nochmals hinein und bewaffnete uns, so gut er konnte.“

Calhoun nickte. Es ist immer nützlich, wenn ein Arzt die Befragung eines Patienten mit scheinbar belanglosem Geplauder beginnt. Aber was sie da erzählt hatte, war alles andere als belanglos. Eine Gruppe von Menschen war aus der Stadt geflohen. Sie hatten Waffen benötigt, und einer von ihnen war in die Stadt zurückgegangen, um das Nötige zu besorgen. Er hatte offensichtlich gewußt, wo er Nachbildungen altertümlicher Mordwaffen finden konnte. Eine derartige Sammlung als Hobby – das klang nach dem Typ von Leuten, wie er im öffentlichen Dienst zu finden ist. Selbstverständlich gab es schon längst keine Trennung der Klassen mehr, vor allem nicht nach der Höhe des Einkommens. Wenigstens traf dies auf die Mehrzahl der bewohnten Welten zu. Aber natürlich bildete sich trotzdem eine Art von gesellschaftlicher Gruppierung aus, und zwar gliederten sich die Gruppen auf der Grundlage ähnlicher Neigungen und Talente, die ja auch die Berufswahl bestimmten und geradezu zwangsläufig ein gewisses Maß von natürlicher Sympathie und harmonischem Einvernehmen schufen.

Calhoun wußte jetzt, wo er sie unterzubringen hatte. In seinem Gedächtnis tauchte eine schon längst aus der Mode gekommene Bezeichnung auf: „Gehobener Mittelstand.“

Das Schlagwort hatte in wirtschaftlicher Hinsicht keinerlei Bedeutung mehr, wohl aber spielte es in der Medizin noch eine gewisse Rolle.

„Nun hätte ich gerne von Ihnen so etwas wie eine Krankengeschichte“, sagte er in leichtem Plauderton. „Ich denke, wir fangen gleich mit Ihrem Namen an!“

„Helen Jons“, flüsterte sie mit leiser, müder Stimme.

Er mußte das Mikrophon des winzigen Tonaufnahmege­rätés nahe an ihre Lippen halten, um ihre Antworten verständlich festzuhalten. Von Beruf war sie Statistikerin, denn für den Aufbau der Stadt hatte man selbstverständlich auch Verwaltungskräfte gebraucht. Während die Mehrzahl der Facharbeiter zu ihrer Heimatwelt Dettra zurückkehren würde, sobald die geplanten Bauten fertiggestellt waren, sollte der Verwaltungsstab auf Maris III bleiben, um die mit der Ankunft der Kolonisten verbundenen organisatorischen Aufgaben wahrzunehmen.

„Moment mal, das müssen Sie mir erklären“, unterbrach Calhoun an dieser Stelle ihren Bericht. „Sie gehören also zum Verwaltungspersonal, das in der Stadt blieb, um auf die Siedler zu warten. Aber vorhin sagten Sie doch, Sie seien aus der Stadt geflohen. Nun gibt es aber dort noch Leute, zumindest in der Gegend des Landegerüstes. Das kann ich mit ziemlicher Sicherheit behaupten. Gehörten die etwa auch zur Verwaltung? Vermutlich nicht. Aber wo kommen die Kerle dann her?“

Sie schüttelte in stummer Verneinung den Kopf.

„Wer sind diese Leute?“ wiederholte er seine Frage.

„Ich weiß es nicht“, murmelte sie tonlos. „Sie kamen nach dem Ausbruch der Seuche.“

„Ach, das ist ja interessant“, sagte Calhoun. „Erzählen Sie weiter. Wann und wie tauchte die Seuche auf?“

Immer wieder drohte ihre Stimme zu versagen, aber sie fuhr in ihrem Bericht fort.

„Die letzte Schiffsladung von Arbeitern stand bereit, um nach Hause zurückzukehren. Kurze Zeit vor der Einschiffung nach Dettra wurden einige der Leute krank. Um diese Zeit waren noch ungefähr tausend Menschen in der Stadt. Unter ihnen waren alle möglichen Rassen und Berufe vertreten. Die ersten Opfer der Seuche waren aber Leute, die in den weitläufigen Anpflanzungen gearbeitet und sich zuletzt mit der Aufzucht der jungen Nutzpflanzen beschäftigt hatten.

Ehe man die Seuche als solche erkannte, war sie schon weit verbreitet. Es gab keine auffälligen oder gar typischen Frühsymptome, aber die Erkrankten fühlten sich allgemein energielos, matt und leicht ermüdbar.

Das fortgeschrittene Stadium der Erkrankung war durch die einsetzende und stetig zunehmende Kurzatmigkeit gekennzeichnet. Die ersten Zeichen von Atemnot erschienen nicht besonders eindrucksvoll. Ein Mitglied des ärztlichen Stabes war der erste, dem auffiel, daß er ohne ersichtlichen Grund nach Luft schnappen mußte. Zuerst hatte er ungeduldig versucht, trotz seiner lästigen Abgeschlagenheit und Mattigkeit sein gewohntes Tagespensum zu leisten. Er hielt seine Beschwerden für Symptome einer belanglosen und vorübergehenden Unpäßlichkeit. Als aber die Zeichen der Atemnot an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig ließen, schöpfte er Verdacht und führte an sich selbst eine Stoffwechseluntersuchung durch. Das Re-

sultat war eine erstaunliche Erniedrigung des Grundsatzes.“

„Halt, einen Augenblick!“ unterbrach Calhoun, „Sie sind Statistikerin, aber Sie werfen nur so mit medizinischen Ausdrücken um sich. Wie kommt das?“

Das Mädchen errötete etwas und sagte zögernd: „Daran muß Kim schuld sein. Er gehörte zum ärztlichen Stab. Wir hatten die Absicht, zu heiraten.“

Calhoun nickte.

„Weiter, bitte!“

Selbst das Sprechen schien sie jetzt eine übermenschliche Anstrengung zu kosten. Sie versuchte es dennoch und lieferte auf diese Weise gleichzeitig den Beweis für das, was sie als nächstes zu berichten hatte.

„Bei den Opfern der Seuche nahm die Atemnot unaufhaltsam zu. Schließlich zwang sie sogar so eine geringfügige Anstrengung wie Aufstehen oder selbst langsames Gehen dazu, in erschreckender Weise nach Luft zu ringen. Nach einiger Zeit blieben sie dann liegen und rührten sich nicht mehr, weil sie sogar dafür die Kraft nicht mehr aufbrachten. Dann versanken sie schließlich in die finale Bewußtlosigkeit, aus der sie nicht mehr erwachten.“

„Was haben die Ärzte von der ganzen Sache gehalten?“ wollte Calhoun wissen.

„Das könnte Ihnen Kim erzählen“, flüsterte das Mädchen nunmehr an der äußersten Grenze der Erschöpfung. „Die Ärzte machten verzweifelte Anstrengungen. Sie haben alles, wirklich alles versucht! Bei Versuchstieren konnten sie die Symptome hervorrufen, aber den Mikroorganismus oder sonstigen Erreger der Seuche konnten sie nicht

isolieren. Kim sagte, sie könnten keine Reinkultur züchten. Es war unglaublich. Alle nur erdenklichen Mittel versagten, wenn man die Ursache, der Symptome isolieren wollte. Und das bei einer Erkrankung, die eindeutig zu den Infektionskrankheiten gehört, denn sie ist ansteckend, und wie!“

Calhoun runzelte die Stirn. Ein völlig neuartiger pathogener Mechanismus erschien denkbar und war nie mit Sicherheit auszuschließen, wenn auch die Wahrscheinlichkeit dagegen sprach. Andererseits – wenn man etwas mit den üblichen Methoden der Bakteriologie nicht klären konnte, dann war das ganz entschieden eine Aufgabe für den Raumesundheitsdienst. Aber da gab es Leute in der Stadt, die gerade verhindern wollten, daß sich der Raumesundheitsdienst dieser Sache annahm. Das Mädchen hatte nie direkt von ihnen gesprochen, weder bei ihrem Bericht von der Flucht aus der Stadt noch an der Stelle, wo sie von der Expedition des einzelnen Mannes erzählte, der die Waffen besorgt hatte. Sie gebrauchte die Waffe gegen ihn in der Meinung, er käme aus der Stadt. Außerdem war auch die Beschreibung der Seuche selbst bemerkenswert.

Ihr Erreger konnte sich vor den Menschen verstecken. Kein anderer Mikroorganismus brachte bisher dieses Kunststück fertig. Eine derartige Fähigkeit wäre für einen Krankheitserreger in ausschließlich natürlicher Umgebung völlig nutzlos. Mikroorganismen haben üblicherweise keinen Anlaß, häufige Begegnungen mit bakteriologischen Laboratorien als Widersacher sozusagen einzukalkulieren. Sie brauchen sich also auch nicht an eine derartige Möglichkeit anzupassen, um ihre Art erhalten zu können. Die

Eigenschaft der Unsichtbarkeit im Elektronenmikroskop würde für Mikroben oder andere Keime der üblichen Art absolut nutzlos sein, also würde sie sich auch niemals als positiver Auslesefaktor auswirken.

Davon abgesehen – was für einen Sinn und Zweck hatte der Versuch, einen Angehörigen des raumärztlichen Dienstes wie Calhoun von der Untersuchung einer gefährlichen Seuche abzuhalten? Wenn die an der Infektion Erkrankten aus der Stadt flohen, um in der Wildnis zu sterben – was konnte die Zurückgebliebenen zu einem Anschlag auf das Schiff des Gesundheitsdienstes veranlassen, da doch immerhin die Möglichkeit bestand, mit seiner Hilfe dem Massensterben ein Ende zu machen? Für gewöhnlich haben gesunde Menschen, in deren Umgebung eine Epidemie wütet, Angst vor Ansteckungsgefahr. Ihr Interesse an Hilfsmaßnahmen des raumärztlichen Dienstes wäre mindestens ebenso groß wie das der bereits Infizierten. Nun, hier verhielt es sich augenscheinlich anders. Was steckte aber dahinter?

„Sie sagten, es hätten sich noch etwa tausend Menschen in der Stadt aufgehalten“, warf Calhoun ein. „Es sei ihre Aufgabe gewesen, sich um die Anpflanzungen zu kümmern und im übrigen auf die endgültigen Bewohner zu warten. Was geschah nun, nachdem man die Seuche als solche erkannt hatte?“

„Die erste Schiffsladung mit Auswanderern von Dettra II traf zwar ein, aber wir warnten sie vor einer Landung und beschrieben ihnen die Seuche“, erklärte das Mädchen verzweifelt. „Wir verhängten also über uns selbst eine Quarantäne, während unsere Ärzte versuchten, der Krank-

heit Herr zu werden. Das erste Siedlerschiff landete jedenfalls nicht, sondern kehrte nach Dettra zurück.“

Das klang vernünftig und normal. Calhoun nickte.

„Eines Tages tauchte plötzlich ein anderes Schiff auf. Zu dieser Zeit lebten bei uns noch etwa zweihundert Menschen, von denen über die Hälfte bereits Symptome der Erkrankung aufwiesen. Wir hatten niemand mehr, der in der Lage war, das Landegerüst zu bedienen. Also landete das Schiff mit Hilfe seiner Notraketen.“

Ihre Stimme schwankte, als sie die Ereignisse beschrieb, die auf die Landung des fremden Schiffes folgten.

Das Fahrzeug setzte mitten im Landegerüst der Stadt auf, die sterben sollte, ohne je richtig zum Leben erwacht zu sein. Der Landeplatz war menschenleer. Die noch nicht von der Krankheit Befallenen hatten den Kern der Stadt verlassen und sich weithin zerstreut in der Hoffnung, die Ansteckungsgefahr durch gegenseitige Isolation in neuen und noch nicht verseuchten Wohnungen zu verringern. An Nachrichtenverbindungen fehlte es nicht, also konnten sie miteinander und mit der Außenwelt in Verbindung bleiben. So kam es, daß nahezu sämtliche Überlebenden die Landung des Schiffes mittels der automatischen Aufnahmeschirme am Kontrollgebäude des inzwischen nutzlos gewordenen Landegerüstes verfolgten.

Das Schiff setzte auf. Männer strömten heraus. Sie sahen nicht wie Ärzte aus, und sie verhielten sich auch nicht wie solche. Ihre erste Handlung war, unverzüglich die Aufnahmeschirme des Kontrollgebäudes abzuschalten. Es gelang nicht, die Verbindung wiederherzustellen. Verständlicherweise versuchten daraufhin die einzelnen Gruppen von

Überlebenden, den Sichtsprechkontakt miteinander herzustellen. Sie glaubten, Grund zu einer letzten verzweifelten Hoffnung zu haben. So kam es zu einem allgemeinen, freudig erregten Meinungs austausch. Plötzlich erschienen einige der soeben gelandeten Männer in einer Wohnung, deren Besitzer gerade mit einer Gruppe in einem anderen Gebäude sprach. Er ließ das Sichtsprechgerät eingeschaltet und ging den Männern entgegen, um sie zu begrüßen in der selbstverständlichen Hoffnung, eine Gruppe von Forschern vor sich zu haben, die gekommen sei, um etwas gegen die Seuche zu unternehmen.

Die Zuschauer an dem anderen Sichtsprechgerät beobachteten in freudiger Spannung die Szene. Sie sahen, wie die Gruppe der Ankömmlinge die Wohnung betrat. Dann wurden sie Zeugen der eiskalten Geschäftsmäßigkeit, mit der man ihren Freund und die Überlebenden seiner Familie ermordete.

Die tödlich erschrockenen Menschen – in Gruppen zu zweien und dreien über die ganze Stadt verstreut, in ihrer Mehrzahl bereits von der Seuche befallen – besprachen über das Nachrichtennetz verzweifelt das furchtbare Ereignis. Sie klammerten sich an die Möglichkeit, daß es sich um ein schreckliches Mißverständnis, einen Irrtum oder eine eigenmächtige, verbrecherische Tat handeln könnte. Es war aber kein Mißverständnis. In kurzer Zeit gab es nicht mehr den geringsten Zweifel an der unglaublichen Tatsache, daß die Epidemie auf Maris III zwar wirklich ausgerottet werden sollte, allerdings auf eine ganz besonders scheußliche Weise. Sowohl Erkrankte wie auch mutmaßliche Überträger sollten augenscheinlich nach den bei

einer Tierseuche üblichen und bewährten Verfahren vernichtet werden, um ein Übergreifen der Krankheit auf die Neuankömmlinge zu verhindern.

Das menschliche Empfinden der Unglücklichen sträubte sich zunächst gegen die Annahme eines derart grauenvollen, widernatürlichen Planes. Aber die endgültigen Beweise ließen nicht lange auf sich warten. Als die Nacht hereinbrach, wurde plötzlich die Energieversorgung der Stadt unterbrochen. Damit endete auch jede Möglichkeit zum Austausch von Nachrichten. Die Dämmerung auf Maris III, so berühmt wegen ihrer einzigartigen Schönheit und Ruhe, brachte diesmal die lautlose Stille des Todes.

Das Häuflein der Überlebenden floh in dieser Nacht. Einzelnen und in kleinen Gruppen flüchteten sie hinaus ins freie Land. Mit sich trugen sie den Todeskeim der Seuche. Einige schleppten auf ihren Schultern Angehörige – Ehegatten, Kinder, Verwandte, Freunde, die vor Schwäche nicht mehr selbst gehen konnten. Sie wußten, daß sie durch die Flucht ihr Leben nicht retten konnten. Aber sie wollten wenigstens menschenwürdig sterben.

Mit einiger Anstrengung gelang es Calhoun, seiner Bewegung Herr zu werden.

„Das ist kein Bericht über Ihren eigenen Fall“, sagte er mit erzwungener Sachlichkeit. „Was auch immer diese Krankheit sein mag – wann, und wie setzte sie bei Ihnen ein?“

„Sie können also die Diagnose noch nicht stellen?“ fragte Helen hoffnungslos.

„Noch nicht, leider!“ gab Calhoun zu. „Ich habe noch viel zuwenig Einzelheiten, um einigermaßen sichere

Schlüsse zu ziehen. Deshalb brauche ich noch weitere Informationen.“

Jetzt erzählte das Mädchen seine eigene Geschichte. Auch bei ihr war das erste Symptom lediglich eine gewisse allgemeine Lustlosigkeit gewesen. Wenn sie sich anstrenge, konnte sie zunächst der Mattigkeit Herr werden, aber das Schwächegefühl steigerte sich von Tag zu Tag. Es kostete immer mehr Willenskraft, sich auf irgend etwas zu konzentrieren. Jede erzwungene Anstrengung war von einer zunehmend längeren und tieferen Erschöpfung gefolgt. Sonst hatte sie keinerlei Beschwerden, nicht einmal Hunger oder Durst. Aber schließlich merkte sie, daß es sie immer mehr Mühe kostete, einen Entschluß zu fassen und auszuführen.

„Ich war schon vor dem Verlassen der Stadt angesteckt“, murmelte Helen tonlos. „Damals wußte ich das nicht. Jetzt kann ich mir ausrechnen, daß ich noch einige Tage fähig sein werde, zu denken und zu handeln, wenn ich mich sehr anstrenge. Und dann wird der Augenblick kommen, wo es beim besten Willen nicht mehr geht.“

Calhoun beobachtete das winzige Aufnahmegerät, an dem der feine Draht des Tonträgers mit seinen zahlreichen Kanälen von einer Rolle auf die andere spulte, während sie sprach.

„Vorhin hatten Sie noch Energie genug für einen Mordversuch“, bemerkte er und betrachtete die Waffe. Der Lauf ähnelte dem eines Sportblasters. Nahe der Mündung war, im rechten Winkel zur Laufachse, eine gebogene stählerne Blattfeder angebracht. Die Enden der Feder verband eine stählerne Sehne, die in einem beweglichen Haken einge-

hängt werden konnte, sobald die Feder mit dem dafür bestimmten Hebel gespannt war. Die in der Feder aufgespeicherte Energie teilte sich nach Auslösen der Stahlsehne dem Geschoß mit, das in der Führung des Laufes ruhte. Er fragte:

„Wer hat Ihnen diese Armbrust gespannt?“

Helen zögerte. „Kim ... Kim Walpole“, sagte sie schließlich.

„Dann waren Sie also nicht allein? Es gibt noch Überlebende Ihrer Gruppe, mit denen Sie zusammen waren?“

Sie zögerte erneut. Dann gab sie sich einen Ruck und flüsterte: „Einige von uns kamen zu der Ansicht, daß es keinen Sinn hätte, getrennt zu bleiben. Sterben mußten wir ja so oder so, denn wir waren alle von der Seuche angesteckt. Kim gehört zu uns, er ist noch am besten bei Kräften und hat mir den Bogen gespannt. Er war auch derjenige, der die Waffen besorgt hat.“

Calhoun stellte einige scheinbar zusammenhanglose Fragen. Sie erzählt ihm von der Gruppe von Flüchtlingen, die sich zusammengetan hatte, weil jeder einzelne wußte, daß es für sie sowieso keine Rettung mehr gab. Ursprünglich waren sie elf Personen gewesen. Zwei waren inzwischen gestorben, und drei andere befanden sich im Stadium der finalen Lethargie. Man konnte sie nicht einmal mehr füttern, ihr Leben würde also bald verlöschen. Der Zustand von Kim Walpole war relativ noch der beste. Deshalb hatte er sich in die Stadt gewagt, um den anderen Waffen zu besorgen. Er war von Anfang an ihr Anführer gewesen, war auch jetzt noch immer der Stärkste und wenigstens nach Ansicht des Mädchens auch der Klügste von allen.

Sie warteten nur noch auf den Tod. Aber die Neuankömmlinge auf dem Planeten – nach ihrer Meinung mußte es sich um Eindringlinge handeln – waren nicht bereit, sie in Frieden sterben zu lassen. Sie sandten regelrechte Jagdkommandos aus, die aus der Stadt ausschwärmten, um nach den Flüchtlingen zu fahnden.

„Wahrscheinlich wollen sie die Ansteckungsgefahr dadurch vermindern, daß sie unsere Leichen verbrennen“, erklärte das Mädchen mit erschütternder Sachlichkeit. „Sie töten uns, um nicht warten zu müssen. Das kam uns so scheußlich vor, daß wir den Entschluß faßten, unser Recht auf einen natürlichen Tod zu verteidigen. Nur aus diesem Grunde habe ich auf Sie geschossen. Wie ich jetzt weiß, war das falsch, aber ...“

Sie stockte in hilfloser Verlegenheit. Calhoun nickte ihr ermunternd zu, da gab sie sich einen Ruck und berichtete weiter.

Das Leben der Flüchtlinge hatte demnach jetzt nur noch ein einziges Ziel: zu verhindern, daß einer von ihnen den Meuchelmördern in die Hände fiel. Erschöpft versammelten sie sich bei Einbruch der Dunkelheit. Wer noch einigermaßen bei Kräften war, half dann den anderen, so gut er konnte. Tagsüber verstreuten sich die Gehfähigen einzeln auf getrennte Verstecke. Sie wollten auf eine menschenwürdige Weise sterben und nicht wie tollwütige Hunde erschlagen werden. Calhoun empfand Hochachtung vor der Haltung und der Tradition, die eine derartige Einstellung bezeugte. Solche Leute handelten, bewußt oder unbewußt, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit im menschlichen Verhalten. Zwar würden sie die Motive ihrer Hand-

lungsweise nicht mit den Maßstäben der Wissenschaft messen, für sie wäre das eine Angelegenheit der Ethik, der Moral oder der Religion. Die fremden Eindringlinge aber kamen, im doppelten Sinn des Wortes, aus einer ganz anderen Welt.

Plötzlich stutzte Calhoun. „Augenblick, bitte, ich glaube, wir haben einen neuen Patienten“, sagte er in einem nicht ganz echt wirkenden Ton kühler Sachlichkeit. „Sein Zustand will mir nicht so recht gefallen.“

Er ging hinüber zu Murgatroyd, der tatsächlich etwas mitgenommen aussah. Calhoun prüfte Atmung und Puls und hörte das Herz ab. Murgatroyd ließ alles mit sich geschehen. Als Calhoun ihn wieder absetzte, blickte er mit fragenden Augen zu ihm auf. „Tschie?“ piepste er verstört.

„Ich möchte Ihnen helfen und Sie zu Ihrem Sammelplatz begleiten“, sagte Calhoun unvermittelt. „Wie Sie sehen, ist auch Murgatroyd jetzt an der Seuche erkrankt. Ich habe ihn infiziert. Er reagiert sehr rasch. Ich muß unbedingt vor Einbruch der Dunkelheit die anderen Mitglieder Ihrer Gruppe treffen.“

Irgendwie brachte das Mädchen es fertig, wieder auf die Füße zu kommen. Schon die Anstrengung des Sprechens bei ihrem langen Bericht hatte sie sichtlich erschöpft, aber tapfer zwang sie sich, den Weg einzuschlagen, der in einem sanften Winkel entlang der Flanke des Hügels emporzuführen schien. Calhoun hob die merkwürdige Waffe auf und betrachtete sie nachdenklich. Es machte ihm keine Schwierigkeiten, den Mechanismus ihrer Wirkungsweise zu begreifen. Er spannte den Bogen und legte das Geschöß, das auf ihn abgefeuert worden war, in die Führung des

Laufes. Dann schulterte er die nunmehr feuerbereite Armbrust und folgte dem Mädchen. Murgatroyd bildete die Nachhut.

Als sie etwa eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, begannen die Schritte des Mädchens unsicher zu werden. Sie klammerte sich haltsuchend an den schlanken Stamm eines Baumes. Es war offenkundig, daß ihr eine Rastpause bitter nottat.

„Kommen Sie, ich werde Sie tragen“, erklärte Calhoun entschieden. „Sie zeigen mir den Weg. Einverstanden?“

Er wartete keine Antwort ab, lud sie sich mit einem Schwung auf die Schulter und marschierte wortlos weiter. Sie ließ es schweigend geschehen. Ihr Gewicht war gering, selbst wenn man ihren nicht eben stämmigen Körperbau berücksichtigte. So machte es Calhoun nicht die geringste Schwierigkeit, gleichzeitig sie und die ungefüge altertümliche Waffe zu tragen.

Sein Weg stieg jetzt auf eine kurze Strecke steiler an, obwohl sie sich an der sanft abfallenden Flanke des Hügels bewegten. Dann ging es plötzlich in eine tief eingeschnittene, dicht bewachsene, schmale Bachklinge hinunter. Murgatroyd trabte getreulich und ergeben hinterdrein. Calhoun bahnte sich einen Weg durch das Unterholz und traf unvermittelt auf eine winzige Lichtung, wo er auf den ersten Blick etwa ein Dutzend sehr primitiver, winziger Schutzhütten entdeckte. Sie bestanden aus kunstlos zusammengefügtten Gerüsten aus Stangenholz und waren lediglich mit dichtbelaubten Zweigen abgedeckt. Nun, es sollten ja auch keine dauerhaften Behausungen sein. Sie genügten vollständig für ihren Zweck, den todgeweihten

Opfern der Seuche ein wenig Schutz zu gewähren, damit sie ungestört auf das Verlöschen ihres Lebens warten konnten.

Aber halt! Hier stimmte etwas nicht! Irgend etwas Schreckliches war geschehen. Calhoun sah es, bevor das Mädchen etwas davon merken konnte. Unter den Laubdächern hatte man Lager aus Blättern aufgehäuft. Er konnte drei menschliche Körper erkennen, die dort regungslos ausgestreckt ruhten. Das mußten die sterbenden Angehörigen der Flüchtlingsgruppe sein, deren Zustand das Mädchen beschrieben hatte. Calhoun kannte das finale Koma bereits von dem Mann im Maisfeld, der mitten in einer Fülle von Nahrungsmitteln Hungers gestorben war. Aber er spürte sofort, daß irgend etwas hier anders war, nur konnte er es noch nicht klar erkennen. Rasch entschlossen schwang er das Mädchen herum, um ihr den erwarteten schrecklichen Anblick zu ersparen. Behutsam legte er sie nieder und befahl:

„Bleiben Sie ruhig liegen und bewegen Sie sich nicht. Drehen Sie sich vor allem nicht um.“

Dann ging er hin und verschaffte sich Gewißheit.

Schließlich kehrte er zu Helen zurück.

„Irgend jemand aus der Stadt hat dieses Versteck entdeckt“, erklärte er mit heiserer Stimme. „Man hat die wehrlosen Menschen ermordet. Ich vermute, daß der Täter jetzt versucht, auch noch die anderen Überlebenden Ihrer Gruppe zu erledigen.“

Ingrimmig stapfte Calhoun über die Lichtung. Sein Blick bohrte sich in den Boden. Er suchte Fußspuren. Fast überall war der Boden wenig geeignet, den Eindruck

menschlicher Füße aufzunehmen, aber am Rand der Lichtung fand er endlich die eingedrückten Spuren eines einzelnen Mannes, die von dem Versteck wegführten. Er setzte seinen eigenen Fuß neben einen der fremden Schuhabdrücke und verlagerte sein ganzes Gewicht auf dieses Bein. Sein Fuß sank nicht so tief ein, also wog der andere Mann mehr als Calhoun. Damit war so gut wie bewiesen, daß es sich nicht um einen der Erkrankten handeln konnte.

Er suchte weiter und fand an einer anderen Stelle die gleichen Spuren. Diesmal führten sie in die Lichtung hinein.

„Nur ein einzelner Mann“, sagte er mit eisiger Schärfe. „Er wird nicht daran denken, sich in acht zu nehmen, denn das Verwaltungspersonal einer Stadt neigt üblicherweise nicht dazu, große Waffenarsenale mit sich herumzuschleppen. Jedenfalls dürfte er auch damit rechnen, daß ihr alle zu schwach seid, um ihm gefährlich werden zu können.“

Helen konnte nicht noch bleicher werden, als sie schon war. Sie starrte Calhoun nur wie betäubt an. Er schaute grimmig zum Himmel empor.

„Innerhalb einer Stunde wird die Sonne untergehen“, zischte Calhoun. „Ich nehme an, daß die Kerle die Absicht haben, die Toten zu verbrennen. Also wird unser Meuchelmörder hierher zurückkommen.“

Murgatroyd piepste ein verstörtes „Tschie!“ und betrachtete seine Pfoten so erstaunt, als gehörten sie nicht zu ihm. Er kauerte auf allen vieren, und seine Atmung war erheblich beschleunigt.

Calhoun untersuchte ihn gründlich. Atemfrequenz nahe-

zu um das Doppelte gesteigert. Frequenz und Amplitude des Pulsschlages ähnlich wie bei Helen. Temperatur nicht etwa erhöht, sondern erniedrigt.

„Du bleibst ruhig liegen!“ befahl er. „Bewegung ist für dich jetzt nicht gut.“

Damit ging er weg. Murgatroyd winselte leise hinter ihm her, blieb aber tatsächlich liegen. Das verriet deutlich, wie erschöpft er sein mußte.

„Ich werde Sie jetzt irgendwo anders unterbringen“, erklärte Calhoun dem Mädchen, „damit Sie nicht gesehen werden, wenn der Halunke zurückkommt. Auch ich muß mich für eine Weile verstecken, sonst verwechseln mich Ihre Freunde mit diesem Kerl. Ich verlasse mich darauf, daß Sie dann später für mich bürgen. Der langen Rede kurzer Sinn: ich werde dem Mörder jetzt eine nette kleine Falle stellen.“

Er hob das Mädchen auf und brachte es an eine Stelle, wo es die ganze Lichtung überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Dann versteckte er selbst sich irgendwo in der Nähe.

Calhoun war alles andere als zufrieden mit den Maßnahmen, die er zu ergreifen gezwungen war. Einerseits konnte er den Mörder nicht verfolgen und dabei Helen und Murgatroyd ohne Schutz zurücklassen, andererseits riskierte er dabei, daß der Mörder nur deshalb ein neues Opfer fand, weil er nicht verfolgt wurde. Auf jeden Fall war im Augenblick das Leben von Murgatroyd wichtiger als das jedes einzelnen der auf Maris III befindlichen Menschen. Für die ganze weitere Entwicklung war der Tormal die entscheidende Figur.

Alles war still.

Calhoun beobachtete, wie die Sonne Maris auf die Kämme der nahen Hügel herabsank und schließlich hinter ihnen verschwand. Es gab keine Bewegung. Nicht einmal das Laub rührte sich.

Plötzlich mischte sich aber in das Schweigen der Dämmerung ein leises, unregelmäßiges Rascheln. Dann hörte man das gedämpfte Murmeln mehrerer menschlicher Stimmen. Ein hochgewachsener, abgezehrter junger Mann tauchte aus dem Gebüsch auf. Er stützte einen bejammernswert aussehenden Greis, der vor Schwäche kaum mehr gehen konnte. Calhoun machte eine warnende Geste, als Helen sich anschickte, die Ankömmlinge zu begrüßen. Das Mädchen begriff. Gehorsam sank es zurück und schwieg. Langsam bewegten sich die beiden Männer zur Mitte der Lichtung. Der alte Mann stolperte vor Schwäche trotz der Hilfe des jüngeren, dem man aber ebenfalls die Erschöpfung deutlich ansah. Schließlich hielten sie an. Der Jüngere half dem Älteren, sich niederzusetzen. Er selbst blieb aufrecht stehen und rang nach Luft.

Als nächste erschienen ein Mann und eine Frau mittleren Alters, die sich ebenfalls gegenseitig stützten. In dem schwachen Licht der sinkenden Dämmerung konnte man kaum noch ihre bleichen, ausgemergelten Gesichter erkennen.

Eine fünfte, vor Erschöpfung schwankende Gestalt tauchte an einer anderen Stelle aus den Büschen auf. Der Mann trug einen dunklen Bart. Man sah ihm an, daß er einst kräftig und muskulös gewesen sein mußte. Nun hatte die Seuche nicht mehr viel von seiner Stärke übriggelassen.

Sie hatten die Ermordeten noch nicht entdeckt und begrüßten sich gegenseitig nach Art von Menschen, die keine Hoffnung mehr haben und mit ihren Kräften am Ende sind.

Der ausgemergelte junge Mann riß sich deutlich erkennbar zusammen und setzte sich in Richtung auf die Schutzhütten in Bewegung, wo Calhoun vorhin die Toten mit Zweigen bedeckt hatte.

Murgatroyd wimmerte.

In diesem Augenblick hörte man erneut raschelnde Geräusche, die aber diesmal nichts von Schwäche oder Erschöpfung an sich hatten. Hindernde Zweige wurden mit kraftvoller Entschiedenheit zur Seite geschoben. Dann betrat raschen, selbstbewußten Schrittes ein neuer Mann die Lichtung. Er war muskulös und von rosiger Gesichtsfarbe.

Calhoun schnellte hoch und trat mit lautlosen Schritten hinaus in das schwindende Licht, während der untersetzte Fremde die Gruppe zu Skeletten ausgezehrter Menschen verschlagen angrinste.

„Na, alle zurück?“ knurrte er freundschaftlich. „Das ist nett von euch. Spart mir viel Mühe. Kann es in einem Aufwaschen erledigen.“

Selbstsicher und ohne jedes Zeichen von Eile griff er nach dem Blaster an seiner Hüfte.

„Wegwerfen!“ schnappte Calhoun hinter ihm. „Wegwerfen, sage ich!“

Der Untersetzte wirbelte herum. Er sah Calhoun, der die Armbrust auf ihn angeschlagen hatte. Das Licht reichte noch aus, um ihn erkennen zu lassen, daß ihn keine Blasterwaffe bedrohte, ja, daß es sich nicht einmal um irgend-

eine der heutzutage üblichen und bekannten Waffen handelte. Aber noch viel aufschlußreicher war für den Untersetzten eine andere Tatsache. Sein Gegner trug Uniform und war sichtlich in gutem Gesundheitszustand.

Er riß mit einer Gewandtheit, die nur durch lange Übung erreicht wird, die Blasterpistole in Anschlag. Aber Calhoun war schneller. Er traf ihn zuerst mit dem Pfeil aus der Armbrust. Der Zufall wollte es, daß der Treffer tödlich war.

4.

„Wenn man die Dinge statistisch betrachtet, muß man erkennen, daß keine menschliche Handlung ohne zwangsläufig eintretende Folge für den Handelnden bleibt. Darüber hinaus folgen aber auch – das wird ebenfalls bei der statistischen Analyse klar – die Konsequenzen einer Handlung mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad in der Art ihres Ablaufes der allgemeinen Natur jener Handlung, mit der sie ursächlich verknüpft sind. So hat also beispielsweise eine gewaltsame Tat mit hoher Wahrscheinlichkeit Folgen, deren Merkmal ebenfalls eine gewisse Gewalttätigkeit ist. Da nun zumindest einige der Konsequenzen einer Handlung den Handelnden selbst treffen, muß ein Mensch, der gewalttätig handelt, mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die verschiedenen möglichen Zufallsfolgen seiner Tat, sofern sie für ihn ungünstig sind, dies auf eine besonders heftige Weise sein werden.“

Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten – Fitzgerald

Murgatroyd war etwa drei Stunden vor Sonnenuntergang mit einer geringen Menge Blut von Helen geimpft worden. Zu den besonders wertvollen genetischen Eigenschaften der Tormal-Rasse gehörte es, daß sie auf sine bakterielle Infektion ähnlich reagierten wie ein Mensch auf medikamentöse Behandlung. Ein auf die menschliche Haut gebrachtes Medikament hat selten irgendwelche Reaktionen des gesamten biologischen Systems zur Folge. Durch Schleimhäute aufgenommene Medikamente haben schon

eine wesentlich besser durchschlagende Wirkung. Noch wirksamer ist im allgemeinen eine Medikation, deren Wirkstoffe durch den Verdauungstrakt aufgenommen werden – also Medizin, die man schluckt. Die stärksten Effekte aber haben Stoffe, die auf parenteralem Wege in den Organismus gelangen – ob sie nun ins Gewebe oder direkt in den Blutstrom injiziert werden. Als Faustregel gilt, daß ein hundertstel Gramm eines beliebigen Wirkstoffes auf parenteralem Wege die gleiche Wirkung entfaltet wie ein Gramm dieser Substanz bei oraler Verabreichung. Die Wirkung wird nicht durch Verdauungssäfte gestört und setzt sofort ein.

Murgatroyd war also ein halber Kubikzentimeter Blut des Mädchens an jener Stelle an seiner Flanke eingespritzt worden, wo er schmerzunempfindlich war. Das Blut enthielt den unbekanntem Erreger der Seuche auf Maris III. Hätte man das infektiöse Material auf seine Haut gebracht oder es ihm mit der Nahrung verabreicht, dann wäre es wirkungslos geblieben, da ja die Tormal praktisch gegen jede Abart von Infektion auf natürlichem Wege immun waren. So wie die einzigartigen Chemorezeptoren in ihrem Verdauungstrakt augenblicklich heftiges Erbrechen bewirkten, sobald sie mit nicht ganz einwandfreier Nahrung in Berührung kamen, so besaßen auch alle ihre Körperzellen die angeborene Eigenschaft einer rasch einsetzenden und nachhaltigen Antikörperproduktion, wenn sie mit dem Toxin eines pathogenen Organismus zusammentrafen. Ein Tormal war also wirksam gegen jede Art von Infektion auf den verschiedenen natürlichen Wegen einer Ansteckung geschützt. Wenn ihm aber beispielsweise eine Kultur von

pathogenen Bakterien direkt ins Blut gespritzt wurde, dann war die Wirkung mit nichts zu vergleichen. Der ganze, von der Natur in so einzigartiger Weise ausgestattete Organismus des Tormal reagierte mit beispielloser Heftigkeit auf die allgemeine Offensive, die jede einzelne seiner Zellen traf. Jede einzelne Zelle beantwortete aber auch den Angriff unverzüglich mit einer massiven Produktion von Antikörpern. Es gab also, verglichen mit anderen Organismen, bei einem Tormal keine irgendwie ins Gewicht fallenden Inkubationszeiten.

Man hatte Murgatroyd am späten Nachmittag mit der Seuche infiziert. Schon zur Zeit des Sonnenuntergangs war seine Reaktion gegen die Toxine auf ihrem Gipfelpunkt. Aber zwei Stunden nach Einbruch der Nacht wachte er aus dem bleiernem Schlaf auf, in den er versunken war. Er streckte sich und kam auf die Füße. Sein schrilles „tschie, tschie, tschie!“ klang wie ein gellender Triumphschrei.

In der Mitte der Lichtung hockten die ausgemergelten, erschöpften Flüchtlinge um ein sorgfältig getarntes Feuer und berieten sich mit Calhoun, der gerade im Ton bitterer Anklage sagte:

„Die ganze Sache ist nicht nur böse, sondern auch wider natürlich! Sie widerspricht sich selbst, und das bedeutet, daß ein Mann oder mehrere Menschen versuchen, mit den unvergänglichen Gesetzen zu spielen, nach denen das Universum geordnet ist. Diese Verbrecher in der Stadt bekämpfen die Seuche nicht, sondern arbeiten mit ihr zusammen! Als ich mit meinem Raumboot vom Gesundheitsdienst hier eintraf, hätte ihnen natürlicherweise meine Hilfe willkommen sein müssen. Aber das ist ja gerade der

springende Punkt. Sie handeln widernatürlich, denn sie versuchten mich zu töten, um mich daran zu hindern, meiner Bestimmung, Berufung und Ausbildung gemäß zu handeln. Sie vergehen sich gegen die ewigen Gesetze, nach denen die Schöpfung sich richtet. Nach dem Bericht von Helen zu schließen, landeten sie in der Absicht, die Seuche bei der Ausrottung der ursprünglichen Bewohner dieses Planeten zu unterstützen. Ohne eine Sekunde zu zögern, begannen sie ihr Mordgeschäft. Deshalb seid ihr ja auch geflüchtet.“

Die müden, geschwächten Menschen lauschten wie betäubt seiner Stimme.

„Diese Eindringlinge“, rief Calhoun, „müssen nicht nur immun sein, sondern sie wissen das auch, sonst würden sie das Risiko der Ansteckung nicht auf sich nehmen, das mit der mörderischen Jagd auf euch notwendigerweise verbunden ist. Es gibt gar keine Zweifel. Die Stadt ist verseucht, aber das scheint ihnen gar nichts auszumachen. Eure Leute sterben reihenweise an einer ansteckenden Krankheit, aber das einzige, was sie unternehmen, ist der Versuch, euren Tod zu beschleunigen. Ich erscheine auf der Bildfläche und könnte möglicherweise helfen, also versuchen sie, mich aus dem Weg zu räumen. Es kann gar nicht anders sein. Sie wissen ganz genau, was die Seuche ist und was sie bewirkt, denn sie haben anscheinend nichts anderes gegen sie einzuwenden, als die Tatsache, daß sie ihnen noch nicht schnell genug arbeitet. Mit einer derartigen Einstellung haben sie sich außerhalb jener Gesetze gestellt, die man auf keinen Fall ungestraft brechen kann: Der Naturgesetze! Von allem anderen abgesehen: mir scheint ein derartiges

Verhalten nicht nur unmenschlich, sondern auch im höchsten Maße unvernünftig!“

Murgatroyd schaute sich neugierig und etwas ratlos um. Er war eben erwacht, und während seines tiefen Schlafes hatte sich das Aussehen seiner Umgebung völlig verändert.

„Eine Seuche ist niemals erfreulich, aber sie ist etwas Natürliches. Diese Seuche hier ist weder erfreulich noch natürlich! Hier haben Menschen ihre schmutzigen Finger im Spiel, um den normalen Gang der Ereignisse zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Man kann sicherlich nicht behaupten, für die ganze Sache gebe es auch noch eine normale Erklärung! Ja, ich habe sogar den Verdacht, daß irgend jemand von allem Anfang an die Ereignisse geplant und eingefädelt hat! Deshalb habe ich auch mit der Armbrust und nicht mit dem Blaster auf den Mann geschossen. Ich hatte die Absicht, ihn nur kampfunfähig zu machen, um ihm dann einige Fragen stellen zu können. Aber mit einer Armbrust kann man nicht besonders genau zielen. So kam es, daß er meinen Schuß nicht überlebt hat. Sicher hat er den Tod verdient, aber trotzdem bin ich aus bekannten Gründen nicht restlos zufrieden. Die Gegenstände, die er in seinen Taschen bei sich trug, waren ja auch nicht besonders aufschlußreich – mit einer einzigen Ausnahme: dem Schlüssel für das Geländefahrzeug! Aber auch das bedeutet lediglich, daß irgendwo ein Wagen auf ihn wartet, obwohl er jetzt von seiner Jagd auf euch nicht mehr zurückkehren kann.“

Der abgezehrte junge Mann sagte tonlos:

„Er kam nicht von unserem Heimatplaneten Dettra. Die Kleidermoden unterscheiden sich auf verschiedenen Wel-

ten, und er trägt eine Uniform, die wir nicht kennen. Außerdem fiel mir noch auf, daß seine Kleidungsstücke ganz anders befestigt sind als unsere. Nach meiner Ansicht kommt er nicht nur von einer anderen Welt, sondern sogar aus einem ganz fremden Sonnensystem!“

Murgatroyd erkannte Calhoun und rannte zu ihm hin. Begeistert umschlang er die Beine seines Herrn. Mit schrillen Tönen plapperte er seine Freude und Erleichterung hinaus, da er den einzigen ihm vertrauten Menschen wiedergefunden hatte. Verblüfft starrten die Flüchtlinge ihn an.

„Das ist Murgatroyd“, erklärte Calhoun mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung. „Er hat die Seuche durchgemacht und ist jetzt wieder gesund. Damit ist endlich der Augenblick gekommen, wo wir auch für euch an Heilung denken können. Ich wollte nur, die Beleuchtung wäre besser!“

Calhoun prüfte Atmung und Herztätigkeit seines kleinen Gefährten mit einem Gesichtsausdruck, der tiefe Zufriedenheit verriet.

„In Ordnung, Kleiner!“ sagte er. „Komm mit!“

Er zog einen harzig brennenden Ast aus dem Feuer, reichte die Fackel dem mageren jungen Mann und ging auf eine der unbenutzten Laubhütten zu. Murgatroyd trottete zufrieden hinterdrein. Im Innern der Hütte machte Calhoun sein Laboratorium betriebsbereit, dann beugte er sich über Murgatroyd. Was er zu tun hatte, fügte dem Tormal keine Schmerzen zu. Dann erhob sich Calhoun und blickte aus zusammengekniffenen Augenlidern auf die rote Flüssigkeit im Zylinder seines Instrumentes.

„Ungefähr zwanzig Kubikzentimeter“, bemerkte er.

„Was ich jetzt mache, darf ich nur im äußersten Notfall tun. Aber ich bin der Meinung, daß es sich hier um einen solchen Notfall handelt.“

Der magere junge Mann sagte:

„Ich glaube, daß Sie sich selbst ins Verderben gestürzt haben. Die Inkubationszeit scheint sechs Tage zu dauern, nach der Zeit zu schließen, die bei den Ärzten unseres Stabes zwischen mutmaßlicher Ansteckung und ersten Symptomen der Krankheit lag.“

Calhoun öffnete ein Fach des Laborkastens. Die winzigen Teströhrchen und Pipetten glänzten im Licht der Fackel. Selbstvergessen übertrug er die rötliche Flüssigkeit in ein winziges Filteraggregat, nachdem er den Plastikdeckel mit einer Kanüle durchbohrt hatte. Als er die Hohnadel zurückzog, schloß sich die Punktionsstelle innerhalb weniger Sekunden von selbst. Calhoun sagte:

„Nach Ihrer Redeweise zu urteilen, müßten Sie bereits examinierter Arzt sein?“

„Ich war Medizinalpraktikant in der Examensvorbereitung“, sagte Kim.

Calhoun fügte dem eingeschlossenen Blut die winzigste Spur einer farblosen Flüssigkeit hinzu. Dann schüttelte er das Filteraggregat, das im ganzen kaum größer war als sein Daumen, eine Zeitlang kräftig hin und her. „Jetzt noch der Gerinnungsbeschleuniger ...“

Er füllte eine winzige Menge einer zweiten Substanz hinzu, die er einer fast mikroskopisch kleinen Ampulle entnahm. Erneut schüttelte er das Filter.

„Sie haben sicher schon gemerkt, was ich da tue. Mit einem einigermaßen anständigen Laboratorium hätten wir im

Handumdrehen die Strukturformel des Antikörpers, den Murgatroyd uns freundlicherweise geliefert hat. Dann könnten wir ihn synthetisch herstellen, und nach etwa zwanzig Stunden käme er sozusagen literweise aus den Reaktionsstanks mit der Proteinmatrix. Aber leider haben wir eben hier kein derartiges Labor zur Verfügung.“

„Dort in der Stadt ist eines“, sagte Kim hoffnungslos. „Es war für die Kolonisten bestimmt, die kommen sollten. Wir waren in jeder Hinsicht darauf vorbereitet, sie ausreichend medizinisch zu versorgen, Als die Seuche ausbrach, taten unsere Ärzte alles, was in ihren Kräften stand. Sie probierten nicht nur sämtliche üblichen Kulturmethoden, sondern sie machten sogar Kulturen aus allen erdenklichen Geweben der Verstorbenen. Es gelang ihnen nicht, nicht einmal mit Elektronenmikroskopen, einen einzelnen Organismus zu isolieren, der imstande war, die Seuche hervorzurufen.“

Mit einer Art von resigniertem Stolz fügte er hinzu:

„Die bereits Angesteckten arbeiteten, bis sie so krank waren, daß sie aufgeben mußten. Dann übernahmen andere ihre Arbeit. Jeder tat so lange seine Pflicht, als er sein Gehirn dazu zwingen konnte.“

Calhoun visierte durch den lichtdurchlässigen Zylinder des Filters die blakende Fackel an.

„Gerinnung nahezu komplett“, stellte er fest. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Ich habe den Verdacht, daß irgendwer irgendwo ein technisch bewundernswertes Stück Laborarbeit geleistet hat, sonst wären die Eindringlinge ihrer Immunität gegen die Seuche nicht so sicher. Gleich nach der Landung und ohne einen Augenblick zu zögern,

gingen sie an ihre widerliche Arbeit, nämlich das zu vollenden, was die Seuche noch nicht ganz geschafft hatte. Es scheint mir gar nicht so ausgeschlossen, daß jemand hervorragende Forschungsarbeit geleistet hat mit dem einzigen Ziel, den Mechanismus einer Seuche so wirkungsvoll zu tarnen, daß er sich der Entdeckung entziehen mußte. Wenn ich diesen Verdacht weiter durchdenke, dann komme ich zu Schlußfolgerungen, die mir absolut nicht gefallen wollen!“

Wieder peilte er durch den Filterzylinder.

„Irgend jemand muß zu der Ansicht gekommen sein“, sagte er kalt, „daß meine Ankunft für ihn und seine Pläne einen ungünstigen Umstand bedeuten würde. Damit wird er wahrscheinlich recht behalten. Er hat versucht, mich umzubringen. Das gelang ihm nicht. Ich fürchte nun, daß ich seine Existenz für einen ungünstigen Umstand zu halten gezwungen bin.“

Nach einer kurzen Pause des Nachdenkens fuhr er mit beherrscher, jede Silbe scharf betonender Stimme fort: „Mit einer Seuche zusammenzuarbeiten und sie zu steuern, ist ein technisch außerordentlich schwieriges Problem, das sicher ebenso viel Wissen und Können erfordert, wie die Bekämpfung einer Seuche. Weder das eine noch das andere könnte man aus der Ferne überwachen. Waren die Eindringlinge in der Absicht gekommen, die Seuche zu bekämpfen, dann hätten sie ihre besten medizinischen Fachleute zur Unterstützung hierher gesandt. Da man aber annehmen muß, daß sie die Seuche als Bundesgenossen benutzen wollten, mußten sie nicht nur eine Gruppe von Schlächtern und Henkern schicken, sondern auch den al-

lerbesten Mann, der ihnen zur Verfügung stand, damit ja nichts schiefgehen konnte bei einer derart riskanten Form biologischer Kriegführung. Der Leiter des Ausrottungsprojektes dürfte also logischerweise jener Mann sein, der die Seuche am allerbesten kennt, weil er sie nämlich erfunden hat.“

Nach einer erneuten Pause fuhr er mit eisiger Stimme fort:

„Ich maße mir nicht das Richteramt über Schuld, Unschuld oder Schicksal irgendeines anderen Menschen an, aber in meiner Eigenschaft als Angehöriger des Gesundheitsdienstes habe ich die Pflicht, das Recht und die Vollmacht, geeignete Maßnahmen gegen gefährliche Bedrohungen der Öffentlichen Gesundheit zu ergreifen!“

Er begann, auf den Stempel des Filters einen gelinden Druck auszuüben. Im flackernden Licht der Fackel hafteten seine Augen gebannt auf den Kolben, der selbst das Filter darstellte. Auf einer Seite sammelte sich langsam, ganz langsam, eine klare, wässrige Flüssigkeit.

„Nur um ganz sicher zu gehen – Sie sagten doch, in der Stadt gebe es ein Laboratorium, und die Ärzte hätten nichts herausgefunden.“

„Nicht das geringste“, stimmte Kim mutlos zu. „Eine vollständige bakteriologische Bestandsaufnahme des ganzen Planeten war durchgeführt worden, ergab aber nichts Neues. Mundflora und Darmflora jeder einzelner Person waren normal: Ein fremdartiger Erreger hätte ja auch kaum Aussicht, sich mit Erfolg gegen die Stämme durchzusetzen, mit denen wir Menschen seit Jahrtausenden zusammenleben. So fand sich auch in keiner einzigen Kultur von kei-

nem einzigen Patienten irgend etwas Neues oder auch nur Ungewöhnliches.“

„Die Möglichkeit einer Mutation ist damit noch nicht ausgeschlossen“, bemerkte Calhoun. Er beobachtete die stetige Volumenzunahme des klaren Serums. „Aber wenn es euren Ärzten nicht gelungen wäre, die Seuche zu übertragen ...“

„Oh, das konnten sie sehr gut!“ unterbrach Kim bitter. „Größere Mengen von Mischkulturen verschiedener Keime waren in der Lage, eingeatmet, verschluckt oder auf Körperoberflächen gebracht, die Krankheit hervorzurufen. Auch Versuchstiere konnte man ohne weiteres infizieren. Aber kein einziger Organismus konnte als der verantwortliche Erreger identifiziert werden. Es gelang niemals, eine ansteckungsfähige Reinkultur zu bekommen!“

Calhoun beobachtete weiter, wie die klare Flüssigkeit oberhalb des Filterstempels erschien. Schließlich befanden sich dort mehr als 12 Kubikzentimeter eines klaren Serums, während auf der anderen Seite ein beinahe fester Block zusammengeballter Blutzellen übrigblieb. Mit großer Sorgfalt saugte er die durchsichtige Flüssigkeit ab.

„Wir arbeiten hier keineswegs unter Bedingungen, die man als einigermaßen aseptisch bezeichnen könnte“, lächelte er humorlos, „aber wir haben keine andere Wahl. Im übrigen habe ich so langsam eine ganz bestimmte Ahnung. Ein pathogener Mechanismus, der nicht auf einen einzelnen, isolierbaren Erreger zurückgeführt werden kann – das ist etwas durchaus Unnatürliches. Das riecht genauso nach Laboratorium wie ein Haufen uniformierter Mörder, die gegen eine Seuche immun sind. Ich halte es für keine allzu

verrückte Annahme, davon auszugehen, daß jemand sowohl die Seuche als auch die Immunisierungsmethode der dazugehörigen Mörderbande ausarbeitete. Das Ganze scheint mir außerdem sorgfältig darauf zugeschnitten, allen Ärzten, die eine Bekämpfung der Krankheit versuchen sollten, ein unlösbares Rätsel aufzugeben.“

„Das ist ja dann auch gelungen“, stimmte Kim erbittert zu.

„So wäre es also immerhin möglich“, sagte Calhoun, „daß eine Reinkultur gar nicht in der Lage ist, die Seuche zu übertragen. Mit anderen Worten: vielleicht ist der verderbenbringende Mechanismus gar nicht gegenwärtig, wenn man Reinkulturen herstellt. Ich habe sogar Anhaltspunkte für eine ganz bestimmte Vermutung. Murgatroyd war recht ernsthaft erkrankt. Mir ist nur ein einziger Fall aus der medizinischen Literatur bekannt, wo ein Tormal ebenso heftig wie Murgatroyd auf eine Injektion reagierte. Der Fall, von dem ich spreche, verursachte uns erhebliches Kopfzerbrechen.“

„Wenn ich Aussicht hätte, diese Sache hier zu überleben“, sagte Kim grimmig, „dann wäre ich fast versucht zu fragen, was für ein Fall das war.“

„Da ich von Ihrer günstigen Prognose überzeugt bin“, erwiderte Calhoun, „kann ich es Ihnen ja erzählen. Es war nicht ein Organismus, sondern ein Paar! Einzeln waren sie praktisch so harmlos, als wären sie überhaupt nicht vorhanden. Traten sie aber zusammen auf, dann kombinierten sich ihre Toxine zu einem wahrhaft höllischen Gift. Typischer Fall von Synergiemechanismus! Die beiden bildeten miteinander ein synergisches Paar; dessen Wirkung der

eines leistungsfähigen Sprengstoffes gleichkam. Es war damals verdammt schwierig, diese Sache auszuknobeln!“

Er überquerte die Lichtung. Murgatroyd hüpfte übermütig hinter ihm her und kratzte sich dabei die empfindungslose Stelle an seiner Flanke.

„Sie als erste“, sagte Calhoun kurz angebunden zu Helen Jons. „Das hier ist ein Antikörperserum. Im schlimmsten Fall bekommen Sie nach der Injektion einen Ausschlag, der etwas juckt, aber selbst das bezweifle ich.“

Sie machte ihren erbarmungswürdig abgemagerten Arm frei. Er spritzte ihr einen Kubikzentimeter Flüssigkeit in die Vene. Vor kurzer Zeit war dieses Serum, zusammen mit Blutkörperchen und etwas über vierzig verschiedenen lebenswichtigen Substanzen, noch in den Gefäßen von Murgatroyd gekreist. Calhoun hatte die Blutkörperchen mit Hilfe des Gerinnungsmittels verklumpt und mit dem Filter vom Serum getrennt, nachdem zuvor die gerinnungshemmende Substanz die meisten anderen Bestandteile für den menschlichen Organismus verträglich gemacht hatte. In einer Zeit von wenigen Minuten war es mit dem Taschenlabor gelungen, ein Serum herzustellen, das den Vergleich mit jedem anderen von Tieren gewonnenen Serum nicht zu scheuen brauchte. Logischerweise wäre es eigentlich notwendig gewesen, die darin enthaltenen Antikörper zu isolieren und ihre chemische Struktur festzustellen. Dann hätte man sie synthetisch erzeugen können und wäre damit in der Lage gewesen, den künstlichen Antikörperkomplex für die Behandlung der Seuchenopfer einzusetzen. Aber Calhoun sah sich einer Gruppe von Todgeweihten gegenüber. Seine tragbaren Gerätschaften erlaubten ihm lediglich, ein

Wunder im Kleinformat zu bewirken. Die Herstellung größerer Serummengen in Form einer Massenproduktion war mit den vorhandenen Mitteln absolut unmöglich. „Der Nächste, bitte!“ rief Calhoun. „Seien Sie so nett und erklären Sie, Kim, was wir hier machen.“

Kim entblößte seinen eigenen Arm. Er sagte: „Wenn Calhoun mit seiner Meinung recht behält, dann werden uns die Spritzen retten. Hat er sich aber getäuscht, dann ist es auch nicht weiter schlimm, denn mit dem Sterben haben wir uns bereits abgefunden.“

Flink verabreichte Calhoun einem nach dem anderen die intravenösen Injektionen eines Serums, das eine unbekannt Krankheit heilen sollte. Daß es sich nicht um irgendeinen einzelnen Erreger, sondern um zwei verschiedene, aber sozusagen als Partner zusammenarbeitende Keime handelte, war eine zwar unbewiesene, aber begründete Vermutung.

„Ich denke, daß Sie alle schon morgen früh eine deutliche Besserung spüren werden“, sagte Calhoun, als er die letzte Spritze verabreicht hatte. „Möglicherweise werden Sie sogar schon von der Seuche selbst geheilt sein und sich lediglich deshalb noch schwach fühlen, weil Sie in letzter Zeit sich nicht mehr in ausreichendem Maße zur Nahrungsaufnahme zwingen konnten. Wenn ich mit meiner Voraussage recht behalte, dann rate ich Ihnen allen, sich für geraume Zeit so weit wie möglich von der Stadt zu entfernen. Ich vermute nämlich, daß der Planet bald wieder bevölkert werden wird. Wahrscheinlich sind schon jetzt ganze Schiffsladungen von Siedlern auf dem Weg hierher. Allerdings kommen sie sicher nicht von Dettra, das ja die Stadt

gebaut hat. Das eine jedenfalls scheint mir ziemlich sicher: krank oder gesund – wenn Sie mit den neuen Siedlern in Berührung kommen, dann müssen Sie mit erheblichen Schwierigkeiten rechnen.“ Müde und etwas zweifelnd schauten sie ihn an. Sie waren ein merkwürdiges Häuflein bemerkenswerter Menschen. Jedem einzelnen sah man an, daß er halb verhungert und in einem extremen Erschöpfungszustand war, aber das Bewußtsein ihrer menschlichen Würde verbot ihnen selbst in dieser Situation, sich gehen zu lassen. Wenn man im Begriff ist, an Entkräftung zu sterben und trotz der damit verbundenen relativ erhebliche Willensanstrengung seine Körperpflege nicht vernachlässigt, dann gewinnt die alltägliche Handlung des Waschens und Rasierens einen erheblichen Wert als Ausdruck einer zwar nicht vernunftbetonten, aber dennoch imponierenden Haltung. Solche Leute bringen es dann auch fertig, sich gegenseitig bis zur letzten Konsequenz zu helfen, weil sie es nie anders gewohnt waren. Wer als Todgeweihter nur den einen Wunsch hat, wenigstens auf menschenwürdige Weise zu sterben, und wer dann noch Gleichgesinnte in diesem Bestreben mit allen Kräften unterstützt, der handelt nicht so sehr aus intellektueller Überlegung als vielmehr aus einer geradezu ehrfurchtgebietenden Selbstachtung, die nichts mit egoistischem Hochmut zu tun hat. Diese Leute gehörten jenem einzigartigen Typ von Menschen an, der in allen Zeiten und Zivilisationen die menschliche Kultur vor dem Versinken in die Trägheit der großen Masse bewahrt hat, weil er die Notwendigkeiten als solche erkennt und sich selbst wie auch andere zwingt, das zu tun, was getan werden muß. Glanz, Ruhm oder Reichtum, ja selbst Dank-

barkeit hat dieser eigensinnige, unbeirrbar, unermüdliche und selbstlose Teil der Menschheit weder beansprucht noch jemals bekommen. Er ist selten beliebt und meist nur mäßig geachtet. Oft wirken seine Vertreter sogar ein wenig lächerlich. Aber als Angehöriger des Gesundheitsdienstes konnte Calhoun nicht umhin, Sympathie für sie zu empfinden, denn er sah in ihnen Menschen, auf die man sich in einer Notlage verlassen kann.

Die kleine Gruppe, die mit Calhoun um das Feuer saß, erwartete sichtlich nichts anderes mehr als den Tod. Sie waren zu sehr enttäuscht oder auch zu skeptisch, sich Hoffnungen zu machen. Aber sie bewährten auf jeden Fall Haltung.

„Für das, was hier geschehen ist, gibt es meines Wissens in der Geschichte der Menschheit kein genau zutreffendes Vorbild“, erklärte Calhoun. „Es gab zwar vor ungefähr tausend Jahren einen König von Frankreich – das war ein Land drüben auf der alten Erde – und dieser König versuchte, eine Krankheit, die man Aussatz nannte, dadurch auszurotten, daß er alle Erkrankten umbringen ließ. Aber Aussätzige waren damals nicht nur lästig für die Öffentlichkeit, sondern auch gefährlich. Sie konnten nicht arbeiten, waren also auf das Betteln angewiesen. Viel schlimmer aber war die Tatsache, daß sie an allen nur erdenklichen Orten vom Tod ereilt wurden und daß nur andere Aussätzige es wagen durften, mit den Leichen umzugehen. Die Seuche des Aussatzes drohte, die gesamten normalen Lebensabläufe der damaligen Gesellschaft völlig in Unordnung zu bringen. Hier liegt der Fall aber ganz anders. Der Mann, den ich getötet habe, wollte euch seinerseits aus an-

deren Gründen umbringen. Er und seine Freunde hatten von vornherein die Absicht euch zu beseitigen, also bereits vor dem Ausbruch der Seuche!“

Das Schweigen, das diesen Worten folgte, war beredt genug.

„Wenn die Seuche wirklich mit verbrecherischem Vorbedacht hier verbreitet wurde“, fuhr Calhoun fort, „dann ergibt sich daraus mit logischer Konsequenz, daß ihr als Tatzeugen beseitigt werden müßt, bevor Siedler aus einer anderen Welt als Dettra hier eintreffen.“

„Unvorstellbar! Ungeheuerlich! Satanisch!“ knurrte der Mann mit dem dunklen Bart.

„Zugegeben!“ sagte Calhoun. „Aber es gibt zur Zeit ebensowenig eine interstellare Regierungsautorität, wie es in der Vergangenheit der alten Erde eine planetarische Weltregierung gab. Wenn also jemand sich nach Piratenart eine zur Besiedlung bereite Kolonie aneignet, dann gibt es keine Macht, die stark genug wäre, ihm den Raub streitig zu machen, oder ihn zu bestrafen. Die einzige Alternativlösung wäre ein Krieg. Niemand wird aber im Ernst daran denken, einen interplanetarischen Krieg zu entfesseln. Wenn es den Eindringlingen gelingt, hier eine Bevölkerung zu landen, dann kann sie niemand mehr vertreiben. Das ist zwar Piraterie, zugegeben, aber niemand ist in der Lage, etwas gegen die Piraten zu unternehmen.“

Es gibt keine andere Lösung, Ihr müßt euch verstecken, und zwar möglicherweise für die Dauer“, erklärte er ihnen. „Ob das wirklich nötig sein wird, hängt unter anderem auch von meinem weiteren Schicksal ab. Auf jeden Fall bleibt mir nichts anderes übrig, als in die Stadt zu gehen.“

Es gibt dort ein sehr ernstes Problem der öffentlichen Gesundheitsfürsorge!“

Kim sagte mit leiser Ironie:

„In der Stadt? Dort sind alle Leute gesund. Es geht ihnen sogar so gut, daß sie das Bedürfnis haben, hier draußen Jagden auf uns zu veranstalten!“

„Wenn man die totale Verseuchung der Stadt berücksichtigt, ist die Immunität ihrer Bewohner zweifellos ein Problem der Gesundheitsfürsorge“, erwiderte Calhoun, „Aber davon abgesehen, ich vermute, daß die eigentliche Ursache der Seuche dort und nirgends anders zu finden ist, denn der Entdecker und Erfinder dieser Krankheit dürfte wohl als technischer Leiter der auf diesem Planeten durchgeführten Ausrottungsaktion am ehesten in Frage kommen. Wenn er tatsächlich anwesend ist, dann befindet er sich mit ziemlicher Sicherheit in dem Transportschiff, mit dem die Mordbanditen gekommen sind. Daß er im Schiff ein ganz hervorragendes Laboratorium zur Verfügung hat, dafür würde ich mein letztes Hemd verwetten!“

Kim starrte ihn wortlos an, nur die Finger seiner Hände streckten und beugten sich wie in einem Krampf.

„Aus meinen immerhin begründeten Annahmen ziehe ich den logischen Schluß, daß jeglicher Versuch der Seuchenbekämpfung zwecklos ist, solange dieser Mann und sein Laboratorium nicht ausgeschaltet werden können“, erklärte Calhoun. „Sie und Ihre Leute hier sind wahrscheinlich bereits über den Berg. Es sollte mich sehr wundern, wenn Sie nicht schon morgen beim Aufwachen eine deutliche Besserung spüren werden. Kurz und gut, ich glaube fest, daß Sie wieder gesund werden. Aber wenn es

sich tatsächlich um eine künstliche Seuche handelt, dann wurde sie in der Absicht entwickelt, einen Kolonialplaneten für die Leute unbenutzbar zu machen, die ihn ursprünglich erschlossen hatten. Dabei mußte unbedingt gewährleistet sein, daß sowohl Annexion wie spätere Besiedlung durch die räuberischen Invasoren ohne Gefahr für deren Gesundheit blieb ...“

„Was? Das ist ja ...“

„Möglicherweise war es wirklich die bestgeeignete Art von Seuche für diesen speziellen Zweck, aber Sie können sicher sein, daß es nicht die einzige ist. Dutzende von Stämmen tödlicher Erreger mußten untersucht, gezüchtet, getestet und entwickelt werden, um wirklich den tödlichsten zu finden. Verschiedene Arten der Tarnung müßte man ausprobieren, falls jemand hinter den Trick mit der Synergie käme und, so wie ich, in der Lage wäre, etwas Wirksames gegen die erste Art von Seuche zu unternehmen. Man müßte dann eine zweite und dritte und vierte Seuche in Reserve haben. Sehen Sie das ein?“

Kim nickte in sprachloser Bestürzung.

„Eine derartige Situation stellt wahrhaftig eine Gefährdung der öffentlichen Gesundheit dar“, stellte Calhoun fest. „Als Angehöriger des raumärztlichen Dienstes habe ich die Pflicht, dagegen vorzugehen. Das ist viel wichtiger als Ihr Leben oder meines oder das von Murgatroyd. Aus diesem Grund bleibt mir gar nichts anderes übrig, als in die Stadt zu gehen und dort das Menschenmögliche zu tun. So, und nun noch ein guter Rat für Sie. Legen Sie sich jetzt hin und geben Sie Murgatroyds Antikörperserum die Möglichkeit, seine Wirkung zu entfalten!“

Gehorsam setzte sich Kim in Bewegung, drehte sich aber noch einmal um und fragte:

„Was haben Sie eigentlich zu Ihrem eigenen Schutz getan? Sie waren doch ebenfalls einer Ansteckung ausgesetzt!“

„Das ist richtig“, gab Calhoun zu. „Spritzen Sie mir doch bitte einen Viertel Kubikzentimeter, das dürfte genügen.“

Er reichte Kim den Injektor und beobachtete anerkennend, mit welcher Gewandtheit der junge Mann das Instrument handhabte. Dann half er, die Überlebenden der ursprünglichen Gruppe, die inzwischen auf sechs Personen zusammengesmolzen war, auf ihre Laublager zu betten. Die Leute waren ruhig, aber nicht nur aus krankheitsbedingter Ermattung. Calhoun bewunderte insgeheim die beherrschte Haltung dieser Menschen, die es sogar in dieser Situation fertigbrachten, höflich zu sein.

Calhoun legte sich nicht zum Schlafen nieder, sondern richtete sich für eine lange Nachtwache ein. Murgatroyd schmiegte sich zutraulich an ihn. Bald war Stille.

Jenseits der Lichtung bewegte sich plötzlich etwas. Calhoun tastete nach der Strahlwaffe, aber dann erkannte er Kim Walpole, der mit den schleppenden Schritten übermenschlicher Anstrengung, sichtlich die letzte Willenskraft aufbietend, zu der Stelle schlich, wo Helen Jons ruhte. Calhoun hörte seine besorgte Frage:

„Wie geht es dir? Schon etwas besser?“

„Ja, Kim“, sagte das Mädchen sanft. „Ich konnte nicht schlafen. Meinst du, es gibt doch noch Hoffnung für uns?“

Kim gab keine Antwort.

„Wenn uns das Leben wieder geschenkt würde ...“, murmelte das Mädchen sehnsüchtig. Sie beendete den Satz nicht.

Calhoun hatte das Gefühl, sich die Ohren zuhalten zu müssen. Was diese beiden miteinander zu sprechen hatten, ging auch einen unfreiwilligen Lauscher nicht das Geringste an. Aber er hatte die Verantwortung für die Sicherheit des kleinen Häufleins übernommen und mußte Wache halten. Also räusperte er sich, um den beiden ein Zeichen zu geben, daß er in Hörweite sei. Kim rief zu ihm herüber:

„Calhoun?“

„Ja, hier!“ antwortete Calhoun. „Wenn ihr beiden miteinander zu sprechen habt, dann bitte im Flüsterton! Ich muß nämlich hier aufpassen, falls der Mann, den ich heute getötet habe, nicht allein war. Es wäre unerfreulich, wenn sein Begleiter ihn sucht und uns dabei im Schlafe überrascht. Bei dieser Gelegenheit – ich habe eine Frage. Wenn die Seuche künstlich ist, muß sie zu irgendeinem Zeitpunkt ausgelöst worden sein. Wißt ihr von der Landung eines Schiffes im Zeitraum von zwei bis vier Wochen vor dem Ausbruch der ersten Erkrankungen unter euren Arbeitern? Dabei spielt es keine Rolle, woher das Schiff kam oder vielmehr, woher seine Besatzung zu kommen vorgab.“

„Ich erinnere mich nicht an Schiffslandungen in dieser Zeit“, sagte Kim. „Nein, kein Schiff.“

Calhoun runzelte grübelnd die Stirn. Seine Schlußfolgerungen schienen ihm logisch begründet, ja sogar überzeugend zu sein. Die Seuche mußte doch von irgendwo hierher eingeschleppt worden sein!

„Bitte überlegen Sie ganz genau!“ bohrte er. „Irgendein Schiff! Ganz gleich welcher Art und von woher!“

„Nein, wirklich nicht, ich erinnere mich ganz genau“, wiederholte Kim. „In den letzten drei Monaten vor dem Ausbruch der Seuche hatten wir hier keinerlei Verkehr mit anderen Planeten, auch nicht mit Dettra. Im übrigen war überhaupt kein fremdes Schiff hier, nur solche von unserer Heimat, und die brachten Nachschub und Arbeiter und was man eben so brauchte, aber bestimmt nichts Auffälliges!“

Calhoun machte ein finsternes Gesicht. Das war einfach unmöglich, das konnte nicht sein. Dann hörte er, wie Helen etwas flüsterte, was er nicht verstand. Kim murmelte eine gleichfalls unverständliche Antwort. Dann sagte er laut:

„Helen erinnert mich gerade daran, daß es eines Nachts, kurze Zeit vor dem ersten Auftauchen der Seuche, so merkwürdig donnerte. Sie weiß nicht sicher, ob es etwas zu bedeuten hat, aber in der Mitte einer sternklaren Nacht rollten einige Zeit Donnerschläge über den Himmel oberhalb der Stadt hin und her. Ja, ich erinnere mich, es war ein bis zwei Wochen vor der Seuche! Das Phänomen weckte die ganze Stadt. Dann entfernte sich der Donner und verschwand schließlich hinter dem Horizont. Den Wetterfröschen war die Erscheinung völlig unerklärlich.“

Calhoun überlegte. Murgatroyd kuschelte sich noch immer an ihn und erschrak, als Calhoun plötzlich mit den Fingern schnalzte.

„Das war es!“ rief Calhoun in wütendem Triumph. „Oh, was für ein gemeiner Trick! Ich bin mir zwar noch nicht bis in alle Einzelheiten klar, aber ich kann jetzt wenigstens

einige sehr präzise und äußerst unangenehme Fragen stellen, und ich weiß auch, wen ich fragen werde!“

Er sank befriedigt zurück. Murgatroyd schloß bereits wieder tief und fest. Aus der Richtung, wo Kim Walpole und das Mädchen Helen voller Sehnsucht über die Hoffnungen ihrer Zukunft sprachen, drang nur noch ein kaum hörbares Murmeln ihrer Stimmen.

Calhoun betrachtete von allen Seiten das Problem, mit dem er sich konfrontiert sah. Von den Leuten, die eigentlich in die Stadt gehörten, war nur noch ein beklagenswert kleines Häuflein übrig. Eine ganze Schiffsladung von Mördern war gelandet, um dafür zu sorgen, daß auch die letzten noch aus dem Wege geräumt wurden. Ohne Zweifel gehörte zu der Expedition der Eindringlinge auch ein hervorragend geschulter und dämonisch genialer Mikrobiologe. Ohne einen solchen ging es nicht, wenn man des Erfolges der Seuche sicher sein wollte und gleichzeitig aber auch den absoluten Schutz der Mörder und später der eigentlichen Kolonisten zu gewährleisten hatte. Ein Versagen der Schutzmaßnahmen für die nicht von Dettra stammenden Eindringlinge, welche diese Welt zu übernehmen, zu bewohnen und zu nutzen hofften, wäre ein unerträgliches Risiko gewesen. Also mußte es unter allen Umständen eine absolut fachkundige Überwachungsinstanz für diesen Raub eines ganzen Planeten geben.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Seuchenerreger ein Viruspaar“, murmelte Calhoun für sich. „Wahrscheinlich wurde er hierhergebracht und ausgestreut von einem Schiff mit Tragflächen und Raketen. Die Flügel brauchte es, weil es nicht landen, sondern über der Stadt kreuzen

wollte. Dabei hat es dann gefrorene Flocken der Doppelvirus-Kultur ausgestreut, die langsam zu Boden schwebten und im Fall schmolzen und verdampften. Auf diese Weise hat sich das Gift wie ein unsichtbarer Teppich aus dichten, verderblichen Dünsten über die Stadt gebreitet. Nach getaner Arbeit wird das Schiff dann hinter dem Horizont verschwunden sein, mit seinen Raketen den freien Raum gewonnen haben und im Hyperantrieb zur Basis zurückgekehrt sein, um dort zu warten ...“

In sich spürte Calhoun einen eisigen Zorn. Mit dieser Technik war ein kleines Häuflein gewissenloser und mitleidloser Unmenschen in der Lage, jeden beliebigen Planeten zu übernehmen. Die Vorgänge auf Maris III waren möglicherweise nur die Generalprobe dieser beispiellos grausamen und gewissenlosen Eroberungstechnik. Wie eine wuchernde Krebsgeschwulst würde sich schließlich die schauerliche Kultur des Mörderplaneten durch die Galaxis fressen.

Es gab aber noch zwei ganz besondere Punkte, die bei der Annahme einer mörderischen Eroberungsmethode mittels künstlicher Seuchen besondere Beachtung verdienten. Der eine Punkt war die Frage nach dem Schicksal des Volkes – der gewöhnlichen, durchschnittlichen Bürger – einer Zivilisation, die sich mit derartigen Mitteln erhielt und ausbreitete. Es würde ihnen sicher nicht gut gehen. Wenn man es recht betrachtete, dann waren sie sogar schlechter daran als die Menschen, die sterben mußten.

Und der zweite Punkt?

„Wenn sie ihre Methode zum erstenmal praktisch erproben“, knirschte Calhoun in kalter Wut, „dann können sie

das tun, ohne dem Raumgesundheitsdienst einen besonderen Schaden zuzufügen. Ein Mann würde getötet – nämlich ich – und ein kleines Raumbot wäre vernichtet. Sie könnten nicht hoffen, ihr teuflisches System in irgend einem nennenswerten Maßstab erfolgreich anzuwenden, wenn sie nicht zuvor den ganzen Raumgesundheitsdienst gründlich liquidiert hätten. Diese ganze Geschichte fängt an, mir außerordentlich unsympathisch zu werden!“

5.

„Zum überwiegenden Teil ist das Wesen der dinglichen Wissenschaften nichts anderes als ein verständiges Begreifen und Verknüpfen schon seit langem bekannter Tatsachen. Im menschlichen Verhalten hat die Beobachtung eine bereits ehrwürdige Tradition, aber die Periode des Verstehens ist noch sehr kurz. Beispielsweise verfolgt das Zusammenleben menschlicher Wesen mit anderen menschlichen Wesen Regeln, die andersartigen ökologischen Systemen entlehnt sind. Es kommt allerdings nicht allzu selten vor, daß ein Mensch dem Irrtum erliegt, ein ökologisches System sei lediglich aus Dingen zusammengesetzt, wo doch bekanntlich ein derartiges System mittels der Aktionen von Dingen funktioniert. Kein Teil eines ökologischen Komplexes kann jemals Wirkungen auf die anderen Teile ausüben, ohne seinerseits entsprechende Wirkungen zu erfahren. Daraus folgt die Tatsache, daß ein Individuum, welches annimmt, die menschliche Gesellschaft sei im Wesen passiv und nicht zur Reaktion fähig oder bereit, zum mindesten sehr unklug denkt und handelt – allerdings ist eine derartige Denkweise erstaunlich weit verbreitet. Wer annimmt, er könne tun, was er nur will, dem wird schließlich eine unvermeidliche Reaktion widerfahren, die in ihrer Summe zumindest ebenso energisch und ebenso wohlgezielt ist wie seine ursprüngliche Aktion. Darüberhinaus lehren die Gesetze der Wahrscheinlichkeit ...“

Wahrscheinlichkeit und menschliches Vernähen – Fitzgerald.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang war Calhoun die Nahrungsmittel in seiner Schulterlast losgeworden, ohne daß auch nur der geringste Rest zurückblieb. Beim Erwachen fühlten sich die Flüchtlinge zwar noch schwach, aber sie empfanden seit langer Zeit zum erstenmal wieder Hunger, und sogar einen regelrechten Heißhunger. Ihre Atemfrequenz hatte sich auf normale Werte verlangsamt, und ihr Puls schlug ruhig und kräftig. Die Augen blickten nicht mehr stumpf, sondern glänzten geradezu unnatürlich in den ausgezehrtten Gesichtern. Sie befanden sich nach wie vor in den letzten Stadien der Unterernährung, nur waren sie sich jetzt dessen bewußt. Ihre Gehirne wurden wieder in ausreichendem Maße mit Sauerstoff versorgt, und auch ihr übriger Stoffwechsel bewegte sich wieder auf der normalen Ebene, jetzt aber spürten sie den nagenden Hunger.

Calhoun machte den Koch. Er trabte zu der Quelle, die ihm Helen beschrieben hatte, und holte Wasser. Seine Schützlinge lutschten die süßen Kohlenhydratkonzentrate aus seinem Proviant und beobachteten mit recht hungrigen Augen jede seiner Bewegungen, als er aus den getrockneten, ursprünglich für ihn selbst und Murgatroyd bestimmten Rationen eine kräftige Suppe bereitete. Nahrung in dieser Form würden ihre Mägen am ehesten ohne üble Folgen vertragen und verdauen.

Gerührt, aber auch ein wenig amüsiert beobachtete er, wie es ihnen schmeckte. Die beiden älteren Herrschaften aßen nicht, sie speisten wie an einer Dinnertafel und ließen dabei kein Auge voneinander. Der Mann mit dem breiten, dunklen Bart aß mit einer geradezu übermenschlichen Selbstbeherrschung. Helen fütterte die schwächsten und

ältesten der Gruppe und führte gelegentlich selbst den Löffel zum Munde. Kim Walpole aß sehr langsam. Er grübelte sichtlich irgendwelchen Gedanken nach, die nichts mit der Nahrungsaufnahme zu tun hatten.

Calhoun sorgte für langsamen, aber stetigen Nachschub, bis er nichts mehr anzubieten hatte. Inzwischen war es schon spät am Vormittag, aber sie spürten schon nach diesen wenigen Stunden befriedigt und dankbar, wie ihre Kräfte zurückzukehren begannen.

Er winkte Kim etwas zur Seite.

„In der Nacht“, sagte er, „habe ich nochmals neues Serum hergestellt. Ich gebe es Ihnen zusammen mit einem Injektor. Sie werden noch auf andere Flüchtlinge treffen. Ihrer Gruppe habe ich zwar massive Dosen verabreicht, aber Ihnen empfehle ich, etwas geiziger zu sein. Versuchen Sie zunächst eine Dosis von einem halben Kubikzentimeter, später können Sie vielleicht mit der Menge noch weiter heruntergehen.“

„Und was wird mit Ihnen?“ wollte Kim wissen.

Calhoun zuckte die Schultern.

„Ich habe eine ganze Masse sehr weitreichender Vollmachten. Nur muß es mir auch gelingen, ihnen Geltung zu verschaffen“, sagte er trocken. „Als Raumarzt bin ich autorisiert, jede nur erdenkliche Maßnahme zu ergreifen, die mir geeignet erscheint, eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit zu bekämpfen. Ihr habt hier eine Seuche. Das ist Notstand Nummer eins. Die Seuche ist künstlich, also Notstand Nummer zwei. Die Leute, welche die Krankheit hier verbreitet haben, fühlen sich auf Grund ihres bisherigen Erfolges auf diesem Planeten zu der Annahme berechtigt,

nach Wunsch jede beliebige Welt annektieren zu können. Da man sich über die menschliche Natur keinen gefährlichen Illusionen hingeben darf, müssen wir uns darüber klar sein, daß es in der gesamten Menschheitsgeschichte noch keine so ungeheuerliche Gefährdung der Gesundheit, ja sogar der Existenz unserer gesamten Spezies, gegeben hat. Es wird meine Aufgabe sein, etwas dagegen zu unternehmen.“

„Vergessen Sie bitte nicht die Schiffsladung bewaffneter Mörder, die sich hier herumtreibt“, mahnte Kim.

„Der ganze Haufen von Banditen interessiert mich viel weniger als der eine Mann an der Spitze dieses sauberen Unternehmens“, erklärte Calhoun. „Wie gesagt, ich befürchte mit gutem Grund, daß er noch über ein ganzes Sortiment weiterer Seuchen verfügt, und deshalb möchte ich mir den Kerl vorknöpfen. Was sich hier abspielt, kann nämlich durchaus die praktische Erprobung einer neuartigen Eroberungstechnik in einem – gemessen an sämtlichen bewohnten Welten der Galaxis – relativ bescheidenen Rahmen bedeuten.“

„Wenn diese Schlächter Sie finden, dann ist Ihr Leben keinen Pfifferling mehr wert!“

„Das stimmt allerdings“, räumte Calhoun ein. „Aber die Wahrscheinlichkeitsrate der Möglichkeiten für günstige Zufallsereignisse ist für mich wesentlich besser als für das Banditengesindel. Die Gesetze der Natur sind meine Verbündeten und damit ihre Gegner. Auf jeden Fall aber habe ich als Angehöriger des Gesundheitsdienstes die Pflicht, jegliche Landungen irgendwelcher Personen auf einem Planeten zu verhindern, der von einer Seuche heimgesucht

wird. Daß Landungen geplant sind, vermute ich aus verschiedenen triftigen Gründen. Also muß ich für wirkungsvolle Quarantänemaßnahmen sorgen.“

Calhoun sprach in so trockenem Ton, als handelte es sich um eine Routineangelegenheit. Kim Walpole starrte ihn verblüfft an.

„Sie glauben also tatsächlich, den Eindringlingen ernsthafte Schwierigkeiten machen zu können?“

„Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht“, sagte Calhoun, „um die mir vom Raumgesundheitsdienst für derartige Fälle übertragenen Vollmachten wirkungsvoll anzuwenden. Vorschriften über Quarantänemaßnahmen sind nämlich recht streng.“

„Man wird Sie umbringen“, wiederholte Kim, aber Calhoun nahm die wenig ermutigende Prophezeiung gar nicht zur Kenntnis und fuhr in eindringlichem Ton fort:

„Dieser Bursche vom Mordkommando fand euch nur deshalb, weil er wußte, daß ihr unbedingt irgendwann und irgendwie Flüssigkeit zu euch nehmen müßtet. Also brauchte er nur dem Lauf eines Baches zu folgen und dabei nach Spuren von Menschen zu suchen, die dort getrunken hatten. In der Umgebung der Quelle fand er eure Fußabdrücke, wie ich dort auch die seinigen entdeckte. Ich rate euch, denselben Trick anzuwenden, wenn ihr andere Flüchtlinge finden wollt. Aber selbstverständlich solltet ihr von jetzt an immer eure Spuren sorgfältig verwischen und auch nicht vergessen, die anderen ebenfalls darauf aufmerksam zu machen. Ich habe aber noch einen weiteren beherzigenswerten Vorschlag zu machen. Besorgt euch Waffen, so viel ihr nur bekommen könnt, selbstverständ-

lich in erster Linie moderne Waffen wie zum Beispiel den Blaster, den euch der von mir in die ewigen Jagdgründe beförderte Eindringling vererbt hat.“

„Ich glaube versprechen zu können“, knirschte Kim, „daß ich zu Waffen komme. Wenn uns tatsächlich Jagdkommandos aus der Stadt an unsere Trinkplätze verfolgen, dann weiß ich, auf welche Weise ich mir neue Waffen verschaffe!“

„Gut“, stimmte Calhoun zu. „Jetzt noch etwas anderes. Murgatroyd erzeugte die Antikörper, mit denen ihr geheilt werden könntet. Auf Grund allgemeiner Erfahrung ist zu erwarten, daß auch in euren eigenen Körpern Immunstoffe produziert werden, sobald erst einmal das Krankheitsstadium der Infektion überwunden ist. Im äußersten Notfall kann wahrscheinlich jeder einzelne von euch Antikörper für eine ganz erkleckliche Anzahl anderer Seuchenopfer liefern. Ich schlage vor, das Serum auch aus Blasen, die ihr auf eurer Haut erzeugt, zu gewinnen. Für gewöhnlich tauchen nämlich Antikörper auch dort auf, nicht nur im Blut. Ich kann zwar nicht dafür garantieren, aber manchmal funktioniert es.“

Calhoun schwieg. Nach einer Weile fragte Kim Walpole mit rauher Stimme:

„Aber was ist mit Ihnen? Können wir eigentlich für Sie gar nichts tun?“

„Doch, Sie können!“ rief Calhoun. „Mir ist gerade etwas eingefallen!“ Er kramte die vom Raum aus aufgenommenen Bilder der Stadt hervor und zeigte sie Kim. „Sie erzählten mir, es gebe irgendwo in der Stadt ein Laboratorium, genauer gesagt, ein biochemisches Labor. Können Sie mir sagen, wo ich es finden kann?“

Walpole bezeichnete die Stelle auf den Aufnahmen und gab eine kurze, aber genaue Beschreibung. Calhoun nickte und steckte die Fotos wieder ein. Aber Kim war nicht zufrieden.

„Nun sagen Sie uns doch endlich, was wir bei der ganzen Sache tun können!“ sprudelte er. „Es wird nicht mehr lange dauern, bis wir sowohl körperlich als auch an Zahl stark und überdies gut bewaffnet sein werden. Wir gehen jetzt flußabwärts vor und besorgen uns die von den Jagdkommandos zurückgelassenen Bodenfahrzeuge. Dann sind wir gut ausgerüstet und durchaus in der Lage, Ihnen zu helfen!“

Calhoun nickte zustimmend.

„Gut, einverstanden. Wenn Sie also in der Stadt den Rauch eines größeren Brandes beobachten, wenn Sie bis dahin eine gewisse Anzahl kräftiger Männer und die entsprechende Menge von Waffen und Fahrzeugen beisammen haben, dann können Sie meinetwegen nachsehen, was es mit dem Feuer auf sich hat. Aber ich bitte mir dabei äußerste Vorsicht und Umsicht aus!“

„Sobald Sie das Zeichen geben, werden wir kommen“, knurrte Kim Walpole grimmig, „und dabei werden wir weder auf unsere Anzahl noch auf unsere Ausrüstung Rücksicht nehmen!“

„Abgemacht“, nickte Calhoun und drückte Kim die Hand.

In Wirklichkeit hatte er keineswegs die Absicht, diese geschwächten und halbverhungerten Menschen um Hilfe zu bitten. Er schwang seine nunmehr beträchtlich erleichterte Traglast auf den Rücken und schlug den Weg zur

Quelle ein, die klar und kühl aus einer tiefen Bodenspalte sprudelte. Um keine Spuren zu hinterlassen, stieg er ins Wasser und folgte dem Lauf des kleinen Baches. Murgatroyd rannte am Ufer entlang, denn er hatte eine unausrottbare Abneigung gegen nasse Pfoten. Schließlich kam er aber an eine Stelle, wo undurchdringliches Gebüsch bis in das Wasser hineinwuchs und ihm den Weg versperrte.

„Tschie! Tschie!“ winselte er kläglich. Calhoun nahm Murgatroyd vom Boden auf und setzte ihn auf seine Schulter, wo sich Murgatroyd auch sofort mit allen Zeichen seligen Entzückens festklammerte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als spazierengetragen zu werden. Calhoun seinerseits konnte sich angenehmere Dinge vorstellen, als meilenweit im Wasser eines Baches entlangzuwaten. Aber er wußte, daß er keine andere Wahl hatte.

Nach einer Wegstrecke von etwas über zwei Meilen traf er wieder einmal auf eine Anpflanzung. Das Feld war bebaut mit schulterhohen Büschen, die gut handgroße, blau- und weißgemusterte Blüten trugen. Calhoun konnte die Pflanze als Nachtschattengewächs erkennen – die Solanacee Belladonna spielte noch immer eine gewisse Rolle in der Medizin – aber er konnte die Art erst bestimmen, nachdem er eine Wurzel ausgegraben und eine große Knolle gefunden hatte.

Mit sich selbst unzufrieden, grübelte Calhoun über die Grenzen einer spezialisierten Ausbildung nach, während er in einer Furche des Feldes weiterschritt. Plötzlich war der Acker zu Ende. Seine Begrenzung bildete eine breite, neu angelegte Straße.

Die Stadt, ihre Straßen und Felder sowie all die anderen

materiellen Gegebenheiten einer Zivilisation waren auf diesem Planeten noch vor der Ankunft jener Siedler angelegt worden, die hier einst wohnen sollten. Der Anblick derartiger Vorbereitungen für eine noch nicht vorhandene Bevölkerung wäre für Calhoun sicher ein einzigartiges Erlebnis gewesen, wenn nicht etwas anderes seine volle Aufmerksamkeit beansprucht hätte. Nur eine kurze Strecke von ihm entfernt überspannte eine zierliche Brücke den Bach, dem er gefolgt war. In ihrem Schatten, unmittelbar neben der Straße, wartete ein kleines Bodenfahrzeug.

Der Schlüssel, den er dem getöteten Eindringling abgenommen hatte, paßte. Er stieg ein und wies Murgatroyd den Beifahrersitz an.

Es gelang Calhoun ohne weiteres, das Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Er steuerte mit mäßiger Geschwindigkeit auf die Stadt zu. Auf der ganzen Strecke von über zwanzig Meilen begegnete er weder einem Menschen noch irgendeinem Fahrzeug. Schließlich breitete sich die Stadt vor ihm aus. Er betrachtete sie nachdenklich und ließ die Schönheit ihres Bildes auf sich wirken. Fünfzig Generationen von Architekten hatten auf zahlreichen Welten nicht nur mit Stein und Stahl, sondern mit allen möglichen Baustoffen gearbeitet und sich unablässig um Vollendung bemüht. Wenn es je etwas Vollkommenes geben konnte, dann kam diese Stadt dem Ideal sehr nahe. Da gab es schlanke, silbrig glitzernde Türme, die in schwereloser Grazie zum Himmel ragten, während großzügig angelegte, niedrige Gebäude sich behaglich in die üppigen Parkanlagen zu schmiegen schienen. Das Auge folgte mit Wohlgefallen dem atemberaubend kühnen Schwung der Brücken

und der eleganten Linienführung der Straßen, um immer wieder in der vollendeten Harmonie von Gärten und Parks Ruhe zu finden. Es war ein einzigartiger ästhetischer Genuß, diese Stadt zu betrachten und nirgends ein Zeichen von Eintönigkeit oder auch nur architektonischer Phantasiearmut zu finden.

Es gab vielleicht nur eine einzige Ausnahme. Das massive Landegerüst, dessen gewaltige Stahlträger sich immerhin über eine Fläche von einer halben Quadratmeile wie die Filigranarbeit eines Giganten zum Himmel erhoben, vermittelte nicht den Eindruck von Anmut. Calhoun wußte, daß zwischen den stählernen Streben ein unfaßlich dichtes Netz spinnwebfeiner Kupferdrähte in der für die Funktion des Landegerüstes unerläßlichen komplizierten Anordnung verwoben war, aber er konnte aus dieser Entfernung nichts davon erkennen. Das Schiff der Eindringlinge hingegen, das auf dem Landeplatz innerhalb des Gerüstes aufgesetzt hatte, war deutlich auszumachen. Wie ein massiges, fremdartiges Lebewesen kauerte es inmitten der Einfriedung, gegen deren gewaltige Abmessungen es trotz einer beträchtlichen Größe wie ein kleiner, plumper Vogel in einem viel zu geräumigen Käfig wirkte. Es saß auch tatsächlich in einem Käfig – dafür hatte Calhoun gesorgt, als er mit der gewaltigen Entladung der Duhannezellen seines Bootes die Transformatoren des Gerüstes zerschmetterte. Vermutlich war man dort zur Zeit emsig mit Reparaturarbeiten beschäftigt. Calhoun grinste freudlos.

„Der Mann, hinter dem wir her sind, dürfte sich in diesem Schiff aufhalten, Murgatroyd“, sagte er. „Wenn man bedenkt, daß er sicherlich sowohl die inneren, als auch die

äußeren Schleusen geschlossen hat und daß er von den gut spannedicken Schiffswänden aus gehärtetem Berylliumstahl geschützt ist, dann kann man sich auch vorstellen, wie schwierig es sein würde, zu ihm vorzudringen. Zweifellos fühlt er sich dort drinnen nicht besonders wohl. Wenn er auch zum Verbrecher geworden ist, so bleibt er doch zweifellos ein intellektueller Typ. Die Sorte von Mordbanditen, mit denen er sich notgedrungen abgeben muß, dürfte ihm keineswegs sehr sympathisch sein. Vermutlich kommen wir nur zum Ziel, wenn es uns gelingt, ihn so weit zu bringen, daß er uns in seine Empfangsräume bittet. Aber dieses Problem dürfte nicht so ganz einfach zu lösen sein.“

„Tschie“, meinte Murgatroyd zweifelnd.

„Oh, das würde ich nicht sagen“, tröstete Calhoun. „Irgendwie werden wir es schon schaffen!“

Er breitete seine Fotografien vor sich aus. Kim Walpole hatte ihm sowohl sein Ziel als auch einen Weg dorthin bezeichnet. Da Kim vom ersten Tage an den Aufbau der Stadt miterlebt hatte, kannte er auch die unterirdisch angelegten Systeme für Gütertransport, Abfallbeseitigung, Heizung, Lüftung und Energiezufuhr, die man unter die Oberfläche verbannt hatte, da sie sich vom Standpunkt der architektonischen Ästhetik nicht anders in das Bild der Stadt einfügen ließen.

„Die Eindringlinge dürften sich wohl kaum soweit herablassen, die unterirdischen Verkehrswege zu benutzen“, erklärte Calhoun. „Da sie als Eroberer gekommen sind, halten sie sich ganz gewiß für eine Art von Aristokraten, obwohl sie nichts weiter getan haben, als wehrlose Menschen abzuschlachten.“

Calhoun steckte die Aufnahmen wieder ein und setzte seinen Weg in Richtung auf die Stadt fort. Eine kurze Strecke vor der Stadtgrenze bog er von der großen Ausfallstraße an einer Abzweigung in eine schmalere Nebenstraße ein, die in einem tiefen Einschnitt weiterführte und sichtlich für den Transport von Ackerbauprodukten bestimmt war. Der einzige Gesichtspunkt, den man bei der Erbauung dieser Nebenstraße berücksichtigt hatte, war schlichte Zweckmäßigkeit. Sie lief unter den Parkanlagen der Stadtgrenze hindurch und passierte innerhalb der Gebäude lange Reihen schmuckloser Gitter, hinter denen Abfälle verschiedener Art ihren Abtransport zu Verarbeitungsanlagen erwarteten, um schließlich als Düngemittel wieder auf den Feldern in der Umgebung zu landen. In der Tat, diese Stadt war sehr zweckmäßig angelegt.

Als Calhoun auf der tief eingesenkten Sohle dieser Straße an den widerhallenden Gewölben vorbeirollte, sah er plötzlich hoch über sich eine Bewegung. Dort fuhr ein Wagen, ähnlich dem seinigen, in schnellem Tempo über eine aus der Entfernung spinnwebdünn erscheinende, die Schlucht zwischen zwei hohen Türmen in kühnem Schwung überspannende Brücke. Es gab keinen Grund zur Sorge. Wer in diesem Wagen saß, befand sich turmhoch über ihm und würde wohl kaum ausgerechnet irgendeinen unbedeutenden Transportweg in der Tiefe beobachten.

Das ganze Unternehmen war in der Tat geradezu kindlich einfach. Calhoun hielt den Wagen unter der weit überhängenden Balkonfront eines vielstöckigen Gebäudes an, stieg aus, öffnete das Gitter und stellte sein Gefährt in dem hallenartigen, bislang noch nicht benutzten Gewölbe unter

dem Hochhaus ab. Dann schloß er das Gatter wieder hinter sich und befand sich somit, unerkant und ungesehen, mitten in der Stadt. Es war inzwischen drei Uhr nachmittags geworden.

Calhoun stieg die Stufen einer nagelneuen, sichtlich seit langer Zeit nicht mehr benutzten Treppe empor und kam in jene Bereiche des Gebäudes, die für den Verkehr der Öffentlichkeit bestimmt waren. Die gläsern durchscheinenden Wände schienen Farbe und Struktur zu wechseln, wenn man sich zwischen ihnen bewegte. Es gab auch Personenaufzüge, aber Calhoun machte nicht den Versuch, sie zu benutzen. Statt dessen führte er Murgatroyd die schmale, spiralförmig nach oben laufende Rampe empor, die man für den unausdenkbaren Notfall eines Versagens der Aufzüge angelegt hatte. Er und Murgatroyd stapften endlose Stufen hoch. Calhoun zählte und beobachtete.

Im fünften Stockwerk erkannte er endlich an untrüglichen Zeichen, daß dieses Geschoß benutzt worden war. Alle anderen hatten jene merkwürdige staubige Sauberkeit aufgewiesen, die ein Charakteristikum fertiger, aber noch nicht benutzter Gebäudeteile ist.

„Da wären wir also“, sagte Calhoun.

Er trug den Blaster in der Hand, als er die Türen des Laboratorium öffnete. Seit vielen Tagen hatte kein Mensch mehr diese Räume betreten, dafür war die gleichmäßige hauchdünne Staubschicht auf dem Boden ein sicherer Beweis. Auf seiner Suche nach dem Lagerraum stellte Calhoun anerkennend fest, daß dieses biologische Laboratorium in der Tat hervorragend ausgerüstet war. Aber es zeigte auch deutliche Spuren der Benutzung. Hier hatte eine

handvoll todgeweihter Wissenschaftler verzweifelt an der Bekämpfung der Seuche gearbeitet. Calhoun sah die unzähligen Schalen mit Kulturen, die sie angelegt hatten und die inzwischen tot und vertrocknet waren. In einer Ecke lag ein umgestürzter Stuhl. Wahrscheinlich hatte ein Trupp der Eindringlinge das Labor durchsucht, um festzustellen, ob es hier noch Überlebende gab.

Calhoun entdeckte schließlich den Aufbewahrungsraum und stöberte suchend herum, während Murgatroyd mit glänzenden Äuglein gespannt zusah.

„Hier gibt es viele Dinge, die Menschen benutzen können, wenn sie einander kurieren wollen“, sagte Calhoun doppelsinnig. „Praktisch ist jeder dieser Stoffe ein Gift, wenn er nicht für seinen eigentlichen Zweck verwendet wird! – Siehst du, Murgatroyd, das ist eine ganze Sammlung von Sporen, zwar pathogene, zum Teil recht gefährliche Mikroorganismen, aber sehr nützlich für Forschung und Praxis in der Biologie. Hier in diesen Behältern befinden sich Wirkstoffe, die heute synthetisch hergestellt werden, aber früher als Drogen verabreicht wurden. Später hat man dann gelernt, sie aus dem natürlichen Material abzutrennen, was oft recht mühselig und umständlich war. Wir können uns kaum mehr vorstellen, wie es war, als man noch keine Eiweißkörper und nicht einmal Hormone künstlich erzeugen konnte. Die Substanzen auf diesem Regal hier stammen wiederum von Pfeilgiften ab, die wilde Völkerschaften einst zu Jagd und Krieg verwendeten. Sie sind eine unschätzbare Hilfe in der Medizin. – Ah, endlich! – Da hätten wir also die Stoffgruppe, auf die ich meine ganze Hoffnung setze, nämlich die Anästhetica. Das sind auch

Gifte, aber man kann damit betäuben und narkotisieren. Merkst du etwas, Murgatroyd?“

Er suchte und wählte sehr sorgfältig aus. Schließlich hatte er, was er wollte. Auf der einen Gruppe von Behältern stand der Präparatname „Dexträthyl“, außerdem waren dort auch noch Symbole angebracht, die warnend auf die Giftigkeit und Feuergefährlichkeit der Substanz hinwiesen. Die Etiketten der anderen Behälter trugen die Aufschrift „Polysulfat“. Darunter konnte man in kleinerer Schrift die höchstzulässige Dosierung sowie Name und Dosis der neutralisierenden Gegengifte lesen. Calhoun lud sich auf, was er nur tragen konnte. Auch Murgatroyd streckte seine Pfötchen aus, denn er wollte es seinem Herrn gleichtun und ebenfalls irgend etwas schleppen.

Die Sonne Maris hatte nahezu den Horizont erreicht, als sie wieder die Stufen der spiralförmigen Rampe hinabstiegen. In den unterirdischen Gelassen der Gebäude angelangt, machte sich Calhoun erneut auf die Suche. Es dauerte nicht lange, bis er fand, was er brauchte. Es war die Wirbel-Spritzpistole eines Malers, mit der man zu winziger Größe vernebelte Farbtröpfchen beispielsweise gegen eine Wand oder auch auf jeden beliebigen Gegenstand, den man bemalen wollte, aufsprühen konnte. Die von dem Gerät erzeugten Farbnebelringe ähnelten in etwa den Rauchringen, die ein spielerisch veranlagter Raucher mit seinem Munde zu formen vermag. Allerdings konnte man das Gerät so einstellen, daß die Größe des Ringes beim Auftreffen in einem Flächenbereich von wenigen Quadratzentimetern bis zu fast einem Quadratmeter genau zu regulieren war, ferner ließen sich Dichte, Reichweite und Form des Farb-

nebels innerhalb gewisser Grenzen regulieren. Man konnte beispielsweise ebenso gut einzelne Ringe wie auch einen stetigen Strom feinsten Tröpfchen versprühen, indem man das Wirbelfeld in entsprechender Weise dimensionierte.

Calhoun reinigte die Malerpistole mit geradezu pedantischer Sorgfalt. Dann füllte er den Tank mit dem Dexträthyl auf, das er vom Labor mitgebracht hatte. Die leeren Behälter versteckte er so, daß es schon einer zielbewußten Suche bedurft hätte, wenn man sie finden wollte.

„Dieser nette kleine Trick, mein lieber Murgatroyd, wurde ausgeknobelt und erstmals angewendet, als es galt, einen armen Teufel mit paranoiden Wahnvorstellungen und einer Bombe in der Tasche auf sanfte, aber doch nachhaltige Weise friedlich zu stimmen“, bemerkte Calhoun und lud sich die Sprühpistole auf den Rücken. „Der Mann hatte die fixe Idee, sich vor irgendwelchen Meuchelmördern schützen zu müssen, die Bombe dagegen war imstande, alles im Umkreis von einer Viertelmeile in radioaktiven Staub zu verwandeln. Angesichts dieser Situation wirst du verstehen, weshalb man den Patienten sozusagen mit wattierten Samthandschuhen anfassen mußte.“

Er beklopfte seine prallgefüllten Taschen und nickte befriedigt.

„So, und jetzt Waidmannsheil und gute Jagd, mit einer improvisierten und etwas groß geratenen Narkosepistole, die mit Dexträthyl geladen ist. Außerdem habe ich Polysulfat und den dazugehörigen Injektor, um die entschlumerten Beutestücke an einem allzu frühen Erwachen zu hindern. Keine besonders elegante Methode, nicht wahr? Aber

sobald ich erst einmal den Blaster benützen müßte, hätte ich das Spiel verloren.“

Calhoun ging zu einem Fenster und betrachtete den Himmel. Es war inzwischen bereits Nacht geworden. Er trat hinaus auf die Transportstraße und schloß sorgfältig das Gatter hinter sich. Zu Fuß machte er sich auf den Weg zum Landegerüst, mußte jedoch mehrmals zur Orientierung seine Fotoaufnahmen zu Hilfe nehmen. Er hoffte, daß die Eindringlinge sich vorwiegend in der Umgebung ihres Schiffes konzentriert hatten.

Nach einiger Zeit erreichte er die Kellergeschosse jenes Gebäudes, das sein vorläufiges Ziel war. Vorsichtig stieg er in der Dunkelheit die Treppen empor, die hinauf in das Turmhaus der Nachrichtenvermittlungszentrale führten. Von hier aus hatten die Eindringlinge nach der Landung ihre Ausrottungsoperation begonnen, denn mit Hilfe der Lämpchen am Vermittlungspult konnten sie feststellen, in welchen Wohnungen Sichtsprechgeräte in Betrieb waren. Sie brauchten nur zu beobachten, von wo Anrufe kamen, dann konnten sie sofort ein Henkerkommando in die betreffende Wohnung entsenden. Allerdings mußten sie damit rechnen, daß selbst nach dieser ersten Nacht noch irgendwo vereinzelte Bewohner, die von den schrecklichen Ereignissen nichts bemerkt hatten, irgendwo in der Stadt zurückgeblieben waren. Falls nun ein Sterbender in den letzten Stunden seines Lebens das Bedürfnis haben sollte, die tröstende Stimme eines Mitmenschen zu hören, dann würde ein Aufpasser am Vermittlungsautomaten den Anruf registrieren und alles weitere veranlassen.

Calhoun behielt recht mit seiner Schlußfolgerung. Der

Aufpasser war tatsächlich auf seinem Posten, denn aus einem der Räume drang Licht. Mit der Sprühpistole im Anschlag bewegte Calhoun sich lautlos auf die Tür zu, während Murgatroyd vertrauensvoll hinterdrein tappte.

Vor der angelehnten Tür des Raumes machte Calhoun seine seltsame Waffe bereit. Dann trat er ein. Vor dem Kontrollpult döste ein Mann vor sich hin. Er hob den Kopf und gähnte geräuschvoll, als er die Schritte hinter sich hörte. Dann drehte er sich um.

Calhoun besprühte sein Gesicht mit einem Wirbel molekularer Geschosse aus verdampftem Dexträthyl. Dieses Anästheticum war vor etwa zweihundert Jahren aus dem Äthylchlorid entwickelt worden, und in der Zwischenzeit hatte man für das Indikationsgebiet dieses Narkosemittels noch nichts besseres gefunden. Eine seiner wesentlichen Eigenschaften war, daß es in Dampfform schon bei der schwächsten Konzentration einen unwiderstehlichen reflektorischen Impuls auslöste. Kein Mensch war fähig, einen tiefen Atemzug zu unterdrücken, sobald er Dexträthyl zu riechen bekam. Diese Tatsache begünstigte die Wirkung der zweiten wesentlichen Eigenschaft dieses Stoffes. Wie seine Muttersubstanz, das alte Äthylchlorid, war es das am raschesten und sichersten wirksame unter allen bekannten Inhalationsnarkosemitteln.

Der Mann am Kontrollpult sah Calhoun. Gleichzeitig fingen seine Nasenschleimhäute den eigenartigen Duft des Dexträthyl auf. Er schnappte nach Luft und stürzte eine Sekunde später bewußtlos zu Boden.

Calhoun wartete geduldig, bis sich die Dexträthylschwaden verzogen hatten. Die Dämpfe dieser Substanz waren

bei Zimmertemperatur leichter als Luft – eine Eigenschaft, die unter allen flüchtigen organischen Verbindungen einzigartig war und nicht nur in der gegenwärtigen, nicht eben alltäglichen Situation ihre besonderen Vorteile hatte. Als die letzten Schwaden durch die Entlüftungsschlitze an der Decke abgezogen waren, nahm Calhoun seinen mit Polysulfat geladenen Injektor zur Hand und beugte sich über den bewußtlosen Mann.

Dann verstaute er den leeren Injektor wieder an seinem Platz und verließ den Raum. Murgatroyd marschierte hinter ihm drein.

Draußen sagte Calhoun:

„Ganz unter uns Kollegen, vielleicht war das nicht ganz korrekt, was ich da eben getan habe. Aber vergiß nicht, daß wir es immerhin mit einer Seuche, also mit einer erheblichen Gefährdung der öffentlichen Gesundheit zu tun haben. Manchmal sind wir ja gezwungen, unsere üblichen und routinemäßigen Maßnahmen mit einer mehr oder weniger großen Dosis Psychologie wirkungsvoll zu ergänzen. Nach meiner festen Überzeugung haben wir hier einen derartigen Fall vor uns. Der Mann, den wir soeben behandelt haben, dürfte eher vermißt werden, als die meisten seiner Kumpane. Es muß auffallen, wenn er nicht auf seinem Posten ist.“

„Tschie?“ fragte Murgatroyd eifrig.

Calhoun schüttelte den Kopf.

„Nein, der ist nicht hin. Das wird er uns nicht antun. Im übrigen muß ich schon sagen, daß deine Ausdrucksweise sich nicht mit der Würde einer Medizinalperson vereinbaren läßt!“

Calhoun hatte in der Vermittlungszentrale nichts berührt, um keine Spuren seines Besuches zu hinterlassen. Draußen auf der Straße war es inzwischen stockdunkel geworden. Am Himmel glänzten die Sterne, aber in den leeren, unbeleuchteten Straßen herrschte schwarze Finsternis. Man hatte das Gefühl einer ungreifbaren, unbestimmten Drohung, die in der Luft zu liegen schien. Murgatroyd, der sich sowieso in der Dunkelheit nicht wohlfühlte, spürte ebenfalls das alldruckartig Beklemmende der ganzen Atmosphäre dieser Stadt, denn er griff mit seinem bepelzten Pfötchen nach Calhouns Hand und hielt sie schutzsuchend umklammert, während sie ihren Weg fortsetzten.

Calhoun bewegte sich möglichst geräuschlos, und Murgatroyds Schritte waren sowieso unhörbar.

Jede schlafende Stadt wirkt geisterhaft und fremdartig, selbst mit beleuchteten Straßen. Eine von den Bewohnern verlassene Ansiedlung hat etwas unerträglich Trostloses an sich und scheint den verstorbenen oder verschwundenen Menschen, die sie einst beherbergte, nachzutruern. Eine Stadt aber, die nie gelebt hat, die deshalb leblos unter dem Nachthimmel liegt, weil die erwarteten Bewohner niemals eintrafen – eine solche Stadt vermittelt das eisige Gefühl nackten Grauens. Sie wirkt nicht nur unnatürlich, sondern auf eine dämonische Weise irrsinnig. Sie ist wie ein zum Leben bereiter Körper, dem nie eine Seele eingehaucht wurde und der nun darauf wartet, daß irgendein böser Geist von ihm Besitz ergreife, um ihm ein gespenstisches Scheinleben zu verschaffen.

Auch den Eindringlingen ging zweifellos das Unheimliche dieser Stadt auf die Nerven. Den Beweis hierfür bekam

Calhoun schon nach wenigen Minuten. Er hörte nämlich in einiger Entfernung die grölenden Stimmen betrunkenen Männer und schlich sich vorsichtig näher. Er fand ein einzelnes, grell erleuchtetes Fenster im Erdgeschoß einer langen, auf beiden Seiten von hochragenden Gebäuden eingesäumten Straßenzeile. Die Sterne in dem freien Stück Himmel zwischen den tintenschwarzen Wänden der Straßenschlucht schienen unendlich weit entfernt, und man glaubte in der Luft den murmelnden Widerhall von Geräuschen zu hören, die irgendwie niemals Wirklichkeit gewesen waren. Hier gab es kein lebendes Wesen, und die Mauern der Gebäude verhinderten, daß die Stimmen der Nachttiere aus der freien Landschaft in der Umgebung hereindringen konnten. Hier herrschte eine Stille, die geradezu auf die Trommelfelle drückte.

Daran konnte auch das trunkene Grölen nichts ändern. Die Männer hatten einen unnötig engen Raum gewählt und ihn hell erleuchtet in der vergeblichen Hoffnung, ihn so heimisch und gemütlich machen zu können. Dort saßen sie zusammen, tranken und wollten mit Hilfe zahlreicher Flaschen das Erlebnis heiterer Sorglosigkeit erzwingen. Ihr festlicher Lärm und selbst ihr brüllendes Lachen zeugten aber weniger von gelöster Fröhlichkeit als von der verzweifelten Anstrengung, die bedrückend leblose Stille um sie herum totzuschlagen. Aber ihre Stimmen verloren sich schon in geringer Entfernung im dunklen, schwarzen Schweigen der leeren Stadt. Calhoun, der draußen mit Murgatroyd lauschte, empfand plötzlich die ganze Ironie der Situation. Diese Männer waren verdammt und spürten das Grauen der Verdammnis, ohne sich dessen bewußt zu werden.

Calhoun grunzte, um den Bann zu brechen, aber selbst dieses Geräusch schien endlos von den nackten Wänden um ihn und über ihm widerzuhallen.

„Wir hätten einen guten Verwendungszweck für diese Kerle“, sagte er kalt, „nur sind es leider zu viele.“

Er entfernte sich mit Murgatroyd. Schon vorher hatte er die Gelegenheit benutzt, sich mit den Sternen vertraut zu machen. Deswegen konnte er jetzt das Landegerüst nicht mehr verfehlen. Bis jetzt klappte sein wohlüberlegter Aktionsplan in jeder Hinsicht einwandfrei. Er hatte dafür gesorgt, daß ein einzelner Mann an einer wichtigen Stelle, nämlich der Vermittlungszentrale, ausfiel. Der Verlust mußte von den Eindringlingen früher oder später bemerkt werden, denn er würde sich mit Sicherheit auf ihre Nachrichtenverbindungen irgendwie auswirken.

Die Methode, der er sich zur Ausschaltung des Postens bedient hatte, war an sich keineswegs ungewöhnlich. Dexträthyl in Dampfform als Inhalationsnarkotikum und Polysulfat zur intravenösen Anästhesie waren in der heutigen Medizin eine ebenso bewährte Kombination, wie vor Jahrhunderten Magnesiumsulfat und Äther. Polysulfat wurde aber eigentlich nur als Basisnarkotikum verwendet. Wenn man nämlich ausschließlich mit diesem Mittel eine Narkose durchführte, dann war der Patient mehrere Tage lang nicht mehr zu erwecken. Deswegen gab man es in der Chirurgie nur in so winzigen Dosen, daß es dem Patienten zunächst überhaupt nichts auszumachen schien. Allerdings brauchte man dann nur noch eine winzige Menge Dexträthyl einatmen zu lassen, und schon war die notwendige Narkosetiefe für eine Operation erreicht. Außerdem war es

jederzeit möglich, den Narkotisierten augenblicklich aufzuwecken. Die alleinige Verwendung von Dexträthyl war nur für kurzdauernde Anästhesie zweckmäßig, weil es zu schwierig war, die Wirkung des Mittels während einer großen Operation exakt zu steuern. Jedenfalls hatte man hinsichtlich Kontrollierbarkeit und Sicherheit mit der Kombination der beiden Substanzen in der Anästhesie die besten Erfahrungen gemacht, und die Überlegenheit der Methode war unbestritten.

Nun, Calhoun hatte das Verfahren sozusagen umgekehrt und den Mann in der Vermittlung zuerst mit Dexträthyl betäubt, um ihn dann anschließend mit Polysulfat für mindestens sechzig Stunden ins Land der Träume zu schicken. Praktisch gab es kein Mittel, ihn vorzeitig zu wecken, vor allem dann nicht, wenn die Ursache der Bewußtlosigkeit nicht bekannt war. Wenn also die Mordbanditen einen ihrer Spießgesellen in besinnungslosem Zustand fanden, dann würde dieses Erlebnis ihr seelisches Gleichgewicht beträchtlich erschüttern. Sie würden nie auf den Gedanken kommen, daß der Zustand ihres Kumpan auf eine feindliche Aktion zurückzuführen war, sondern selbstverständlich ein Koma vermuten. Das letzte Stadium der Seuche, die ihnen einen Planeten verschaffen sollte, war aber gerade der komatöse Zustand der Opfer. Also mußten sie glauben, einer aus ihren Reihen sei im Begriff, an eben der Seuche zu sterben, gegen die sie sich bislang immun wähnten. Das würde zu einer Panik führen, denn jeder einzelne mußte sich logischerweise selbst für einen unmittelbaren Todeskandidaten halten. Wenn es nun noch gelang, mehr als einen Mann in diesen komaähnlichen Zustand zu versetzen,

dann war der Zusammenbruch von Disziplin und Ordnung als Folge der mit Sicherheit einsetzenden Verzweiflung nur umso eher zu erwarten.

Irgendwo flog krachend eine Tür auf. Dort hinten, neben dem erleuchteten Fenster, schwankte ein Mann auf die verlassene, nachtschwarze Straße hinaus. Ein zweiter folgte. Ein dritter stolperte heraus und knallte die Tür hinter sich zu. Gemeinsam kamen sie die Straße entlang. Mit heiseren Stimmen grölten sie ein unmelodisches Lied. Ihre Zungen schienen ihnen ebensowenig zu gehorchen wie ihre Beine, denn der Text blieb unverständlich. Das Echo wurde von den hohen Mauern der Gebäude gebrochen und in merkwürdigen Verzerrungen zurückgeworfen. Das klang so gespenstisch unwirklich und unheimlich, daß sogar Calhoun fühlte, wie sich seine Nackenhaare sträubten.

Er trat in die Deckung eines Hauseinganges und wartete. Als die drei Männer auf seiner Höhe waren, faßten sie sich gegenseitig unter, um sich festeren Halt zu verschaffen. Einer von ihnen brüllte johlend Verse irgendeines ganz und gar nicht druckreifen, unbeschreiblich zotigen Liedes. Ein anderer fiel von Zeit zu Zeit mit unsicherer Stimme in den Refrain ein. Der dritte protestierte weinerlich und blieb stehen, um so auch die anderen zum Halten zu zwingen und sich auf diese Weise besser Gehör zu verschaffen. Sie stritten sich mit der humorlosen Schwerfälligkeit und dem eulenhaft wirkenden Ernst, den gewisse Betrunkene an sich haben, über irgendein undefinierbares Thema.

Calhoun hob die Mündung der Sprühpistole, nahm Ziel und zog den Abzug durch. Das schwankende, johlende Trio verstummte urplötzlich in einem gemeinsamen, rö-

chelnden, tiefen Atemzug. Dann stürzten sie um wie die Klötze. Calhoun ergriff die nötigen Maßnahmen.

Kurze Zeit später lag ein Mann bewußtlos auf der Straße. Bis auf das Symptom der Auszehrung war das Koma, in dem er sich befand, von der terminalen Bewußtlosigkeit der Flüchtlinge aus der Stadt nicht zu unterscheiden. In einiger Entfernung trabte Calhoun auf das Landegerüst zu. Über seiner Schulter hing ein zweiter, ebenfalls bewußtloser Mann. Murgatroyd folgte ihm unmittelbar auf den Fersen. Der dritte Mann war nirgends mehr zu sehen. Er lag an einem sicheren Ort, wo man ihn frühestens einen Tag später, wahrscheinlich aber erst nach zwei Tagen finden konnte. Dieser dritte Mann trug nur noch seine Unterwäsche.

6.

„Auf einen Mann, der Spielwetten abschließt und seine Einsätze mit Hilfe von auf der Wahrscheinlichkeitsrechnung basierenden Systemtabellen macht, ist korrekterweise der Begriff ‚Glücksspieler‘ nicht anwendbar, denn der Betreffende versichert sich auf diese Weise eines für ihn günstigen Ausgangs der Wette in Form des nach Prozenten der eingesetzten Summe statistisch kalkulierbaren Gewinnes. Noch viel weniger zulässig ist es, einen Falschspieler als Glücksspieler zu bezeichnen, denn ein solcher schaltet durch seine betrügerischen Manipulationen den Zufall ja eben weitgehend aus, er ist also im eigentlichen Sinne überhaupt kein Spieler.

Wirklich als Glücksspieler zu betrachten ist nur jener, der ein echtes Risiko eingeht, sich also um die Chancen nicht kümmert und sich von Vernunft, Intuition, Eingebung oder Aberglauben leiten läßt, ohne die Wahrscheinlichkeitsgesetze zu befragen. Er vernachlässigt bewußt oder unbewußt die Tatsache, daß der Ablauf einer durch jede Handlung in Gang gesetzten Folge von Ereignissen ebenso sehr durch den Zufall wie durch die Überlegung bestimmt wird. In diesem Sinne ist der Verbrecher auch der echte Glücksspieler. Er verläßt sich stets darauf, daß die Gesetze der Wahrscheinlichkeit sich nicht einmischen und kein Zufallsereignis seine Pläne stört. Nun gibt es aber bis jetzt unter den zahlreichen statistischen Analysen von Verbrechen noch keine einzige, die erwiesen hätte, daß ein einigermaßen umsichtiger Mann die in Frage stehenden

verbrecherischen Handlungen vernünftigerweise hätte riskieren können. Die Auswirkungen reiner, völlig unvorhersehbarer Zufälligkeiten können derart überwältigend sein, daß ...“

Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten – Fitzgerald

Die nächtlichen Geräusche des Planeten Maris III kamen aus allen Richtungen des freien Geländes jenseits der Stadtgrenzen. Von den Gebäuden selbst kam nichts als ein bedrückendes Schweigen, das mehr war als stumme Lautlosigkeit und mit unhörbarer Stimme zu klagen schien. Zwischen den Baulichkeiten erstreckten sich Parkanlagen, auch die Straßen waren von Grünflächen eingesäumt, aber dennoch drang von der Stadt herüber nur gelegentlich ein einzelnes, schwaches Zirpen. Das freie Land jedoch sang sein nächtliches Lied empor zu den Sternen.

Calhoun richtete sich mit Murgatroyd und mit seiner besinnungslosen Last auf ein längeres Warten ein. Er konnte ja nicht wissen, wie lange es dauern würde, bis der Ausfall des Postens in der Vermittlung der Zentrale auffiel und Anlaß zu einer Nachprüfung gab. Andererseits aber zweifelte er keinen Augenblick daran, daß die Feststellung eines tiefen Komas bei einem Mann, der angeblich gegen die Seuche immun sein sollte, gewisse Folgen nach sich ziehen mußte. Man würde den Bewußtlosen zu jenem Mikrobiologen bringen, der mit Sicherheit dieses ganze Mordunternehmen leitete. Es mußte einen solchen Mann einfach geben, denn irgend jemand hatte über die Seuche ganz genau Bescheid zu wissen, um allen auftretenden Eventualitäten erfolgreich begegnen zu können. Es war leicht abzu-

schätzen, daß nur dem fähigsten Kopf jenes Arbeitsstabes, der die Seuche zur Waffe entwickelt hatte, der Oberbefehl über die erste praktische Erprobung jenes tückischen Kampfmittels anzuvertrauen war. Der Entdecker der synergischen Kombination war möglicherweise sogar selbst jener Mann, und es mußte ihm dort im Schiff ein hervorragend ausgerüstetes Laboratorium mit allen nur erdenklichen Einrichtungen und Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Dorthin würde man also zweifellos den Posten aus der Vermittlung bringen.

Calhoun wartete. Er hatte einen zweiten Mann, der scheinbar ebenfalls im Koma lag, zu späterer geeigneter Verwendung bereit. Im Augenblick blieb ihm nichts anderes übrig, als im tiefen Schatten der Sterne unter einem der massiven Träger des Landegerüstes auszuharren. Murgatroyd drückte sich ängstlich an ihn. Der Tormal war ein Tagtier. Er fürchtete die Dunkelheit, und es bestand die Gefahr, daß er wimmerte, wenn sein Herr nicht in der Nähe war.

Über ihnen schlangen sich die wuchtigen Stahlbögen des Landegerüstes in die Höhe. Seine Feldstärke war für zwanzigtausend Tonnen schwere Schiffe ausgelegt, aber es konnte ohne weiteres auch mit weit schwereren Fahrzeugen fertig werden, denn es war dazu bestimmt, die interstellaren Verbindungslinien einer ganzen Welt zu bedienen. Jenseits des Kontrollgebäudes bäumte sich die Silhouette der Stadt zu den Sternen empor. Das Kontrollgebäude selbst, von wo aus das Gerüst gesteuert wurde, erstreckte sich über eine nahezu hektargroße Fläche. In seiner Nähe lag Calhoun auf der Lauer. Seine Augen hatten sich inzwi-

schen so gut der Dunkelheit angepaßt, daß er auf der dem Gerüst abgekehrten Seite der Gebäude einen schwachen Widerschein von Licht erkennen konnte. Dort mußte es erleuchtete Fenster geben, was wiederum auf die Anwesenheit von Menschen schließen ließ. Das gigantische, kugelförmige Schiff lag keine hundert Meter von ihm entfernt.

Alles war still. Zu hören war nur der Chor der Stimmen von Myriaden kleiner Lebewesen, die zu den Sternen jubilierten. Ihr Zusammenklang erzeugte eine Harmonie von geradezu einzigartiger Schönheit.

Das Warten machte Calhoun nichts aus. Er sah jetzt in dieser ganzen Angelegenheit ziemlich klar. Was sich auf diesem Planeten abgespielt hatte, glaubte er zu wissen. Was geschehen mochte, wenn der Erprobungsversuch dieser Art von biologischer Kriegführung erfolgreich abgeschlossen werden konnte, war leicht abzusehen.

Maris III sollte ein Tochterplanet der alten, schon seit langer Zeit besiedelten Welt Dettra II werden. Die Bewohner beider Himmelskörper wären nicht nur durch blutsmäßige Verwandtschaft und gleiche kulturelle Wurzeln, sondern auch durch enge persönliche Beziehungen miteinander verbunden gewesen. Diese starken Bande, die beide Zivilisationen verknüpft hätten, wären die Garantie einer blühenden und fruchtbaren Entwicklung der beiden stammesverwandten Planetennationen geworden. Deshalb schuf die ältere Kultur die Stadt, die Farmen und all die anderen unerläßlichen Startmöglichkeiten für eine halbe Million ihrer besonders wagemutigen Kinder. Diese wären hierhergekommen, um den Planeten in Besitz zu nehmen und ihn

mit Ehrgeiz und Umsicht nach dem Bilde der alten Welt zu formen und zu entwickeln. Dann wäre ein Tag gekommen, wo sie mit der Bezahlung ihrer Dankesschuld hätten beginnen können. Mehr und immer mehr Menschen aus der inzwischen drangvoll eng gewordenen alten Heimat wären mit offenen Armen und freudiger Genugtuung in ihren neu geschaffenen Heimstätten aufgenommen worden.

Dies alles stand im Einklang mit jenen Naturgesetzen, die nicht nur die Bahnen der Welten um ihre Zentralgestirne bestimmen, sondern auch festlegen, was gut und recht ist und dem Menschen ziemt. Aber der Mensch ist frei in seiner Entscheidung, ob er die Naturgesetze beachten will oder nicht. Er kann sie zwar nicht ändern, aber kann sie brechen. Irgendwo gab es nun eine Welt, oder zumindest die Führung einer Welt, die es unternahm, jene unumstößlichen Ordnungen in unerhörter Weise zu verletzen.

Aber in einem höheren Sinne hat auch das Verbrechen seinen Platz in der gewaltigen Großartigkeit der Schöpfung. Es ist sogar möglich, zu seiner Ausführung Naturgesetze zu mißbrauchen. Man konnte beispielsweise ein Raumschiff mit Flügeln bauen, obwohl im freien Raum Tragflächen nutzlos und deshalb auch sinnlos waren. Wenn aber jemand die Absicht hatte, ein in seiner Ungeheuerlichkeit einzigartiges Verbrechen zu begehen, dann konnte er sich ein Schiff mit Schwingen schaffen, das in der Lage war, in das Luftmeer eines ahnungslosen Planeten einzutauchen und sich dort mit Hilfe jener Flügel zu bewegen, die es durch die lichtjahrweite, leere Unendlichkeit des Alls mitgebracht hatte. Es würde nach Art eines Flugzeuges seine Raketen zum Antrieb benutzen, statt sie wie

jedes andere Schiff nur für den Notfall einer mit anderen Mitteln nicht zu bewerkstelligen gesteuerten Landung aus der Atmosphäre einzusetzen.

So würde dieses Schiff also mit Raketenkraft auf seinen Tragflächen durch die Lufthülle gleiten und von einer bestimmten Stelle an Flocken von gefrorenen Krankheitserregern abregnen, die der Wind dann über die Stadt trüge. Es würde in großer Höhe kreuzen, damit ein Gebiet von vielen Quadratmeilen sich mit unsichtbaren, tödlichen Keimen sättige. Im Abflug könnte es dann immer höher und höher steigen, bis es schließlich im luftleeren Raum seine Flügel nicht mehr gebrauchen könnte und einzig mit Raketenkraft jenen Punkt erreichen müßte, wo kein Gravitationsfeld mehr den Raum krümmte. Dann könnte es den Hyperantrieb einschalten und nach Hause zurückkehren. Die einzige Spur seiner Anwesenheit wäre dann die Erinnerung an grollende Donnerschläge, die in einer sternklaren Nacht über den Himmel hallten. Und eines Tages würde plötzlich eine unerklärliche Seuche ausbrechen.

Genauso hatten sich die Dinge in Wirklichkeit abgespielt. Die leere Stadt war mit Viruspartikeln getränkt worden, die so winzig waren, daß man nur mit Elektronenmikroskopen ihre Existenz überhaupt nachweisen konnte, ohne daß selbst bei stärksten Vergrößerungen eine Unterscheidung gegenüber anderen, ähnlichen Virusteilchen gelang. Aber sie waren jedenfalls tödlich, wenn auch nur im Zusammenwirken beider Viruskomponenten. Einzeln konnte jeder der zwei Typen höchstens eine ganz leichte und harmlose Infektion hervorrufen. In der Kombination aber erzeugten sie ein Toxin, das in der Lage war, die Sau-

erstoffbindungsfähigkeit des menschlichen Blutes nach und nach lahmzulegen. Ihre Wirkung ähnelte also der des Kohlenmonoxydes, denn der Körper erstickte langsam infolge zunehmenden, unmerklichen Sauerstoffmangels.

All das war widernatürlich. Menschen hatten die Seuche ausgeklügelt und eine Methode erdacht, mit der sie verbreitet werden konnte. Dann gebrauchten sie skrupellos ihre heimtückisch wirkende Waffe. Männer und Frauen starben auf einer Welt, wo eines Nachts grollender Donner aus wolkenlosem Himmel erklingen war. Dann traf ein Schiff ein, das die Wirkung zu prüfen hatte. Die Insassen dieses Schiffes wußten, daß ihnen die Seuche nichts anhaben konnte. Sie überzeugten sich von der in jeder Beziehung verzweifelten Lage auf Maris III und gingen daran, die Handvoll Überlebender, die sie in der Stadt finden konnten, skrupellos zu töten. Den wenigen, denen ein Entkommen aus der Stadt zunächst gelungen war, schickten sie ihre Jagdkommandos in die Umgebung hinaus nach.

Nun erwarteten sie die Ankunft ihrer Genossen, die den zur Aufnahme von Siedlern bereiten Planeten besetzen sollten. Würden später Schiffe von Dettra II, das die Stadt gebaut und die Felder bestellt hatte, auf Maris III eintreffen, so könnten ihnen die Raubsiedler die Landung verweigern. Man konnte aber auch ebensogut die Schiffe ohne Widerstand landen lassen und gelassen zusehen, wie ihre menschliche Fracht jämmerlich zugrundeging. In jedem Falle war Maris III jetzt nutzlos für jene Nation, die den Planeten entwickelt hatte. Ausschließlich die Mörder der ersten kleinen Siedlergruppe und ihre Volksgenossen durften sich von Maris III noch einen Gewinn erwarten, den

ihnen praktisch niemand streitig machen konnte. Es verstand sich ja von selbst, daß man die Emigranten der Verbrecherwelt zuvor gegen jene Seuche immunisierte, die ihre Machthaber vor ihnen hergesandt hatten. Sie konnten ebenso unbehelligt und sorglos leben, wie die Schlächterkommandos, die als erste gekommen waren. Vom Standpunkt der eiskalten Zweckmäßigkeit aus hätte man denken können, das Ganze sei ein besonders brillantes Beispiel wohlüberlegter Realpolitik.

Calhoun aber knirschte die Zähne. Er sah nur zu gut die verschiedenen anderen Aspekte der Angelegenheit. Menschen, die imstande waren, etwas so Ungeheuerliches zu tun, würden dabei niemals halt machen. Alles, was er sich ausgemalt und zusammengereimt hatte, würde zu relativer Harmlosigkeit verblasen gegenüber dem, was man als nächstes erwarten müßte. Da! – Dort drüben in der Stadt bewegte sich ein Licht! Calhoun richtete sich auf und beobachtete voll gespannter Aufmerksamkeit. Es mußte ein Bodenfahrzeug sein, dessen blendende Scheinwerfer die Straße vor ihm erleuchteten. Jetzt verschwand es hinter einer Gebäudegruppe. Da war es wieder! Nun überquerte es eine weitgeschwungene Brücke, um wieder hinter Häusern unterzutauchen. Als es wieder sichtbar wurde, war es deutlich nähergekommen. Schon nach kurzer Zeit stachen die Strahlenbündel seiner Lichter Calhoun in die Augen. Es jagte in halsbrecherischem Tempo über den Rasenboden des Landegerüsts auf das geduckte Gebäude zu, wo die Transformatoren und die Schaltelemente des Gerüsts untergebracht waren.

Dort hielt es mit kreischenden Bremsen. Seine Lichter

brannten weiter. Männer sprangen heraus und rannten in das Kontrollgebäude. Calhoun konnte keine Stimmen hören. Das Lied der Nachttiere würde auf diese Entfernung menschliche Laute auslöschen. Nach einigen Minuten kamen aber wesentlich mehr Männer aus dem Gebäude heraus, als ursprünglich hineingegangen waren. Sie drängten sich um das Fahrzeug. Einige Sekunden später setzte sich der Wagen wieder in Bewegung und brauste hüpfend und bockend über den Rasen auf das Raumschiff zu.

Keine hundert Meter von der Stelle, wo Calhoun sich verborgen hielt, kam es zum Stehen. Das Scheinwerferlicht glänzte und glitzerte auf der gewölbten, silbrigen Metallhülle des Raumfahrzeuges. Ein Mann schrie hinüber:

„Aufmachen! Aufmachen! Es ist etwas geschehen! Einer der Männer ist krank geworden! Es sieht so aus, als hätte er die Seuche!“

Nichts rührte sich. Der Mann brüllte lauter. Ein anderer hämmerte gegen das dicke Metall des äußeren Luftschleusentores.

Plötzlich schrie eine Stimme aus den Außenlautsprechern: „Was ist los?“

Alle versuchten gleichzeitig zu reden. Eine barsche Stimme gebot Schweigen. Das Stimmengewirr verstummte. Die Kommandostimme bellte ihren Bericht. Jeden einzelnen Punkt hätte Calhoun niederschreiben können, ehe er ausgesprochen wurde. In der Vermittlungszentrale der Stadt war ein Mann auf Posten gewesen. Anrufe von verschiedenen Stellen der Stadt, wo sich Stützpunkte der Eindringlinge befanden, wurden von einer bestimmten Zeit an nicht mehr vermittelt. Es wurde jemand zu der Zentrale

geschickt, um die, Ursache herauszufinden. Der Mann am Schaltpult wurde bewußtlos aufgefunden. Allem Anschein nach hatte ihn die Seuche befallen. Es sei zu vermuten, daß die immunisierenden Spritzen bei ihm versagt hätten.

Die scharfe Lautsprecherstimme wetterte:

„Unsinn! Bringt den Mann herein!“

Einige Sekunden später krachte die Tür der Schleuse auf, klappte nach außen und senkte sich als Rampe auf den Boden hinab. Die Männer zerrten eine schlaffe menschliche Gestalt aus dem Wagen und schleppten sie die Rampe empor zu der nunmehr geöffneten Schleusentür. Dann verschwanden sie im Innern.

Eine Zeitlang geschah nichts, nur ein einzelner Mann rannte sofort wieder heraus und wischte die Hände unablässig an der Uniform ab. Es war ihm anzusehen, welche entsetzliche Angst er hatte, daß die Berührung seines bewußtlosen Spießgesellen ihm die Ansteckung mit der Seuche gebracht haben könnte.

Nach einer Weile taumelte ein zweiter Mann heraus. Er zitterte am ganzen Leib. Dann polterten alle anderen die Rampe herunter. Die barsche Stimme sagte kalt und scharf:

„So, nun wird er herausbringen, was mit ihm los ist. Die Seuche *kann* es einfach nicht sein. Wir sind alle geimpft. Die Sache ist also in Ordnung. Vielleicht ist ihm schwach geworden oder so etwas Ähnliches. Schluß jetzt mit dem Theater! Von Sterben kann keine Rede sein, also benehmt euch nicht wie alte Weiber! Jeder Mann zurück auf seinen Posten! Für den Fall, daß sich einer drücken will – und zu eurer Beruhigung – werde ich jetzt einen Namensappell ansetzen!“

Calhoun hörte es mit Befriedigung. Das innere Schleusentor schloß sich zischend, aber das äußere blieb als Rampe liegen. Der Wagen holperte fort, hielt am Kontrollgebäude kurz an, wo einige Männer ausstiegen, und verschwand dann in der Entfernung. Er benutzte jene Straße, aus der er vorhin aufgetaucht war.

„Der Mann, den ich außer Gefecht gesetzt habe“, sagte Calhoun trocken zu Murgatroyd, „macht ihnen keinen besonders günstigen Eindruck. Sie hoffen, daß es sich nur um einen Unfall handelt. Na, wir werden ja sehen. Aber dieser entschlossene Herr befiehlt einen Namensappell. Bei dieser Gelegenheit wird er dann aber etwas feststellen, was der inneren Ausgeglichenheit ihrer edlen Seelen einen bösen Stoß versetzen wird!“

„Tschie“, piepste Murgatroyd, hörbar tief beeindruckt.

Dann war es wieder still.

Es verging eine halbe Stunde, dann erhellte sich der Boden beim Kontrollgebäude, als ob auf der abgekehrten Seite des Hauses Türen geöffnet worden wären und Licht aus erleuchteten Räumen ins Freie fiel. Einige Minuten später erschien ein beweglicher Lichtpunkt. Er verschwand und tauchte wieder auf wie die Lampen des ersten Wagens.

„Ha!“ sagte Calhoun befriedigt. „Jetzt haben sie nachgeprüft und den Eindringling gefunden, den wir mitten auf der Straße zurückließen. Das haben sie mit dem Sichtsprecher hierhergemeldet. Vielleicht haben sie auch gleich die beiden anderen Vermißten mitgemeldet. Einer von ihnen schlummert an deiner Seite, Murgatroyd. Man darf vermuten, daß die Herrschaften im Augenblick leicht verstört sein dürften.“

Der Wagen flitzte zum Kontrollgebäude und bremste. Einige menschliche Gestalten warteten dort auf ihn. Nach einem Aufenthalt von wenigen Sekunden brauste das Fahrzeug weiter und hielt unmittelbar am Fuße der geöffneten Schleusentür wieder an. Die barsche Stimme hechelte:

„Da ist noch einer! Wir bringen ihn rein.“

Verärgert krächzte der Lautsprecher:

„Na schön, meinetwegen. Aber der erste Mann hat nicht die Seuche. Seine Grundumsatzrate ist normal. Die Seuche kann es also auf keinen Fall sein!“

„Trotzdem, hier bringen wir den nächsten!“

Die Gestalten wuchteten eine zweite schlaffe Bürde die Rampe empor. Schon nach wenigen Augenblicken erschienen sie wieder.

„Diesen ersten Mann hat er nicht wach bekommen“, sagte eine besorgte Stimme. „Das gefällt mir gar nicht.“

„Er sagt, es sei nicht die Seuche.“

„Wenn er das sagt, dann stimmt es“, schnappte die befehlsgewohnte Stimme, „er muß es ja wissen, denn er hat schließlich die Seuche erfunden.“

Calhoun, wohlverborgen hinter dem gigantischen Stützpfiler des Landegerüsts, sagte ganz leise zu sich selbst:

„Aha!“

„Aber, überlegt doch mal“, sprudelte eine von Angst geschüttelte Stimme. „Hier in der Stadt waren Ärzte, als wir ankamen. Vielleicht sind ein paar von ihnen davongekommen. Vielleicht hatten sie irgendeine Art von Keim, den sie jetzt auf uns loslassen, um uns fertigzumachen.“

Die Kommandostimme fuhr mit schneidender Schärfe dazwischen, aber schon brach das Stimmengewirr einer

erregten, unverständlichen Diskussion aus. Die Eindringlinge fürchteten sich erheblich, das war deutlich zu merken. Normalerweise wären sie nie auf den Gedanken gekommen, daß irgend jemand versuchen sollte, sie in voller Absicht krank zu machen und auf diese Weise auszuschalten. Aber sie selbst waren ja eben deshalb hier, um die menschlichen Überbleibsel einer derartigen Krankheit vollends zu beseitigen. Das Wesen einer solchen Art von Bedrohung ging über ihren Horizont. Sie waren nur allzu bereit gewesen, ihren Gewinn aus der Situation zu ziehen, solange sie dabei für sich selbst nicht das geringste zu befürchten hatten. Aber jetzt sah es so aus, als ob irgendeine rätselhafte Erkrankung sich ihre Opfer auch aus ihren eigenen Reihen holte. Der naheliegende Schluß, es handle sich dabei um die Seuche, von der man ihnen erzählt hatte, daß sie ihnen nichts tun könne, verfehlte nicht seine Wirkung. Einige aus ihren Reihen waren bereits nur noch zitternde Nervenbündel.

Wie gejagt hetzte der Wagen davon, weg von dem Raumschiff. Er hielt längere Zeit vor dem Kontrollgebäude. Dort gab es eine erregte Auseinandersetzung. Schließlich fuhr der Wagen endgültig ab.

Calhoun zwang sich, zwanzig Minuten verstreichen zu lassen. Sie kamen ihm vor wie eine kleine Ewigkeit. Dann lud er sich den Mann auf, den er zusammen mit seinen lautstarken Trinkkumpanen auf der nächtlichen Straße kampfunfähig gemacht hatte. Die Uniform des anderen hatte er über seine Kleider gezogen, und der Besitzer lag jetzt, nur mit der Unterwäsche bekleidet, in einer Toreinfahrt. Dort würde man ihn gelegentlich finden.

„So, jetzt werden wir uns die Einladung in das Schiff verschaffen – und in das Laboratorium, Murgatroyd! – Komm mit!“

Er ging auf das mächtige, in unheimlichem Schweigen daliegende Raumschiff zu.

Dessen gewaltige Ausmaße kamen erst richtig zur Geltung, als er unter der Wölbung der Kugel auf die vom äußeren Schleusentor gebildete, noch immer ausgefahrene Rampe zuschritt. Er trampelte die schiefe Ebene aus Metall empor und betrat die Schleusenkammer. Dort hämmerte er an die innere Tür und rief:

„Da ist schon wieder einer! Bewußtlos wie die anderen! Was soll ich mit ihm machen?“

Wie an der Außenseite, so würde es auch in der Schleusenkammer Mikrophone geben. Seine Stimme brauchte also nicht bis zum Kontrollgebäude zu dringen, aber andererseits konnte er nicht gut unnatürlich leise sprechen. Also gab er seinen Worten einen erregten Klang.

„Ich habe hier einen dritten Mann, der genauso weg ist, wie die anderen! Was soll ich mit ihm machen?“

Eine metallische Stimme bellte wütend:

„Warten!“

Calhoun wartete. Man hatte nacheinander zwei bewußtlose Männer gebracht. Das zweitemal war die Gruppe der Träger schon in viel größerer Angst gewesen, als beim erstenmal. Also erschien es nur natürlich, daß ein dritter Bewußtloser nicht von einer ganzen Gruppe besorgter Gefährten begleitet würde. Viel wahrscheinlicher und unauffälliger mußte es erscheinen, wenn nur ein einzelner Mann sich der vermuteten Ansteckungsgefahr aussetzte.

Hinter der inneren Schleusentür hörte er näherkommende Schritte. Die Tür schwang auf. Eine Stimme schnarrte:

„Bring ihn herein!“

Der Mann, der gekommen war, um das Schloß der Innenschleuse zu öffnen, hatte sich schon wieder umgedreht und kehrte ihm den Rücken zu. Calhoun folgte ihm in das Schiff hinein. Murgatroyd trottete furchtsam hinter Calhoun drein, fast zwischen seinen Beinen. Klickend schloß sich das Schleusentor. Der Mann im weißen Laborkittel schlurfte voraus. Er war von kleinem Wuchs, verwachsen und mißgestaltet, und hinkte ein wenig. Calhoun, mit einem bewußtlosen Eindringling als Tarnung seiner Sprühpistole auf der Schulter, ging hinter ihm drein. Er lauschte mit grimmiger Entschlossenheit, ob nicht irgendein Geräusch die Anwesenheit eines weiteren menschlichen Wesens im Raumschiff anzeigen würde. Aber als er sich die Gestalt des Expeditionsleiters dieses Ausrottungsunternehmens, das die rechtmäßigen Bewohner von Maris III vernichten sollte, näher betrachtete, war er beruhigt. Allein schon aus der Rúdeansicht zog er den eiskalten Schluß, daß wohl nicht einmal mit der Gegenwart eines Laborassistenten zu rechnen war.

Die merkwürdige Figur, die da vor ihm ging, gehörte zu einer ganz bestimmten Kategorie von Menschen. Es gibt genug Leute, die sich nur deshalb zu Persönlichkeiten entwickeln, weil sie äußerlich häßlich sind. Nur zu viele weibliche Wesen – aber auch Männer – bemühen sich nie um etwas anderes als um ein gutes Aussehen. Manche Menschen, die weder gut aussehen noch je hoffen können, dieses Ziel zu erreichen, stellen sich tapfer diesem Schicksal

und werden aus diesem Grunde zu Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft sich rühmen zu können für jedermann eine hohe Ehre bedeutet. Aber es gibt auch andere, die sich voll Bitterkeit gegen ihr Geschick auflehnen.

Calhoun war in der Lage, zu beurteilen, wieviel Geisteskraft, Geschicklichkeit, Willensenergie und erschöpfende Mühe dieser Mann aufgewendet haben mußte, um ein derartiges Verfahren des Massenmordes zu entwickeln. Er traute sich deshalb beinahe zu, seine Lebensgeschichte schreiben zu können. Schon als junger Mensch hatte er Verachtung und Zurücksetzung erfahren müssen. Die bitteren Erlebnisse nährten in ihm einen wilden Haß auf jene, die ihn verachteten. Er träumte davon, sich Macht und immer mehr Macht zu verschaffen, um sich rächen zu können an denen, die er haßvoll beneidete. Aber es blieb nicht nur beim Träumen. Seine ganze Energie legte er in seine Rachepläne gegen eine Schöpfung, die ihn benachteiligt hatte – statt seine Willenskraft im Dienste des Guten einzusetzen. So mußte er sowohl eine unvorstellbare Geduld wie eine unglaubliche Böösartigkeit entwickelt haben. Rastlos und unermüdlich hatte er intrigiert, geplant und sich geschunden, gepeitscht von der Geißel seines eigenen Hasses.

Jetzt waren sie im Laboratorium. Hier fühlte sich Murgatroyd augenblicklich zu Hause. Dieser Raum war hell erleuchtet. Blitzende Instrumente waren ihm vertraut. Selbst die Gerüche eines hervorragend ausgestatteten biologischen Laboratoriums erschienen Murgatroyd beruhigend und heimelig. Fröhlich zwitscherte er:

„Tschie – tschie – tschie!“

Die kleine, verwachsene Gestalt fuhr herum. Dunkle Augen weiteten sich und starrten in stechender Wut.

Calhoun ließ seine Last auf den Boden gleiten. Die Uniform des Gesundheitsdienstes erschien, als der schlaffe Körper im Abrutschen den geborgten Umhang des Eindringlings mit sich riß.

„Es tut mit leid“, sagte Calhoun sanft, „aber ich muß Sie verhaften, da Sie sich gegen die Grundprinzipien des Schutzes der öffentlichen Gesundheit schwer vergangen haben. Die Erfindung und Verbreitung einer tödlichen Seuche kann man wohl ohne Übertreibung in dieser Form bezeichnen.“

Die Gestalt wirbelte herum und packte zu. Dann schoß sie auf Calhoun los. In ihrer rechten Hand blitzte ein chirurgisches Skalpell, die einzige tödliche Waffe in Reichweite.

Calhoun drückte auf den Abzug des Wirbelfeldapparates, der dazu bestimmt war, Farbe auf die Wände von Gebäuden aufzutragen. Der Tank auf seinem Rücken enthielt aber keine Farbe. Das Gerät stieß statt dessen einen scharf gebündelten Kegel von Dexträthyl Dämpfen aus.

7.

„In einem völlig realen Sinne sind alle Motive und alle Wunschbefriedigungen subjektiver Natur. Unser Leben spielt sich schließlich im Räume unserer eigenen Schädelkapsel ab. Aber ein Mensch kann seinem Wunsche entsprechend handeln und dann die Folgen seiner Tat mit freudiger Genugtuung betrachten. Dieses Lustgefühl ist sicherlich seiner Natur nach subjektiv, aber es hat direkte Beziehungen zur Realität und zu dem objektiven Kosmos, in den der Mensch gestellt ist. Es gibt aber auch einen sozusagen ultrasubjektiven Typ von Motivation und Befriedigung, der für das menschliche Verhalten eine entscheidend wichtige Rolle spielt. Viele Menschen finden ihre größte Genugtuung darin, sich selbst in einer ganz bestimmten Beziehung zu sehen und zu betrachten. Derartige Personen finden augenscheinlich vollständige Erfüllung in einer dramatischen Geste, einer geschliffen formulierten Behauptung oder einfach in der bloßen Vorspiegelung ihrer Bedeutsamkeit, ihrer Weisheit oder ihres Wertes. Die objektiven Resultate solcher Gesten oder Vorspiegelungen werden nur selten bedacht. Schon häufig entstand großes Ungemach, Leid oder sogar Tod aus der hingerissenen Betrachtung des herrlichen Schauspiels, als das einem Menschen sein eigenes Verhalten erschien, ohne daß die betreffende Person auch nur einen Augenblick überlegt hätte, welche Konsequenzen ihr Handeln für andere haben könnte ...“

Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten – Fitzgerald

Calhoun riß die Uniform des Eindringlings, die er über seine eigene gezogen hatte, in Streifen und machte damit den Mißgestalteten zu einem hilflosen Bündel. Er verrichtete diese Tätigkeit sehr sorgfältig und gewissenhaft, band seinen Gefangenen auf einem Stuhl fest und hüllte ihn in ein dichtes, unzerreißbares Netz aus Tuchstreifen. Dann untersuchte er das Laboratorium.

Murgatroyd fühlte sich hier ganz und gar zu Hause. Stolz warf er sich in die Brust, als er zusammen mit Calhoun die Geräte besichtigte. Alles bot einen vertrauten Anblick. Es gab Kulturschalen, optische und elektronische Mikroskope, Autoklaven und Bestrahlungsgeräte, Pipetten und Instrumente für Mikroanalyse sowie thermostatische Schränke, die in der Lage waren, Kulturmaterial mit einer Genauigkeit von einem hundertstel Grad in einem gewünschten Temperaturbereich zu halten.

Plötzlich hörte Calhoun hinter sich einen tiefen Atemzug. Er wandte sich um und nickte seinem Gefangenen zu.

„Na, wie geht's“, fragte er höflich. „Ich habe mich sehr für Ihre Arbeit interessiert. Ich bin übrigens vom Raumgesundheitsdienst. Als ich zu einer routinemäßigen Überprüfung der sanitären Verhältnisse dieses Planeten hier eintraf und Landekoordinaten erbat, versuchte irgend jemand, mich umzubringen. Es wäre gescheiter gewesen, mich erst landen zu lassen und mich dann, beim Verlassen des Schiffes, mit einem Blaster zu erledigen. Selbstverständlich hatte die andere Methode einen unschätzbaren Vorteil. Sie bot Gelegenheit zu einer dramatischen Geste.“

Dunkle, rotgeränderte Augen beobachteten ihn tückisch. Ihr Ausdruck wechselte von Sekunde zu Sekunde. In einem

Augenblick waren sie erfüllt von einer flammenden Wut, die schon hart an Irrsinn grenzte. Im nächsten Moment verrieten sie berechnende Schläue. Dann wieder sprach aus ihnen geradezu tierische Furcht.

Calhoun sagte leichthin:

„Ich glaube nicht, daß es viel Zweck hat, sich jetzt mit Ihnen zu unterhalten. Ich werde abwarten, bis Sie sich ein klares Bild von der Situation gemacht haben. Ich bin im Schiff. Es scheint niemand da zu sein, der in der Lage wäre, irgendwelche Schwierigkeiten zu machen. Die beiden Männer, die Ihr Aufräumkommando hierhergebracht hat, werden für einige Tage ausgeschaltet sein.“

Erklärend fügte er hinzu: „Polysulfat. Eine Überdosis. Ich dachte mir, diese Methode sei so einfach, daß Sie niemals dahinterkommen würden. Also habe ich die Herrschaften in den Schlaf gewiegt, damit Sie bereit wären, mich mit dem dritten Exemplar in Ihren Räumen zu empfangen.“

Die wie eine Mumie verschnürte Gestalt knirschte mit den Zähnen und brachte in ihrer irrsinnigen Wut und machtlosen Enttäuschung nur unverständliche Laute heraus.

„Im Augenblick dürften Sie noch nicht verhandlungsfähig sein, da Sie sich offensichtlich in einem emotionalen Schockzustand befinden“, sagte Calhoun. „Im übrigen glaube ich, daß Ihr Temperamentsausbruch nur zum Teil echt ist, und daß Sie mir aus irgendeinem Grunde den wilden Mann vorspielen, um mich zu täuschen. Ich werde Sie deshalb eine Weile sich selbst überlassen, damit Sie Zeit haben, wieder zur Vernunft zu kommen. Ich brauche näm-

lich einige Informationen von Ihnen. Vermutlich werden Sie mit mir verhandeln wollen. Sie sollen Gelegenheit haben, allein und ungestört über die Sache nachzudenken.“

Er verließ das Laboratorium. Sein Gefangener war ihm dermaßen widerwärtig, daß er in seiner Gegenwart geradezu ein Gefühl des Ekels empfand. Außerdem war er tatsächlich davon überzeugt, daß der Mißgestaltete wirklich einen akuten emotionalen Schock erlitten hatte, als ihm die Tatsache seiner Gefangenschaft und Hilflosigkeit zum Bewußtsein kam. Aber zu einem Schock dieser Art gehörte notwendigerweise eine derart sinnlose Wut, daß allen Ernstes die Gefahr des Überschnappens in den Wahnsinn einer echten Psychose drohte. Calhoun überlegte in kühler, sachlicher Leidenschaftslosigkeit. Die Art von Leben, die sein Gefangener wahrscheinlich geführt und die Ziele, die er sich gesetzt hatte – wie sich später herausstellen sollte, deckten sich Calhouns Vermutungen in bemerkenswerter Weise mit der Wirklichkeit – mahnten zur Beobachtung bestimmter Vorsichtsmaßregeln. Erfahrungsgemäß konnten Menschen dieser Art – wenn sie beispielsweise verspottet wurden, ohne die Möglichkeit zu irgendeiner Gegenwehr zu haben – buchstäblich bis zum Wahnsinn und sogar bis zum Tod gereizt werden. Calhoun hatte allerdings keineswegs die Absicht, seinen hilflosen Gefangenen aus Mutwillen zu reizen.

Er besichtigte das ganze Schiff und stellte fest, auf welcher Werft es erbaut worden war. Außerdem merkte er sich Typ, Bauart und andere wichtige technische Daten. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte er jenen Einrichtungen, deren Zerstörung das Schiff in ein unbrauchbares,

nutzloses Wrack verwandeln würde. Schließlich kehrte er zum Laboratorium zurück.

Sein Gefangener keuchte erschöpft. An einigen Stellen hatten sich die Tuchstreifen, mit denen er gebunden war, kaum merkbar gelockert. Ohne ein Wort zu verlieren, zog Calhoun die Fesseln wieder straff an. Der Gefangene überschüttete ihn mit einer wahren Flut nicht wiederzugebender, hysterischer Verwünschungen.

„Gut so“, ermunterte Calhoun ungerührt. „Versuchen Sie, Ihre Wut loszuwerden, damit wir uns vernünftig unterhalten können.“

Er wandte sich um und wollte das Laboratorium verlassen. Da erklang plötzlich aus einem Lautsprecher eine Stimme. Geistesgegenwärtig fand er das Antwortmikrophon und schaltete es aus, so daß die Befehle, die sein Gefangener einen Sekundenbruchteil später mit überschnapper Stimme zu brüllen begann, nicht nach außen dringen konnten.

„Haben Sie noch nichts herausgefunden?“ klang es angstvoll aus dem Lautsprecher. „Wissen Sie noch nicht, was mit diesen Männern los ist? Beim Namensappell hat sich herausgestellt, daß zwei weitere vermißt sind. Es herrscht bereits Panikstimmung unter den Leuten, und sie nimmt unaufhaltsam zu. Allgemein wird vermutet, daß ein Arzt unter den Eingeborenen es fertiggebracht hat, am Leben zu bleiben und uns mit einer Seuche zu infizieren!“

Calhoun zuckte die Schultern. Die Stimme kam von draußen. Noch vor kurzer Zeit hatte sie selbstsicher und befehlsgewohnt geklungen, jetzt sprach aus ihr die nackte Angst. Selbstverständlich gab er keine Antwort auf ihre

drängenden Fragen, die daraufhin wiederholt wurden. Der Mann vor dem Schiff wartete eine Weile und fragte dann nochmals. Er bettelte geradezu flehentlich um eine Antwort. Das Mikrophon blieb ausgeschaltet, also konnte er keine bekommen. Calhoun hörte gelassen zu, als die befehlsgewohnte Stimme, die allem Anschein nach dem Anführer der Mordbanditen gehörte, deutliche Zeichen von Verärgerung erkennen ließ, weil man in so beleidigender Weise keine Notiz von ihr nahm. Schließlich wurde die Stimme leiser und leiser. Sie schien zu zittern und zu schwanken. Schließlich schwieg der Lautsprecher endgültig.

„Ihre Beliebtheit scheint abzunehmen“, sagte Calhoun. Das ausgeschaltete Mikrophon legte er in sicherer Entfernung nieder. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er unmittelbar neben dem Verstärker des Lautsprechers noch den Empfänger eines Raumsprechgerätes. „Hm“, brummte er. „Ziemlich mißtrauisch, was? Nicht einmal dem Kapitän des Schiffes wollten Sie trauen. Sie mußten Ihre eigene, persönliche Empfangsanlage haben. Typisch, ganz typisch!“

Plötzlich begann die verschnürte Karikatur eines Menschen mit kalter, klarer, präziser Stimme zu sprechen.

„Was wollen Sie?“ bellte der Erwachsene.

„Informationen“, antwortete Calhoun lakonisch.

„Für wen? Für Sie selbst? Was wollen Sie haben? Ich kann es Ihnen geben!“ sagte der Mund unter den dunklen, eiskalten, halb irrsinnigen Augen. „Ich kann Ihnen alles verschaffen, was Sie sich nur vorzustellen imstande sind! Ich kann Ihnen mehr Reichtümer geben, als Sie sich erträumen können!“

Calhoun setzte sich nachlässig auf die Armlehne eines Sessels.

„Ich höre“, verkündete er. „Aber allem Anschein nach sind Sie nicht mehr als technischer Direktor des hiesigen Unternehmens, das mir keinen besonders bedeutenden Eindruck macht. Schließlich hat es sich nur darum gehandelt, etwa tausend Leute umzubringen. Sie sind nicht selbstständig, sondern handeln unter Befehl. Was könnten Sie mir schon Großes geben!“

„Das ist ...“ Der Gefangene fluchte. „Das ist ein Experiment – der letzte praktische Test für etwas ganz Gewaltiges! Lassen Sie mich frei, lassen Sie mich mein Werk vollenden, und ich kann Sie zum Herrscher über eine Welt machen. Sie werden der König eines Planeten sein! Millionen von Sklaven werden Ihnen gehorchen! Hunderte, nein, Tausende von Frauen werden Ihnen gehören!“

Calhoun sagte gelassen: „Sie werden wohl nicht annehmen, daß ich das so ohne weiteres und ohne nähere Einzelheiten glaube!“

Die dunklen Augen flammten. Dann riß sich die häßliche kleine Gestalt mit einer Willensanstrengung, die ebenso unmenschlich war wie der vorausgegangene Haßausbruch, zusammen und zwang sich zu scheinbarer Ruhe. Aber immer wieder brach die Wut durch, wenn der Mann eine Geste der Überredung versuchte und entdeckte, daß er sich nicht bewegen konnte. Dann wieder rang er hechelnd nach Atem, da ihn die Enttäuschung zu ersticken drohte. Aber zwischen derartigen Momenten, wo seine eiserne Selbstbeherrschung zerbrechen wollte, redete der Mann mit einer geradezu erschreckenden Überzeugungskraft und mit

einer Präzision, die sich bis in das kleinste Detail erstreckte. Es gab keinen Zweifel – der Plan dieser Aktion war mit unendlicher Sorgfalt ausgearbeitet worden. Es war *sein* Plan, und es war ihm gelungen, die Regierung eines Planeten zur Ausführung zu gewinnen. Ohne ihn war die Aktion aber nicht durchführbar. Also würde er mehr Macht haben, als er brauchen konnte. Er war durchaus in der Lage, Calhoun alle erdenklichen materiellen Reichtümer, kurz gesagt, alles das anzubieten, was auf jeden Menschen eine scheinbar unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben mußte. So setzte er seine ganze, beachtliche Überredungskunst ein, um Calhoun zu bestechen.

Es war geradezu grauenhaft.

Als erstes mußte er seinen Plan erklären, und zwar bis in die für einen Fachmann vom Gesundheitsdienst wichtigen Einzelheiten, damit klar wurde, daß seine Angebote nicht nur realisierbar waren, sondern auch unter allen Umständen und unweigerlich fällig werden mußten.

Die Übernahme von Maris III war, wie Calhoun bereits mehr als nur vermutet hatte, nichts anderes als eine letzte, praktische Erprobung einer neuartigen Methode für interplanetarische Eroberungskriege. Dieser Planet hier war neu. Seine Bevölkerung bestand aus einer relativ winzigen Anzahl von Verwaltungsleuten, die den nach hunderttausenden zählenden, endgültigen Bewohnern eine fertige, zur Übernahme bereite Stadt samt Straßen und Farmen in einwandfreiem Zustand übergeben sollte. Dieser Planet war als Testobjekt für eine neuartige und unwiderstehliche Eroberungstaktik ausgewählt worden. Eine Seuche wie die Pest alter Zeiten war das Kampfmittel. Die Seuche war

über der Hauptstadt, der bislang einzigen Stadt, in einer Nacht abgereget worden, ohne daß die Opfer etwas davon merkten. Eines Tages wurden die ersten krank, gab es die ersten Toten. Niemand fand die Todesursache heraus, niemand entdeckte den Grund des Massensterbens, und niemand kam auf die Methode, mit der die Seuche eingeschleppt worden war. Die Leute starben wie die Fliegen, und das genügte!

Calhoun nickte. Auf ihn machten die geheimnisvollen Formulierungen keinen Eindruck. Vielleicht hätten sie ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn er nicht bereits selbst dahintergekommen wäre, was die Seuche war, wie sie verbreitet wurde und auf welche Weise man sie so getarnt hatte, daß sie mit den üblichen Mitteln der Mikrobiologie weder zu entdecken noch aufzuklären war.

Der Gefangene fuhr fort. Er zog alle Register. Abwechselnd gab er seiner Stimme einen beschwörenden, dann wieder einen schrill fordernden Klang. Es gelang ihm, logisch überzeugend und doch mit teuflischer Überredungskunst zu sprechen.

Sobald Maris III erst einmal von Kolonisten aus jener Welt besetzt war, von der die Seuche stammte, war es für jede Gegenaktion zu spät. Dettra II wäre nicht mehr in der Lage, seine Leute in der Stadt zu landen. Sie würden sterben wie alle anderen, die nicht zu der Planetenrasse der Eroberer gehörten. Nur jene, die auf Maris III den Tod gepflanzt hatten, konnten dort leben, und in alle Ewigkeit würde der Planet diesem Volke gehören. Selbstverständlich wäre es notwendig, die dauernden Bewohner ebenso zu immunisieren wie die Mitglieder des Invasions-Vorkommandos.

„Die übrigens“, warf Calhoun ein, „sich nicht mehr ganz so wohl in ihrer Haut fühlen wie noch vor wenigen Tagen!“

Sein Gefangener leckte sich die Lippen und fuhr unbeirrt fort. Seine Augen glühten in tödlichem Haß, aber seine Stimme klang vernünftig und verführerisch und bemerkenswert hypnotisch.

Das Unternehmen auf Maris III war nur als Test gedacht. Sobald sein Gelingen die Durchführbarkeit der Methode erwiesen hatte, sollten andere Welten an die Reihe kommen. Nicht nur frisch entwickelte Kolonialplaneten wie dieser hier, nein, auch alte, fest gefügte, in gesichertem Wohlstand lebende Welten bekämen es mit Seuchen zu tun, die ihren Ärzten und Biologen unlösbare Rätsel aufgeben würden. In ihrer Hilflosigkeit würden sie die Schiffe willkommen heißen, die von jener Welt kamen, welche das Experiment auf Maris III durchgeführt hatte. Die Schiffe wären tatsächlich in der Lage, die Seuche zu heilen. Das würden sie erst eindeutig beweisen, dann würden sie ihr Angebot machen: Leben für alle Bürger der sterbenden Welten – selbstverständlich nicht gratis, sondern gegen angemessene Bezahlung!

„Das ist zwar mit der Ethik unseres Berufes schlecht zu vereinbaren“, bemerkte Calhoun, „aber wahrscheinlich ist es ein recht rentables Geschäft.“

Praktisch würde der zu bezahlende Preis die völlige Unterwerfung sein. Das war so viel wie Sklaverei. Wer sich weigerte zu tun, was man von ihm verlangte, mußte eben sterben.

„Selbstverständlich müßte man damit rechnen“, sagte

Calhoun, „daß später der Versuch gemacht würde, aus den Verpflichtungen eines derartigen Handelsvertrages auszu- steigen.“

Der Mund seines Gefangenen verzog sich zu einem dünnlippigen Lächeln, während die Augen ihren Ausdruck nicht im geringsten änderten. Er beeilte sich, mit überzeugenden Worten zu erklären, daß jeder Versuch einer Revolte bedeutungslos war und auch bleiben mußte, denn die Antwort auf jegliche derartige Herausforderung wäre immer nur eine neue Seuche. Das würde genügen, denn die einsatzbereit in Reserve stehenden Seuchen waren zahlreich. Auf diese Weise würden sie ein interstellares Reich aufbauen, in dem Rebellion nichts anderes bedeutete als eine besonders wirkungsvolle Art globalen Selbstmordes. Keine der einmal eroberten Welten wäre jemals imstande, sich wieder zu befreien. Aber auch kein zur Übernahme ausersehener Planet würde wirksamen Widerstand leisten können. Schließlich würden Männer wie Calhoun über Dutzende, nein Hunderte von Welten herrschen. Er jedenfalls hätte Anspruch auf ein eigenes Planetenkönigtum, ja, auf Grund seiner Ausbildung im Gesundheitsdienst stand ihm sogar ein Kaiserreich zu! Er wäre dann absoluter Herrscher und unbestrittener Herr über Leben und Tod von Milliarden rechtloser Sklaven, denen nichts anderes übrigblieb, als ihm jeden noch so unbedeutenden Wunsch zu erfüllen – oder aber zu sterben.

„Ich habe einen Einwand“, sagte Calhoun. „Sie haben den Gesundheitsdienst nicht erwähnt. Ich glaube nicht, daß er sich so ohne weiteres mit derartigen Methoden der Eroberung von Planeten abfinden würde.“

Das war nun die schwierigste Probe für die Fähigkeit des Gefangenen, seinen Gesprächspartner zu überreden, zu überzeugen und mit fast hypnotischer Kraft auf seine Seite zu ziehen. Er mußte es fertigbringen, innerhalb weniger Minuten den Gesundheitsdienst lächerlich zu machen und die Wehrlosigkeit seines Sektorenhauptquartieres überzeugend darzustellen. Dann mußte er aber auch noch – mit Rücksicht auf eventuelle Empfindlichkeiten und alte Vorurteile unter größtmöglicher Schonung – den zwingenden Eindruck erwecken, es sei nur natürlich und selbstverständlich unvermeidlich, ja, geradezu ein Hauptspaß, dem Sektorenhauptquartier des Gesundheitsdienstes eine spezielle vorbeugende Behandlung mit Kernfusionsbomben ange-deihen zu lassen, sobald erst nur die Aufgabe auf Maris III zur Zufriedenheit gelöst sei.

Calhoun war nahe daran, die Beherrschung zu verlieren. Sein Gefangener sprach immer drängender und überbot sich in verzweifelten Anstrengungen, ihm Bilder von Welten auszumalen, auf denen jedes lebende Wesen Calhouns willenloser Sklave sein würde.

„Das genügt mir“, sagte Calhoun. „Jetzt habe ich die Informationen, die ich brauchte.“

„Dann lassen Sie mich frei“, sprudelte der Gefangene ungeduldig. Aber Calhoun bemühte sich nicht mehr, seinen Gesichtsausdruck unter Kontrolle zu halten. Die brennenden Augen lasen die Antwort, die sich auf seiner Miene deutlich abzeichnete.

„Sie sind einverstanden“, schrie der Mann hysterisch mit überschnappender Stimme. „Sie nehmen mein Angebot an! Sie *können* es nicht abschlagen! Sie *können nicht* ...!“

„Selbstverständlich kann ich“, unterbrach Calhoun angewidert. „Sie haben ja keine Ahnung! Was sollte ich mit einer Million Sklaven anfangen, wo ich nicht einmal einen einzigen brauchen kann? Ich bin doch nicht verrückt – ich nicht! – Und übrigens – solch ein irrsinniger Plan kann auf keinen Fall funktionieren. Schon allein die Wahrscheinlichkeitsgesetze würden für derart viele Überraschungen in Form ungünstiger Zufallsereignisse sorgen, daß dieses ganze unappetitliche Hirngespinnst schon sehr bald platzen würde wie eine Seifenblase. Dafür bin ich der lebende Beweis. Da stehe ich als ein ungünstiges Zufallsereignis, das gleich beim ersten Versuch aufgetaucht ist, mit dem Sie Ihr dreckiges Geschäft einleiten wollten!“

Sein Gefangener machte verzweifelte Anstrengungen, noch mehr Überzeugungskraft in seine Stimme zu legen und mehr und immer noch mehr zu bieten. Er versuchte es, aber seine Stimmbänder versagten. Er hatte die Grenze des Möglichen an Verführungsgabe und Überredungskunst überschritten. Plötzlich kippte seine Stimme über. Er überschüttete Calhoun mit einem Strom schriller, grauenhafter Verwünschungen. Er brüllte in Tönen, die nichts Menschenähnliches mehr an sich hatten.

Mit einem vor Ekel verzerrten Gesicht hob Calhoun die Mündung der Sprühpistole. Ein winziger Ring aus Dexträthyl Dampf fand sein Ziel.

Aber die nun einsetzende Stille dauerte nur wenige Augenblicke. Plötzlich erklang aus dem Empfänger des Raumsichtsprechgerätes, das an der einen Wand des Laboratoriums angebracht war, eine verzerrte, piepende, metallische Stimme.

„Wir rufen Bodenstation“, klang es aus der Sprechanlage. „Schiff aus der Heimat mit Passagieren ruft Bodenstation auf Maris III. Wir rufen Bodenstation ...“

Calhoun riß seinen Kopf herum und lauschte auf den mit unermüdlicher Ausdauer wiederholten Anruf. Dann aber beugte er sich nieder zu seinem Gefangenen, um das zu tun, was im Augenblick das Wichtigste war.

„Wir rufen Bodenstation“, wiederholte die Stimme ungeduldig. „Wir können Ihre Sendung nicht empfangen. Wenn Sie antworten, fassen wir Ihre Signale nicht auf. Wir begeben uns auf eine stabile Kreisbahn um den Planeten und rufen weiter. Bodenstation, bitte melden ...“

Calhoun schaltete das Gerät aus. Murgatroyd piepste fragend: „Tschie?“

„Das nennt man Pech“, knurrte Calhoun erbittert, „und zwar Pech für uns. Da kommt eine ganze Schiffsladung fröhlicher, immunisierter Kolonisten und will hier landen. Das Landegerüst funktioniert nicht mehr, seit wir seine Transformatoren als Feuerwerkskörper benutzt haben. Nun, anscheinend haben wir bei dieser Gelegenheit auch ihr Raumsichtsprengergerät durchgeschmort, denn das hier im Schiff scheint das einzige zu sein, das noch funktioniert. Selbstverständlich sind wir nicht so dumm, den Ruf zu beantworten. Aber auf jeden Fall wird es gut sein, wenn wir uns jetzt etwas beeilen. Wenn sie nämlich keine Antwort von ihren Freunden bekommen, dann bleibt zwar das Schiff wahrscheinlich in seiner Kreisbahn, aber irgend jemand kommt mit einem Boot herunter und sieht nach, was hier nicht stimmt. Und dann haben wir es mit einem Passagiererraum voller beschwingter Enthusiasten

zu tun, die es nicht erwarten können, zu landen und die Aufräumarbeiten zu leisten sowie uns beide fertigzumachen! Du und ich, Murgatroyd, wir sind die einzigen, die etwas unternehmen können. In diesem Sinne an die Arbeit!“

Aber der Morgen dämmerte bereits herauf, als er mit Murgatroyd das gelandete und nunmehr als Folge seiner soeben abgeschlossenen Bemühungen in seiner weiteren Manövrierfähigkeit erheblich beeinträchtigte Schiff verließ. Calhoun schnitt eine Grimasse, als er mißbilligend die Vorboten des nahen Sonnenaufganges am Osthimmel beobachtete. Der ganze Himmel strahlte dort in einem satten, karmesinroten Widerschein. Vor dem Gebäude, in dem die Schaltanlagen des Landegerüstes untergebracht waren, parkte einsam ein Bodenfahrzeug.

„Man darf annehmen, daß diese Figuren inzwischen ziemlich nervös geworden sind“, sagte Calhoun, „und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie glauben, irgend jemand treibe sich hier herum und verbreite Seuchen, die für sie bestimmt seien. Also werden sie jedermann, der nicht zu ihrer Reisegesellschaft gehört, nicht sehr höflich aufnehmen. Der Gedanke, im hellen Tageslicht einfach von hier wegzumarschieren, gefällt mir gar nicht. Es dürfte besser sein, wenn wir versuchen, uns diesen Wagen zu schnappen, Murgatroyd. Komm, alter Gauner!“

Mit katzenartiger Lautlosigkeit schlich er auf das Kontrollgebäude zu. Auf Grund seiner während der vergangenen Nacht gemachten Beobachtungen lagen die Fenster der bewohnten Räume auf der anderen Seite. Man konnte also von dort aus das gelandete Schiff nicht ohne weiteres ein-

sehen. Trotzdem bewegte er sich mit äußerster Vorsicht von einem der gigantischen Stützpfeiler zum nächsten. Als er schließlich die letzte Deckungsmöglichkeit erreicht hatte, mußte er feststellen, daß der Wagen noch immer gut fünfzig Meter entfernt stand.

„Mit Höchstgeschwindigkeit hin zu der Karre, das dürfte das beste sein“, erklärte er Murgatroyd.

Calhoun und sein kleiner Gefährte rannten los, hinein in das rosige Licht der Morgendämmerung. Sie hatten fast dreißig Meter zurückgelegt, als irgend jemand aus der Tür des Kontrollgebäudes herauskam und auf den Wagen zuing. Der Mann hörte hinter sich das Geräusch rascher Schritte und drehte sich um. Einen Augenblick lang starrte er Calhoun sprachlos an.

Das war ein Fremder, und eigentlich sollte auf diesem Planeten kein fremder Mensch mehr am Leben sein! – Das war also die Erklärung dafür, daß man zwei seiner Leute bewußtlos und wahrscheinlich sterbend aufgefunden hatte und daß zwei weitere vermißt waren! Der Eindringling brüllte und riß seinen Blaster heraus.

Calhoun feuerte zuerst. Das scharfe, reißende Krachen einer Blasterentladung ist nicht zu verkennen. Die Waffe des Eindringlings barst mit einem donnernden Schlag.

„Los! Tempo!“ schnappte Calhoun.

Stimmengewirr klang auf. Ein Mann schaute aus einem der Seitenfenster des Gebäudes. Er sah einen Fremden mit einem Blaster in der Hand. Allein dieser Anblick war ein hinreichender Grund, diesen Fremden augenblicklich unschädlich zu machen. Der Späher im Fenster brüllte. Calhoun schickte einen Schuß hinüber, traf aber nur den Fen-

sterrahmen. Es krachte und rauchte, wo die Blasterladung aufgetroffen war.

Mensch und Tormal erreichten die Verbindungslinie zwischen der Tür des Gebäudes und dem Wagen. Die Tür stand offen. Calhoun brachte den Dexträthylsprüher in Anschlag und pumpte einen dichten, stetigen Strom hochexplosiven Dexträthyl dampfes in den Vorraum. Dabei zog er sich langsam zum Wagen zurück, während Murgatroyd aufgeregt um seine Füße tanzte.

Man hörte das Splittern von Glas. Irgend jemand war durch ein Fenster gesprungen. Dann kam das rasche, trampelnde Geräusch zahlreicher Beine. Die Besatzung des Gebäudes rannte wohl von innen auf die Tür zu. Aber der Flur oder der Raum, der unmittelbar hinter der geöffneten Außentür lag, war angefüllt mit hochwirksamem Narkosegas. Wer hier herauswollte, würde kurz und tief Luft holen und eine Sekunde später am Boden schlummern.

Drinne stürzte ein Mann. Calhoun hörte, wie sein Körper auf dem Boden aufschlug.

Im Gebäude verstärkte sich der Lärm der Stimmen und das Trappeln von Füßen. Männer stürzten reihenweise. Dann erklang für einen kurzen Augenblick das rasselnde Krachen eines Blasters, das in ein dumpfes, dröhnendes, brüllendes Detonationsgeräusch überging. Das hochexplosive Gemisch aus Dexträthyl und Luft hatte Feuer gefangen. Ein Teil des Gebäudedaches flog berstend in die Höhe. Wände krachten zusammen. Fensterscheiben klirrten.

Calhoun hatte den Wagen fast erreicht. Eine Blasterladung zischte an ihm vorbei. Mit kalter Überlegung bestrich er die ganze Gebäudefront, ohne den Abzug seiner Waffe

auch nur eine Sekunde freizugeben. Rauch und Flammen sprangen empor. Mindestens ein weiterer Eindringling sackte in sich zusammen. Calhoun hörte eine schrille Stimme:

„Wir werden angegriffen! Die Eingeborenen werfen Bomben! Alles hierher! Sammeln! Wir brauchen Hilfe!“

Das war wohl ein Hilferuf über Funksprechgerät. Wo immer Männer sich aufhielten – ob sie sich nun ausruhten oder müßig gingen oder aus Langeweile irgend etwas zu plündern suchten – sie würden den Appell hören und entsprechend reagieren. Selbst die Reparaturmannschaft des Landegerüsts, die nicht weit entfernt sein konnte, würde alles stehen und liegenlassen und zu Hilfe kommen. Auch die Jagdkommandos würden auftauchen, außerdem noch andere Männer mit Fahrzeugen. –

Calhoun riß Murgatroyd auf den Beifahrersitz. Er betätigte den Starter und schoß mit heulenden Reifen davon.

8.

„Man muß sich darüber Rechenschaft geben, daß der Mensch im selben Sinne, wenn auch nicht auf die gleiche Weise wie Ameisen oder Bienen ein geselliges Geschöpf ist. Wenn ein Ameisenstaat gedeihen soll, dann muß es Naturgesetze geben, die den Staat als Ganzes gegen schädliche Handlungen seiner einzelnen Mitglieder schützen. Es genügt nicht, anzunehmen, daß nur die sogenannten Instinkte ein gesellschaftswidriges Verhalten verhindern. Instinktmutationen sind nämlich ebensogut möglich wie erbliche Formänderungen, und zwar nicht nur bei Ameisen, sondern bei allen Lebewesen. Es genügt auch nicht, nur von einer Art gesellschaftlichen Zwanges zu sprechen. Bei Ameisen würde dieser Zwang einen Impuls auslösen, die von der Norm abweichenden Mitglieder der Gemeinschaft zu vernichten. Es gibt Naturgesetze, die einen Ameisenstaat gegen die unter Umständen für ihn verderbliche, reine Instinktkontrolle ebensogut schützen wie gegen das nicht minder gefährliche Abweichen vom normalen Muster der Instinkte und Handlungen, die an sich ja für den Ameisenstaat notwendig und nützlich sind. Es gibt also, kurz gesagt, Naturgesetze und Naturkräfte, die Gemeinschaften gegen ihre eigenen Mitglieder zu schützen haben. In menschlichen Gemeinschaften ...“

Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten – Fitzgerald

Die Straßen waren selbstverständlich ausgezeichnet. Der Wagen raste dahin. Das eingebaute Funksprechgerät be-

gann aufgeregt zu schnattern. Irgend jemand im unbeschädigten Teil des Landegerüst-Kontrollgebäudes haspelte in hysterischer Erregung seine Meldung ab. Ein Fremder war aufgetaucht, hatte einige Männer getötet und war in einem Wagen entkommen. Dann folgte die ungefähre Beschreibung des Fluchtweges. Der Wagen sei unter allen Umständen abzufangen, und der Fahrer auf jeden Fall unschädlich zu machen. Die Membrane des Lautsprechers klirrte, als die schrille Stimme in sinnloser Wut immer wieder den Befehl wiederholte, der Fremde sei sofort zu töten.

Plötzlich brach die Stimme mitten im Satz ab. Eine andere klang jetzt kalt und beherrscht aus dem Lautsprecher. Sie schnappte kurze, knappe, scharfe Befehle.

Calhoun befand sich jetzt auf einer Straße, die in graziösem Bogen nach oben schwang. Sie führte auf eine Brücke. Auf dem Scheitelpunkt zwischen zwei Türmen angelangt, sah er einen anderen Wagen, der ihm mit rasender Geschwindigkeit entgegenkam. Er nahm seinen Blaster in die linke Hand und feuerte, als das andere Fahrzeug neben ihm vorbeizischte. Es gab eine riesige Säule von Flammen und Rauch, als die Duhanne-Zelle des getroffenen Fahrzeuges in einem mächtigen Kurzschluß Wagen und Fahrer in glühenden Dampf und geschmolzenes Metall verwandelte.

Neue Stimmen schalteten sich ein. Man hatte die Explosion gesichtet, und jeder zufällige Beobachter versuchte seine Meldung zu machen. Das Ergebnis war ein aufgeregtes, unverständliches Geschnatter. Aber die kalte, scharfe Stimme überschrie alle anderen und gebot augenblicklich Schweigen.

„Derjenige, der geschossen hat“, schnarrte sie, „soll sich melden.“

„Tschie – tschie – tschie!“ schnatterte Murgatroyd aufgeregt.

Aber Calhoun hatte verständlicherweise weder Lust noch Zeit, sich zu äußern.

„Das war der andere! Er hat einen von den unsrigen erwischt“, wütete die eiskalte Stimme. „Einkreisen, dann den Kerl mit dem Blaster fertigmachen! Los, Ausführung!“

Calhoun jagte mit rasender Geschwindigkeit auf der anderen Seite der Brücke hinab. Sein Wagen heulte auf nur zwei Rädern um die nächste Kurve. Dann flitzte er zwischen zwei gigantischen, leeren Gebäuden hindurch, kam an die Einmündung einer Seitenstraße, wischte hinein und bog an der nächsten Abzweigung nach links ab, dann wieder nach rechts. Aber die Stimmen im Funksprechgerät waren nicht zum Schweigen zu bringen. Einer der Eindringlinge erhielt den Befehl, sich ganz oben auf der höchsten Brücke zu postieren, wo er die niedriger gelegenen Straßenzüge einsehen und beobachten konnte. Andere sollten an bestimmten, in einem für Calhoun unverständlichen Kode bezeichneten Punkten in Lauerstellung gehen. Eine Gruppe von vier Fahrzeugen war aus der Sammelgarage zu holen und unverzüglich in geschlossenem Verband einzusetzen. Danach war auf jeden einzelfahrenden Wagen das Feuer zu eröffnen!

„Ich habe den düsteren Verdacht“, sagte Calhoun zu dem aufgeregt neben ihm im Beifahrersitz zappelnden Murgatroyd, „daß es sich bei dem ganzen Zirkus um sogenannte militärische Taktik handelt. Wenn sie es fer-

tigbringen, uns einzukreisen, dann gute Nacht! Allerdings ist ihre Zahl begrenzt. Wir müssen es nur schaffen, aus der Stadt herauszukommen. Wir brauchen nämlich unbedingt etwas mehr Bewegungsfreiheit.“

Im Sprechgerät rasselte eine atemlose Stimme ihre Sichtmeldung herunter. Das mußte der Beobachter auf jener zerbrechlich aussehenden, geradezu spinnwebdünnen Brücke sein, deren graziösen Bogen Calhoun soeben vor sich in der Höhe zwischen zwei riesigen Türmen auftauchen sah. Der Mann meldete Zeit, Ort, mutmaßliche Geschwindigkeit und Fahrtrichtung.

Also änderte Calhoun sofort die Richtung, als er von der Brücke aus nicht mehr gesehen werden konnte. Bisher war ihm nur ein einziger Wagen seiner Verfolger begegnet. Nun raste er im Renntempo die leeren, elegant geschwungenen Straßen entlang, vorbei an unbewohnten Türmen und zwischen reichgegliederten Gebäudefassaden hindurch, deren tote Fensterhöhlen wie blicklose Augen auf ihn herabzustarren schienen.

Die Herrlichkeit und die Leere der Stadt wirkten auch am Tage wie ein unheimlicher Alptraum. In wilder Fahrt folgte der Wagen der großzügigen Kurvenführung der Straßen. Er schoß donnernd über wundervoll geschwungene Brückenbögen und durch die unglaublichen Verzweigungswerke der Nebenverkehrsadern. Nirgends sah Calhoun auch nur die geringste Bewegung. Der Wind piff an den Wagenfenstern vorbei, und die Reifen, bis zum äußersten beansprucht, heulten hoch und schrill. Die Sonne schien warm von einem heiteren Himmel, an dem Schönwetterwolken friedlich dahinzogen. Auf den großartigen Straßen und in den unver-

gleichlich herrlichen Gebäuden zeigte sich keine Spur von Leben, verriet nichts die tödlichen Gefahren, die auf den einsam dahinjagenden Mann lauerten. Nur die Stimmen im Funksprechgerät wollten nicht aufhören, ihre Meldungen zu murmeln. Von da war er gesehen worden, wie er um eine steil überhöhte Kurve schoß. Dort war er mit geradezu unglaublichem Glück vor einem auf ihn wartenden Hinterhalt noch eben abgebogen. Jetzt –

Das Glück schien ihm treu bleiben zu wollen! Zu seiner Linken tauchte eine weiträumige Grünanlage auf, eine steilgeneigte Rampe zweigte dorthin ab. Er riß sein Fahrzeug herum, schoß die Rampe hinunter und entdeckte, daß vor ihm einer der städtischen Parks lag, den er von seinen Lichtbildern her kannte. Er mußte sich bereits ziemlich am Rande des Wohngebietes befinden.

Die Straße stieg jetzt wieder etwas an. Ihre hochragenden Flankierungswälle schienen nach und nach an Höhe zu verlieren. Unmittelbar vor sich konnte Calhoun bereits das freie Gelände erkennen. Jetzt tauchte er zwischen den Steinwällen vollends empor, so daß der Blick auch nach den Seiten frei wurde. Da blendete plötzlich ein greller Blitz seine Augen, und das Verdeck des Wagens schien über seinem Kopf zu explodieren. Unwillkürlich riß er das Steuer herum, kam ins Schleudern und krachte mit brüllenden Reifen in ein dichtes Gebüsch. Blitzschnell war er aus dem Wagen heraus, riß Murgatroyd los, obwohl sich der Tormal mit allen vier Pfoten und seinem Schwanz festzuklammern versuchte, und stürzte rücksichtslos tiefer in das Gebüsch hinein. Irgendwie brachte er es instinktiv fertig, die Sprühpistole nicht zu verlieren.

Er rannte um sein Leben und pflückte mit seiner freien Hand rotglühende Tropfen inzwischen wieder verfestigten Metalls von seinen Kleidern und seiner Haut. Die Brandwunden schmerzten abscheulich. Aber wichtiger war, daß der Mann, der geschossen hatte, an einem glücklichen Volltreffer nicht zweifeln konnte, denn unmittelbar nach dem Blasterschuß war ja der Wagen in Trümmer gegangen. Sicherlich würde er erst seine Erfolgsmeldung absetzen, ehe er in das Gebüsch eindrang, um die Leiche des Opfers zu besichtigen. Andere Wagen würden wohl nicht lange auf sich warten lassen. Im Augenblick war es von entscheidender Wichtigkeit für Calhoun, mit größtmöglicher Geschwindigkeit von diesem ungastlichen Ort zu verschwinden.

Er hörte bereits das sausende Geräusch herbeirasender Wagen, während er sich keuchend und schwitzend durch die dichtbelaubten Gebüsche des Parkes kämpfte. Schließlich wurde das Gesträuch lichter. Er war am anderen Ende des Parkes angelangt. Die Grenze bildete eine schmale Straße, die von einer niedrigen Steinbrüstung eingefast war.

Calhoun wußte sofort, woran er war. Die Gütertransportwege der Stadt verliefen in tiefen Einschnitten, zum größten Teil aus ästhetischen Gründen sogar unterirdisch, nur hie und da waren kurze Abschnitte wegen der besseren Lüftung unter freiem Himmel belassen worden. Eine dieser Straßen hatte er benutzt, um in die Stadt hineinzukommen. Das hier war auch ein solcher Transportweg. Er schwang sich über die Einfassung und ließ sich fallen. Murgatroyd, tollkühn vor Aufregung, folgte ohne Zögern.

Es war ein tiefer Sturz. Die Landung war hart und nicht ganz schmerzlos, aber wunderbarerweise ging sie ohne Knochenbruch ab. Als er einige Augenblicke später wieder klar denken konnte, hörte er über sich ein sanftes, sausesendes Rauschen. Oben auf der Straße, an der Grenze des Parkes, wischte ein Wagen vorbei. Einige Sekunden später folgte der nächste.

Hinkend rannte Calhoun auf das Gatter des nächstgelegenen Abfallraumes zu. Er trat ein und schloß es hinter sich wieder. Angesengt und zerschlagen kletterte er durch die hallenden Stockwerke dieses Gebäudes empor. In einem der obersten Geschoße schaute er aus dem Fenster. Sein Wagen lag zertrümmert am Rande eines schmalen, zungenartigen Ausläufers jenes Stadtparkes, den er an Hand seiner Karten sofort wiedererkannt hatte. Jetzt war das Wrack bereits von anderen Fahrzeugen eingekreist. Die Wagen standen in einem weiten Ring um die Trümmerstätte und waren von ihrem jeweiligen Nachbarn höchstens zweihundert Meter entfernt. Es war deutlich zu erkennen, daß die Verfolger ihn noch irgendwo im Gebüsch vermuteten. Neben einem größeren Fahrzeug des Einschließungsrings standen etwa zwanzig Mann um einen riesenhaften Kerl herum, der ihnen Befehle erteilte.

Dann zerstreuten sie sich und schwärmten zu Fuß in Schützenkette aus. Der Abstand von einem Mann zum nächsten betrug höchstens zwanzig Meter. Die Linie der Jäger setzte sich in Bewegung, um den Park systematisch durchzukämmen. Weitere Männer schlossen sich dem Kesseltreiben an.

Die Treiberkette ging langsam durch den Park vor und

verbrannte methodisch mit ihren Blastern den gesamten Pflanzenwuchs zu Asche.

Calhoun beobachtete. Plötzlich schoß ihm eine Erinnerung durch den Kopf. Das war ja ein geradezu unglaublicher Zufall! Noch vor kaum zwei Tagen hatte er sich in der Lichtung am Bach von den Flüchtlingen, denen er das Leben gerettet hatte, verabschiedet. Damals war Kim Walpole nicht von seiner Idee abzubringen gewesen, sie müßten Calhoun dadurch ihre Dankbarkeit beweisen, daß sie ihm irgendwie bei seinem Unternehmen Hilfe leisteten. Er hatte den jungen Mann schließlich damit getröstet, daß sie auf einen größeren Brand in der Stadt achten sollten. Wenn sie ein derartiges Signal bemerken würden, könnten sie damit rechnen, daß er, Calhoun, in Not sei und ihre Unterstützung brauche. In Wirklichkeit hatte Calhoun nicht im geringsten die Absicht, sie zu rufen. Jetzt aber würden sie mit großer Wahrscheinlichkeit die Rauchwolke beobachten und folglich annehmen, er benötige Hilfe!

„Verdammt noch mal!“ sagte er mit breitem Grinsen zu Murgatroyd. „Schließlich hat auch die längste Glückssträhne der Wahrscheinlichkeit günstiger Zufallereignisse irgendwann einmal ein Ende. Ich glaube, es ist besser, wir ändern jetzt zur Abwechslung einmal gründlich unsere Politik! Es wäre durchaus möglich gewesen, die Eindringlinge einen nach dem anderen auszuschalten, bis der Rest kalte Füße bekommen hätte und vor lauter Angst abgebraust wäre. Aber nein, ich mußte unbedingt einen Wagen stellen! Da aus derartigen bösen Taten nur wiederum Böses entstehen kann, führte mein kleiner Diebstahl in einer dra-

matisch bewegten Folge von Ereignissen zu einer größeren Brandstiftung, siehe unten! Lassen wir uns also jetzt etwas Neues einfallen!“

Unverzüglich untersuchte er das Gebäude und bereitete sorgfältig seine weiteren Maßnahmen vor. Dann ging er zurück an das Fenster, von dem aus er die Ereignisse beobachtet hatte. Er schlug die Scheibe ein und eröffnete mit seinem Blaster das Feuer. Die Entfernung war ziemlich weit, aber mit der engsten möglichen Bündelung des Strahles konnte er dennoch eine Anzahl von Verfolgern ausschalten, ehe der ganze Haufen mit mörderischem Gebrüll auf das Gebäude zustürmte. Unter dem konzentrierten, pausenlosen Blasterfeuer der Angreifer barsten klirrend sämtliche Fensterscheiben, und aus der rotglühenden Fassade des Hauses schossen zischend und fauchend dichte Rauchwolken.

„Das ist eine Gelegenheit“, erklärte Calhoun, „ihre Überlegenheit an Zahl und Bewaffnung in einen für sie nachteiligen Umstand zu verwandeln. Sie werden deshalb tapfer sein, weil sie zahlreich sind. Das ist sehr erfreulich, Murgatroyd. Also, an die Arbeit!“ –

Als er schließlich auf nicht weniger als vier mit Flüchtlingen vollbesetzte Wagen traf, streckte er vorsichtshalber seine Arme hoch in die Luft. Er hatte keine Lust, das von Blasterschüssen durchlöcherter Opfer einer Verwechslung zu werden. Überflüssigerweise nahm auch Murgatroyd mit ernstem Gesicht die Hände hoch, dieser Anblick wirkte so erheiternd, daß Calhoun auf den Gesichtern der Flüchtlinge zum erstenmal ein Lächeln zu sehen bekam. Als schließlich Kim und die anderen abgezehrten Überlebenden sich

um ihn versammelt hatten, gab er hastig einen kurzen Lagebericht, den er mit den Worten schloß:

„Es ist also alles in Ordnung. Wir haben einen ganzen Haufen von Gefangenen, aber ich glaube nicht, daß es im Augenblick der Mühe wert ist, sie mit intravenösen Infusionen zu ernähren. Wie habt ihr euch übrigens die Fahrzeuge verschafft?“

„Jagdkommandos“, knirschte Kim. „Wir haben sie in den Hinterhalt gelockt und getötet. Dann haben wir ihnen Waffen, Ausrüstungsgegenstände und Wagen abgenommen. Außerdem fanden wir noch weitere Flüchtlinge, die noch zu schwach sind, an unserer Expedition teilzunehmen. Sie haben ihre Spritzen bekommen und warten in einem sicheren Versteck. Das Serum wirkt einwandfrei. Bald werden sie so gesund sein wie wir. Als wir den Rauch sahen, machten wir uns auf den Weg in die Stadt. Einige von uns haben zwar noch immer die Seuche, aber das ist kein Problem mehr, weil wir jeden Erkrankten sofort gespritzt haben. Die Besserung setzte in allen Fällen schon kurz nach der Injektion ein. Sie macht rasche, stetige Fortschritte. Versager hat es nicht gegeben. Überdies hat die Hälfte von uns jetzt auch Waffen.“

„Ich muß berichtigen“, sagte Calhoun. „Wir alle haben mehr Waffen als wir gebrauchen können. Die Eindringlinge schlafen zur Zeit ganz friedlich, und zwar sind es so ziemlich alle, die mit dem Leben davongekommen sind. Allerdings hat es eine ganz schöne Anzahl erwischt – einige davon noch ganz zum Schluß, als ich ihnen Weitschüsse aus meinem Blaster auf den Pelz brannte. Die werden wohl nicht mehr aufwachen. Der ganze Verein war nämlich ver-

sammelt, um mir das Lebenslicht auszublasen. Ich war aber nicht mehr dort, wo sie mich suchten, sondern beschloß sie plötzlich aus einem der Gebäude. Das gefiel den Herrschaften nicht, und in gerechtem Zorn beschlossen sie, meine Festung im Sturm zu nehmen. Erst habe ich ihnen noch tüchtig eingeheizt, dann kippte ich Dexträthyl in die Klimaanlage und machte, daß ich wegkam. Murgatroyd und ich warteten daraufhin noch einige Zeit, ehe wir den süßen Schlummer des ganzen Haufens mit Polysulfat nachhaltig verlängerten. Ich glaube nicht, daß wir mit den Mordbanditen noch irgendwelche Schwierigkeiten haben werden. Aber wir müssen uns jetzt das Raumschiff sichern, mit dem sie gelandet sind. Ich habe daran einige kleine bauliche Veränderungen vorgenommen, so daß es kaum mehr in der Lage sein dürfte, zu starten. Inzwischen befindet sich aber bereits ein neues Schiff in einer Kreisbahn um den Planeten. Es versucht, wie ich festgestellt habe, Verbindung mit dem inzwischen entschlummerten Vorcommando aufzunehmen. Das einzige funktionstüchtige Raumsichtsprechgerät, das es hier noch gibt, befindet sich in dem gelandeten Schiff. Die erste Ladung immunisierter Kolonisten befindet sich also, erfüllt von kindlicher Vorfreude, in der Kreisbahn, schickt Anrufe aus dem Raum und wundert sich, warum ihre lieben Freunde hier auf Maris III nichts von sich hören lassen. Es wird vermutlich nicht mehr lange dauern, bis sie jemand schicken, der nachsehen soll, was hier faul ist. Das möchte ich aus bestimmten Gründen nach Möglichkeit vermeiden. Ich schlage deshalb vor, daß ihr mit diesen sympathischen Menschen ein paar Worte sprecht!“

„Wir werden dafür sorgen, daß sie landen“, sagte der Mann mit dem dichten schwarzen Bart grimmig, „und dann werden wir sie erledigen, sobald sie das Schiff verlassen!“

Calhoun schüttelte den Kopf.

„Ganz im Gegenteil“, entgegnete er sanft. „Ihr werdet euch in die schmucken Gewänder hüllen, die einige unserer Gefangenen für diesen guten Zweck sicher gern zur Verfügung stellen werden. Dann sorgt ihr dafür, daß die hocherfreuten Neuankömmlinge euch auf dem Bildschirm ihres Raumsichtsprechgerätes recht genau und eingehend betrachten können. Selbstverständlich tut ihr so, als wäret ihr die Herrschaften, die in Wirklichkeit hier zwar nicht den Schlaf des Gerechten, aber immerhin erfreulich tief und sorglos schlafen. Ihr werdet erklären, daß die Seuche nur allzu gut gewirkt hat. Ihr werdet schildern, wie sie zuerst die ursprünglichen Bewohner – also euch – auslöschte und sich dann in ein Dutzend anderer Seuchen verwandelte, wobei die lieben netten Mörder vom Aufräumkommando bis auf einen kläglichen Rest ins Gras beißen mußten. Ihr werdet grausige Einzelheiten über die anderen Arten von Seuchen erzählen, in die sich die eigentliche Seuche verwandelt hat. Bietet ihnen eine ergreifende Schau erbarmungswürdigen menschlichen Elends. Fleht sie an, zu landen und euch vier oder fünf Sterbende aufzunehmen. Schildert ihnen, wie der Seuchenerreger so fürchterlich mutiert hat, daß selbst die einheimische Tierwelt aussterben beginnt. Fliegende Lebewesen fallen tot aus der Luft! Der ganze Planet liegt voller Tierkadaver. Schildert in liebevoller Ausführlichkeit Maris III als einen Planeten, auf dem kein Tier jemals mehr existieren kann. Dann bittet

ihr sie nochmals inständig, herunterzukommen, euch abzuholen und mit nach Hause zu nehmen!“

Der Mann mit dem Bart starrte Calhoun verblüfft an. Dann sagte er: „Aber dann werden sie ja gar nicht landen.“

„Allerdings“, stimmte Calhoun zu. „Das werden sie nicht. Sie werden statt dessen nach Hause zurückkehren. Wenn es ihre Regierung nicht fertigbringt, sie alle zu töten, bevor sie den Mund aufmachen können, werden sie ihren Landsleuten erzählen, was hier geschehen ist. Sie werden halb tot sein vor Angst, denn sie müssen befürchten, daß die immunisierenden Spritzen, die man ihnen verpaßt hat, auch zu mutieren anfangen und sie in die Art von Seuchopfern verwandeln, die ihr ihnen recht überzeugend vorspielt. Nun, was denken Sie wohl, was sich auf der Welt, von der sie kommen, dann abspielen wird?“

Kim überlegte einen Augenblick, dann sagte er grimmig: „Es wird eine blutige Revolution geben. Sie werden versuchen, ihre Anführer umzubringen, ehe sie selbst an einer der erwarteten Seuchen sterben.“

Kim tat einen tiefen Atemzug. Seine Augen glitzerten gefährlich, und sein dünnlippiges Lächeln verriet keine Spur von Heiterkeit.

„So ist es recht“, sagte er mit einer Art von unheilverkündender Ruhe. „Das gefällt mir sehr gut.“

„Schließlich muß man ja bedenken“, bemerkte Calhoun, „daß hier ein riesiges Planetenreich auf der stetigen Drohung tödlicher Seuchen für die unterworfenen Völker gegründet werden sollte. Wie lange würde es wohl dauern, bis auch die einfachen Leute, die das Pech haben, zur selben Nation wie das Mordgesindel zu gehören, die gleiche

Bedrohung fürchten müßten? Ihre Sklaverei wäre wahrscheinlich drückender und härter als die aller anderen, dafür gibt es Beispiele in der Geschichte. – Also geht hin und erfindet recht interessante Symptome möglichst schrecklicher Krankheiten und vergeßt nicht, euch ein entsprechend gräßliches Aussehen zu geben! Ihr macht schon sowieso den Eindruck halber Leichen, aber wenn ihr euch entsprechend herrichtet, könnt ihr euch umso überzeugender in die grauenerregenden Schreckgespenster verwandeln, die ihr darstellen sollt. Der Gesundheitsdienst wird sich in ziemlich naher Zukunft den Heimatplaneten dieser Herrschaft einmahl vornehmen. Jedenfalls glaube ich, daß die ehrgeizigen Pläne, sich zur tödlichen Drohung für die Gesundheit einer ganzen Galaxis zu entwickeln, bald endgültig begraben sein werden.“

„Davon bin ich auch überzeugt“, bestätigte Kim. Er drehte sich um und ging auf seinen Wagen zu. Nach ein paar Schritten blieb er plötzlich stehen. „Was soll eigentlich mit den Gefangenen geschehen? Vorläufig können sie ja keinen Schaden mehr anrichten, aber was soll man mit ihnen machen, wenn sie wieder aufwachen?“

Calhoun zuckte die Schultern.

„Oh, ich schlage vor, wir lassen sie schlafen, bis wir mit der Reparatur des Landegerüstes fertig sind. Ich glaube, dabei kann ich mich übrigens recht nützlich machen.“

„Bedenken Sie, jeder einzelne von ihnen ist ein Mörder“, knurrte der Mann mit dem Bart.

„Zugegeben“, pflichtete Calhoun bei. „Aber Lynchjustiz ist keine gute Sache. Sie hat sogar den besonderen Nachteil, die Möglichkeit ungünstiger Zufallsereignisse herauf-

zubeschwören. In erster Linie müssen wir uns aber jetzt um das Siedlerschiff auf der Kreisbahn kümmern!“

So geschah es. Es war merkwürdig, mit welchem freudigem Eifer sie ihre Rollen spielten, in denen sie ein noch viel schlimmeres Unheil darzustellen hatten als das in Wirklichkeit erlittene. Begeistert und mit glänzenden Augen entledigten sie sich ihrer Aufgabe.

Tatsächlich verließ das Passagierschiff den Planeten in ziemlicher Eile. Die Heimreise war alles andere als angenehm. Nach der Landung entstanden sofort die ersten Tumulte, als die Passagiere wie gejagt aus dem Raumhafen stürmten und ihre Geschichte erzählten. Die Panik, die auf dem Planeten entstand, war besonders deshalb nicht unter Kontrolle zu bringen, weil man den Leuten vorher mit ganz besonderem Nachdruck eingehämmert hatte, wie gefährlich und unbesiegbar die gezähmten Seuchen für die rettungslos verlorenen Bewohner der zur Eroberung vorgesehenen Welten sein würden.

Die Zahl der Todesfälle, besonders unter den Mitgliedern der herrschenden Klasse, entsprach in ihrer Höhe mindestens den Verlusten, die eine tödliche Pandemie gefordert hätte.

Aber auf Maris III klappte alles ausgezeichnet. Man fand insgesamt etwas mehr als achtzig Überlebende, deren Behandlung in allen Fällen erfolgreich verlief. Sie waren bald imstande, bei der endgültigen Versorgung der schlafenden Eindringlinge zu helfen. Das taten sie mit geradezu liebevoller Sorgfalt, zumindest verschaffte es ihnen das Gefühl befriedigter Genugtuung. Bereits zwei Tage nach dem Rückzug des Passagierschiffes funktionierte das Landege-

rüst wieder einwandfrei. Dann nahmen sie sich das dort liegende Raumschiff vor. Sie zerstörten sämtliche Antriebs- und Nachrichtenmittel. Die Duhanne-Zellen wurden erst entladen und dann vernichtet. Den Raketentreibstoff pumpten sie in die unterirdischen Reservetanks des Landegerüsts. Einspritzpumpen, Düsen und Brennkammern des Raketenantriebes machten sie unbrauchbar. Selbstverständlich entfernten sie nicht nur sämtliche Rettungsboote, sondern auch alle Waffen und Geräte, mit denen man auf irgendeine Weise Unheil anrichten konnte. Die Vorräte an Atemluft, Trinkwasser, Nahrungsmitteln sowie die Anlagen für Lufterneuerung, Heizung und Licht ließen sie unberührt.

Als alles soweit vorbereitet war, erweckten sie die bewußtlosen Mordbanditen einen nach dem anderen aus dem Schlaf und brachten sie zurück in das Raumschiff, mit dem sie gekommen waren. Dieses Schiff war jetzt praktisch nur noch eine leere Hülle. Es war nicht mehr in der Lage, sich mit eigenem Antrieb zu bewegen, seine Raketen zu benutzen oder Signale zu geben. Seine Sichtschirme waren blind. Es stellte sich heraus, daß sich die beschädigten und zerstörten Geräte in Calhouns Raumboot mit Hilfe der aus dem großen Raumschiff ausgebauten Instrumente einwandfrei ersetzen oder reparieren ließen. Vor allem galt dies für die Sichtschirme.

Dann setzten sie das Landegerüst in Tätigkeit. Calhoun überprüfte sorgfältig die Einstellung der Feldstärkewerte. Schließlich war es so weit. Die in ihrem Schiff eingeschlossenen Gefangenen wurden auf eine stabile Kreisbahn gehoben. Dort mußten sie bleiben, bis sich die zuständigen

Organe der Sicherheitsbehörden mit ihnen befassen konnten. Sie hatten alles, was sie zum Leben brauchten, aber sie wußten auch, daß jeder Ausbruchsversuch nichts anderes sein würde als glatter Selbstmord. Es gab nicht die geringste Fluchtmöglichkeit.

Als auf diese Weise schließlich der Planet endgültig von den fremden Eindringlingen gesäubert war, sagte Calhoun:

„Jetzt kann ich endlich mein Boot hierher zum Landegerüst bringen. Ich werde meine Duhanne-Zellen aufladen, Raketentreibstoff übernehmen und die Instrumente, vor allem aber die Sichtschirme reparieren. Bis hierher kann ich es mit den Raketen ohne weiteres schaffen, aber der Weg zurück bis zum Hauptquartier ist lang. Ich werde dort berichten. Das Einsatzkommando, das sie dann hierher schicken werden, dürfte nicht lange auf sich warten lassen. Dann wird der Planet untersucht und wieder in Ordnung gebracht.“

Kim sagte stirnrunzelnd: „Wir haben einen Mann vergessen. Sie sagten doch, bei dem Invasionskommando der Strolche habe sich ein Mikrobiologe befunden. Nach Ihrer Ansicht sollte er der Erfinder dieser Seuche sein. Jetzt ist er da oben in der Kreisbahn mit allen anderen, und es wird ihm nicht besser und nicht schlechter ergehen als seinen Genossen! An sich verdient er aber eine Spezialbehandlung.“

Calhoun ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Dann sagte er eindringlich und ernst:

„Jede Art von Rache, mag sie auch noch so berechtigt erscheinen, hat ihre ganz bestimmten Gefahren. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung beweist, daß Racheakte häufig von

einer Kette in ungünstigem Sinne wirksamer Zufallsereignisse gefolgt sind. Ich rate deshalb dringend dazu, den Mann in Ruhe zu lassen. Abgesehen davon habt ihr kein Recht, ihn zu bestrafen. Es ist richtig und in Ordnung, ein Kind aus erzieherischen Gründen zu züchtigen oder einen Mann deshalb zu bestrafen, damit andere davon abgeschreckt werden, dasselbe Verbrechen wie der Übeltäter zu begehen. Aber erwarten Sie im Ernst von einer Bestrafung eine erzieherische Wirkung auf den Unmenschen, der es fertigbrachte, Seuchen zu erfinden und sie in der Absicht einzusetzen, sich damit ein galaktisches Reich von Sklaven zu unterwerfen? Oder glauben Sie, daß man andere tatsächlich von ähnlichen Versuchen erst noch abschrecken muß?“

„Aber er ist ein Mörder!“ zischte Kim haßerfüllt. „Alle Morde gehen auf sein Konto! Er verdient dafür ...“

„... eine angemessene Bestrafung?“ unterbrach Calhoun scharf. „Sie haben nicht das Recht, den Henker zu spielen! Davon abgesehen, denken Sie doch einmal über seine jetzige Lage nach!“

„Er ist ...“ Der Ausdruck des Hasses verschwand aus Kims Zügen und machte einer tiefen Bestürzung Platz. „Er ist da droben auf der Kreisbahn, mitten drin unter all seinen Mordbanditen, die ihm die Schuld geben für die hoffnungslose Situation, in der sie sich befinden. Sie haben nichts anderes zu tun, als ihn zu hassen. Nichts anderes ...“

„Für seine ausweglose Lage sind nicht Sie verantwortlich zu machen“, sagte Calhoun kalt. „Das hat er sich selbst zuzuschreiben. Ihr habt nichts weiter getan, als Gefangene an einen sicheren Ort gebracht, weil ihr sie auf andere

Weise nicht bewachen könnt. Ich schlage vor, mit nutzlosen Grübeleien gar nicht erst anzufangen und den Mann zu vergessen.“

Kim war blaß geworden. Er warf den Kopf hin und her, als wollte er jeden Gedanken an den Mann, der ein so grauenhaftes Verbrechen geplant hatte, von sich schütteln. Er schauderte. Dann riß er sich zusammen, schaute Calhoun in die Augen und sagte langsam und unbeholfen:

„Ich wollte, wir könnten etwas für Sie tun.“

„Errichtet mir doch ein Denkmal“, sagte Calhoun trocken, „und in zwanzig Jahren wird kein Mensch mehr wissen, was damit los ist. Aber ich weiß noch etwas Besseres. Sie und Helen wollen doch heiraten, nicht wahr?“

Kim nickte verlegen. Calhoun fuhr fort:

„Zu gegebener Zeit, wenn ihr daran denkt und es für der Mühe wert haltet, könnt ihr einem eurer Kinder ja meinen Namen aufhängen. Später wird das Kind fragen, was es mit seinem merkwürdigen Namen für eine Bewandnis hat, und dadurch wird das Andenken an mich wenigstens eine Generation lang frisch erhalten.“

„Viel, viel länger“, versicherte Kim. „Niemals wird man Sie hierzulande vergessen!“

Calhoun grinste ihm ins Gesicht, denn er war schon zu lange Arzt, um sich über Dankbarkeit noch irgendwelche Illusionen zu machen.

Drei Tage später, also insgesamt sechs Tage nach seinem ursprünglich geplanten Abreisetermin, hob das Landegerüst von Maris III das kleine Raumboot hinauf ins All. Die herrliche, fast menschenleere Stadt schrumpfte zusammen,

als das Landefeld seine winzige Last auf die vorgeschriebene Höhe von fünf Planetendurchmessern brachte und dort freilie. Calhoun drehte sein Boot um und richtete den Bug sorgfältig auf jene Stelle im Kugelsternhaufen des Walfisches, wo das Hauptquartier des Raumesundheitsdienstes lag. Dann warf er den Schalter des Überantriebes herum.

Das ganze Universum schien einen wirbelnden Tanz um ihn auszuführen. Calhoun spürte, wie sein Magen einen doppelten Salto schlug. Gleichzeitig hatte er das verrückte und ziemlich unangenehme Gefühl, in einer wilden Spirale zu rotieren und dabei auf irgendeine merkwürdige Weise eine kegelförmige Bahn zu beschreiben. Er schluckte heftig. Auch Murgatroyd gab seltsam gurgelnde Geräusche von sich. Um das Schiff herum schien es kein Universum mehr zu geben, nur noch das Nichts mit seiner tödlichen Lautlosigkeit. Da setzten auch schon jene scheinbar so bedeutungslosen Laute und Geräusche ein, die man künstlich erzeugen muß, wenn ein Mensch in einem mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit dahinjagenden Schiff nicht den Verstand verlieren soll.

Zu tun gab es nichts. Bei Reisen mit Überantrieb muß man versuchen, sich irgendwie auf eine möglichst angenehme Weise die Zeit zu vertreiben. Murgatroyd leckte umständlich die Barthaare an der linken Seite seines Schnuzchens. Dann nahm er mit der anderen Pfote die rechte Hälfte seines Bartes vor und behandelte sie auf die gleiche Weise. Anschließend sah er sich selbstzufrieden in der Kabine um. Er suchte einen molligen Platz, wo er in Frieden sein Schläfchen zu halten gedachte.

„Murgatroyd!“ sagte Calhoun streng. „Ich habe ein Hühnchen mit dir zu rupfen! An sich ist ja nichts dagegen einzuwenden, wenn du uns Menschen nacheiferst. Manchmal kannst du dabei sogar vielleicht etwas Vernünftiges lernen. Im großen und ganzen sind die Menschen nämlich gar nicht so übel. Aber was du dir kürzlich geleistet hast, geht entschieden zu weit. Kim Walpole hat dich nämlich erwischt, als du mit einem Injektor bewaffnet bei unseren Gefangenen herumgestrichen bist und versucht hast, ihnen eine weitere Dosis Polysulfat zu verpassen. Es wäre gut möglich gewesen, daß sie daran gestorben wären! Meine private und persönliche Meinung ist allerdings, daß die Idee an sich nicht einmal so schlecht gewesen wäre, aber als Angehörige des ärztlichen Personals haben wir gewisse ethische Grundsätze zu beachten. Was du getan hast, war in höchstem Maße verwerflich! Ein Mediziner muß in der Lage sein, sein Gefühlsleben unter Kontrolle zu halten! Hast du mich verstanden?“

„Tschie!“ flötete Murgatroyd in gespielter Zerknirschung. Dann rollte er sich zusammen und wickelte sorgfältig seinen Schwanz um die Nase, denn er war fest entschlossen, sein geplantes Nickerchen nun nicht mehr länger aufzuschieben.

Auch Calhoun richtete sich behaglich auf seinem Lager ein. Dann griff er sich ein Buch. Es war Fitzgeralds Werk über Wahrscheinlichkeit und menschliches Verhalten.

Er begann, seine unterbrochene Lektüre fortzusetzen, während das Schiff durch die unendliche Leere des Raumes dahinschoß.

ENDE